



DER BIBLIOTHEK
DER VEREINIGTEN FRIEDRICHS - UNIVERSITÄT
HALLE - WITTENBERG
GESCHENKT

VON *Frau Peter Andt*

Chelso's

1830



4
DE LA SERRE

Vier Capitel

Seiner

Bedancken

von der

Swigheit.

Als der

Andere Theil

Zu seinen süßen

Todes-Bedancken

Ebenfalls aus dem Französische
schen übersetzet.

Leipzig,

Bey Wolfgang Deer, 1738.

Das I. Cap. hält in sich eine weitläufftige Hi-
storische Beschreibung vieler Reiche/
Länder/ Könige und Herren/ welche alle
der Vergänglichkeit unterworffen gewes-
sen / zusummt einer schönen Vergleich-
ung und sonderbaren Lobes, Erhe-
bung der Ewigkeit.

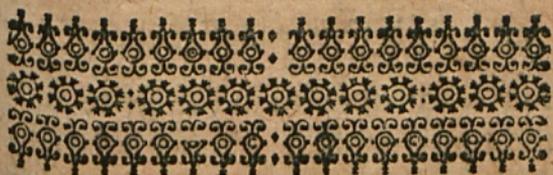
Das II. Cap. handelt von der Eitelkeit und
Wollust/ wie selbige Salomon beschrieb-
en/ und an vielen andern und Grossen
in der Welt bewiesen ist/ ingleichen von
Unterscheid aller zeitlichen Vergnüglich-
keit und der Ewigkeit/ welche letztere
abermahls gar fürtrefflich beschrieben
ist.

Das III. Cap. beschreibet meist die ewige Höl-
zen; Pein / wobey allerhand denckwür-
dige Gleichnisse und Exempel vieler
Martern angebracht und erzehlet wer-
den/ ermahnet zur Liebe Gottes/ mah-
let sonderlich die Nichtigkeit des eitlen
Frauenzimmers / und andere Laster ge-
nau ab.

Das IV. Cap. bezeiget die Gewisheit des Los-
des aller Menschen/ grosser und kleiner/
Manns; und Welchs; Personen / welche
dahero um destomehr an die Ewigkeit
gedencken sollen / weswegen alle Um-
stände eines sterbenden deme als ein
Exempel aller Vergänglichkeit darge-
stellet / und endlich eine kleine Wie-
derholung dieses Werckgen gemachet
wird.;



solch
gem
Son
auff
sind
der
gez
Zeit
wen
Rich
groß
ersch
ein j
von



Bedanken von der Ewigkeit.

Das I. Capitel.



Ie ist es doch so eine
grosse Lust ohnell-
terlaß an das Ewi-
ge zu gedencken!
Alles fleugt vor un-
sern Augen weg,
und in wählender

solcher Flucht entwischt uns auch all-
gemählich unser eigen Leben. Die
Sonne mag immerhin ihren Lauff
auffß neue wieder anfangen: Es
sind doch alle ihre Puncte in der von
der Natur gesetzten Ordnung schon
gezählet, und muß sie endlich von der
Zeit, die von ihr registret wird, noth-
wendig vergehen. Lasset die Nacht-
Lichter, die Sterne am Himmel, in
grosser Anzahl ganz licht-blinckend
erscheinen; Sie veralten doch auch,
ein jeder Augenblick schneidet etwas
von ihrer Wählung ab, dieweil sie

nur leuchten sollen in der Zeit, und nicht in Ewigkeit. Lasset die Himmel ihre Bewegungen in dem runden Raum ihrer Kraysse jährlich verneuern; alle ihre Gänge werden gezählt: und ob sie gleich sich oft wiederum auf derselben Stelle finden, da sie zuvor gewesen, so kommen sie doch dem Punct, welcher dermahleinst ihren Lauff endigen soll, immer näher und näher. Das Feuer, das in seinem Rund von seiner eigenen Brunst lebet, frisset sich selbst unvermercket auf: weil die Gegend, darinnen es schwebet, ein Stück der Welt ist, die vergehen muß. Die Luft, welche alles erfüllet, kan doch den leeren Raum des Grabs, das ihr von dem letzten Augenblick der Zeit zubereitet wird, nicht zustopfen. Lasset den Phœnix immerfort in seinem Begräbniß seine Wiege, und in seinem Tod ein neues Leben finden, es wird doch endlich einer aus seiner Aschen kommen, der die Krafft nicht haben wird, einen andern seines Geschlechts wieder hervor zu bringen, sondern wird für Leid und Berrübniß seiner Unfruchtbarkeit gar ersterben. Die Schlang mag ihre Haut verändern so oft als sie will,

will
weil
rer
Wo

der
hörl
mer
re d
ber
und
übe
war
den
nen
ber
so t
ter
füh
ein
fär
En
ein
leg
gle
wi
ste
nu
ser
m
ha

will, ihre Klugheit erstreckt sich nicht weiter: die hingehende Zeit lachet ihrer List, und verzehret zugleich ihr Wesen.

Die Bäume, die alle Jahre wieder jung werden, veralten unaussprechlich. Der Frühling, der Sommer und der Herbst, können wohl ihre äusserliche Gestalt verändern, aber nicht ihre Natur. Die Bäche und Flüsse, gleich als wann sie sich über solche stets währende Verwandlung entsetzten, fliehen weg in den Busen ihrer Mutter, da sie meinen in Sicherheit zu bleiben; aber vergeblich, diemeil das grosse Meer, so wohl ihren als seinen eigenen Untergang in den tieffen Wellen bey sich führet. Die Jahreszeiten, deren eine von der andern ihrem Ende anfängt, gleichwie der Tag von dem Ende der Nacht, werden endlich vor einander getrennet werden durch die letzte Zeit, welche alles andere zugleich mit ihr, gleichsam ins Grab wird versenken. Die allerschönsten Kunst- und Meisterstücke, weil sie nur auf die Natur erbauet seyn, müssen sich zum Untergang gewiß bequemen, diemeil da die Zeit zu gebiethen hat, und endlich allem das in der Na-

tur ist ein Ende machet. Das bezeugen die herrlichen Wunder der Welt, die nirgend mehr sind als bloß im Gedächtniß der Menschen, nur zum Zeichen, daß sie einmahl gewesen sind. Das weitberühmte Athen, Das triumphirende Carthago, und Das stolze Troja, sind so tieff unter ihrer Verwüstung begraben, daß man kümmerlich glauben kan, ob seyen sie jemahls gewesen. Man suchet sie noch in den Historien, aber das Gedächtniß ihres Wohlstandes ist dermaßen alt, daß man es heutiges Tages nirgend mehr findet, als in den erdichteten Fabeln.

Wir wollen anitzo lieber von unterschiedl. Völkern reden, als von Städten. Die grosse Menge Menschen, darinnen das mächtige Krieges-Heer Xerxis bestund, ist gleichsam eroffen in dem Thränen-Fluß, den er vorher über ihre Grabstätte vergossen. Die Könige sind ihren Unterthanen in dem allgemeinen Untergang nachgefolget: und alle derselben Bildnisse, die der vortreffliche Mahler Apelles oder die kunstreichen Bildhauer Eysippus und Phydias jemahls verfertigt, haben gleiches Glück gehabt mit ihnen, und das darum, weil es nothwendig

wend
ten d
M
lich n
verm
bemü
zu su
mitte
gezw
en E
darin
grän
daß
hielt
woh
woh
wert
ten
sen,
ser U
auf
Rei
nich
als
Sch
hab
von
gar
Alle
alle
die

wendig so gehen muß, daß der Schatten den Leib folget.

Alexander kunte sich wohl unsterblich nennen, aber die Unsterblichkeit vermochte er sich nicht zu geben. Er bemühet sich sehr eine andere Welt zu suchen, die er erobern könnte: aber mitten in seinen Triumphen ward er gezwungen die Hoffnung solcher neuen Ehrsucht, in sieben Schuh Erden, darinnen er begraben worden, zu umgränzen. Cyrus war wohl zu frieden, daß man ihn vor unüberwindlich hielte; aber der Tod hat bey ihm so wohl, als bey dem Achilles die Gegend wohl wissen zu finden, wo er verlegt werden kunte. Nero wolte sich anbeten und als einen Gott verehren lassen, und siehe, zu Bestrafung dieser Ubelthat ist er jämmerlicher Weise aufgeopffert worden. Cræsus der Reichste unter allen Menschen hat nichts mit sich ins Grab genommen, als allein den Verdruß, daß er so viel Schätze, und so wenig Tugend gehabt hat. Sein Reichthum hat ihn von dem Unglück, dessen unser Leben ganz voll ist, nicht befreien können. Als seine Zeit da war, ist er gleich wie alle andere in der Armuth gestorben, die uns von Natur anhänget. Cæsar

und Pompejus, die so viel Zeichen der Unsterblichkeit an sich hatten, haben doch ein sehr jämmerliches End genommen, indem sie alle beyde ihr Leben durch einen gewaltsamen und übereilten Tod aufgeben müssen. Welches alles uns augenscheinlich weist, daß die Dinge, die uns die aller-dauerhaftigsten zu seyn scheinen, verschwinden wie ein Blitz, der in dem Augenblick, da er leuchtet, sich wiederum verlihet.

Weise und gelehrte Männer so wohl als Tapffere und Mannhafte, die alle einerley Verhängniß unterworfen sind, haben die Natur auf einerley Weiß bezahlen müssen. Socrates und Aristoteles sind zwar gewesen, und das ist alles! Man redet auch noch wohl von ihnen: gleich wie aber die Rede vom Wind gemacht wird, also ist auch das Lob, das man ihnen giebt, nur Wind. Die sieben Weisen aus Griechenland sind gestorben zusamt dem Ruhm ihrer Weltweisheit, welche vor Gott Thorheit ist: Und so viel andere Welt-Weise, die ihre Zeit zugebracht haben, die Wissenschaft der natürlichen Dinge zu suchen, und ihre Augen nicht ein wenig höher empor

por he
Eben
beit ve
nach i
trübte
Irth
Eaf
dern i
Natu
ihrer
ne die
der Z
Als z
Cleop
lope,
Alle
gebet
die E
ihren
Euff
an zu
terge
ab,
aufg
anm
lich
sen,
wäh
ist i
Leib
meh

por heben wollen, haben ihr ganzes Leben in einer böshafftigen Blindheit verschliessen müssen, und nichts nach ihnen hinterlassen, als das betrübt Andencken ihres schädlichen Irrthums.

Lasset uns sagen von den Wundern der Schönheit, darinnen der Natur beliebt, die schönsten Proben ihrer Macht sehen zu lassen, ich meine die schönen Weibs-Bilder, die der Welt den besten Zierrath geben: Als zum Exempel eine Helena, eine Cleopatra, eine Lucretia, eine Penelope, eine Portia, und dergleichen. Alle diese Schönen waren zwar angebetet in ihrem Aufgang, gleichwie die Sonne bey den Persern: Aber in ihrem Mittag, fieng der brennende Eyffer derer, die ihnen opfferten, schon an zu verlöschen, und in ihrem Untergang brach man gar die Altäre ab, die man zuvor ihnen zu Ehren aufgerichtet hatte. Es ist mit ihrer anmuthigen und bezauberenden Lieblichkeit nicht anders bewand gewesen, als mit den Rosen, die nicht länger währen, als einen Frühlings-Tag: so ist ihre Schönheit zugleich mit ihrem Veibern verwelcket, u. ist darvon nichts mehr übrig, als die grosse Verwun-

Derung über ihre gar kurze Wäh-
rung. Die Zeit frisset alles, und
ihre Begierde ist noch so groß, daß
sie nicht zu ersättigen ist, sie fresse sich
Dann selbst mit auf.

Wer kan alle die Menschen, wel-
che die Sonne von Anbeginn der
Welt beschienen hat, zehlen, wie
ungleichem alle die prächtigen Städ-
te und herrliche Palläste, die die
Kunst der Natur gleichsam zu Spott
erfunden hat. Gewißlich mensch-
liche Einbildung ist viel zu schwach,
solches alles nur mit den Gedancken
zu erreichen! Und gleichwohl, wie
groß auch deren Anzahl ist, so ist doch
alles vor unsern Augen verschwun-
den, und ist uns noch darzu erschreck-
lich, daran zu gedencen, weil uns
dardurch die Nothwendigkeit eines
harten und unzerbrüchlichen Geset-
zes vor Augen gestellet wird, daß
nemlich alles, was in der Welt ist,
vergehen muß. Alle Dinge, die in
der Welt sind, haben die Verände-
rungs-Sprache von der Natur ge-
lernet, und reden auf ihre Weise von
nichts anders, als von ihrer stätigen
Abwechselung. Wann die Sonne
von ihrem Mittag zu ihrem Unter-
gang zueilet, so prediget sie uns nichts
anders,

ander
wend
Ruhe
den
Tag
Ich
falle
hau
Din
des
hat
Ges
anla
sich
Ebl
W
Hin
her
les
me
ge
Ze
tur
au
sen
gle
ne
Z
de
w
ge

anders, als von der grausamen Nothwendigkeit, die sie zwinget vor der Ruhe zu fliehen, und ohne Unterlaß den Lauff zu halten, der die hellen Tage und langen Jahre giebet. Ich verwundere mich über die Einfälle des Welt-Weisen, welcher behaupten wolte, daß alle erschaffene Dinge ihren Ursprung in dem Reich des Mondes hätten: Zweiffels ohne hat ihn die Unbeständigkeit dieses Gestirns zu solchen Gedancken veranlasset, in Ansehung, daß alles, was sich hiernieden befindet, gleich als Ebbe und Fluth stetigen Hin- und Wiederlauff unterworffen ist. Die Himmel, indem sie in ihren Circuln herumlauffen, sagen uns, daß sie alles mit sich wegziehen. Die Elemente, als ganz widerrärtige Dinge, regieren nicht länger, als in der Zeit des Stillstandes, den die Natur ihnen gegeben hat, nachdem sie aus dem ersten unförmlichen Wesen sind herausgezogen worden: Und gleichwohl ist ihre Feindschaft an noch so groß, daß sie zu nichts grösser Belieben tragen, als eines des andern seine Werke, die sie machen, wiederum zu vertilgen. Man frage die Felsen und die Wälder, was ihr

ihr Thun sey, sie werden antworten, daß sie nichts thun, als ihre Jahre zählen, diemeil sie nicht anders thun können, als alt werden. Die Brunnen und Bäche geben ganz offenbarlich mit der Stimme ihres lieblichen Geräusches und anmuthigen Gemürmels zu verstehen, daß alles, was in der Welt ist, unfehlbarlich, gleichwie sie, dahin fließet und vergehet. Die unbewegliche Erde selbst, als der Mittel-Punct, da endlich alles zusammen kommt, weil sie sich nicht bewegen kan, weicht von ihr selbst zu fliehen, sie läßet sich fressen von dem grossen Meer, das Meer von der Zeit, die Zeit von dem Rathschluß des Höchsten, der von aller Ewigkeit her, wie lang sie währen soll, ihz bestimmet hat.

Der Heil. Augustinus, als er das höchste Gut in der Natur suchen wolte, fragte die Sonne, ob sie GOTT wäre! Und dieses Gestirn wies ihm, daß es sein Licht lehnet von einer andern Sonne, die keiner Finsterniß unterworfen und in Ewigkeit leuchtet. Er fragte eben um dasselbige den Mond, dessen immerwährende Unbeständigkeit von ihm antwortete, und diesen Heil. Mann versicherte, daß

daß er
als die
als ein
Licht
eben d
aber d
dem
besteh
allen
ständ
Hohe
es do
chen
ger be
das
Kuge
bauer
Best
nen
nach
zum
selbig
Dor
Kub
werd
sten
fester
Glü
re ei
dert

daß er nichts Göttliches an sich habe, als die Klarheit, welche er darzu nur, als ein Lehen, von dem grossen Tageslicht besizet. Er befragte sich um eben dasselbige bey denen Himmeln, aber deren ihre Bewegung, die mit dem recht Göttlichen Wesen nicht bestehen kan, benahm ihm deßfalls allen Zweifel.

Wie viel siehet man der Unverständigen, die das größte Gut in der Hoheit suchen? Aber wie werden sie es doch finden, massen die Königlichen Throne, und Reiche, nicht länger bestehen, als die Zeit, die ihnen das Glück vergönnet. Des Glücks Kugel ist der Grund, darauf sie erbauet sind, und was kan man da Beständiges aufsetzen? Die Kronen sind nur schön dem Nahmen nach, nur reich dem Schein nach, zumahl wann man wüste, wie schwer selbige, und alle die Sorgen und Dornen sehen könnte, die unter die Rubin und Perlen, damit sie gezieret werden, eingemenget sind: Die Fürsten und Könige sind wohl die Größesten auf Erden, aber nicht die Glückseligsten, dieweil oftmahls ihre eigene Hoheit und Grösse ihr Verderben verursacht: und der Welt

Weise beweget uns zu glauben, daß die grössersten Unglücke sich an die grössersten Potentaten machen. Daher kommt es, daß die grossen Monarchen niemahls kleine Schmerzen empfinden: Ihre Wunden sind allzumahl tödtlich, und wann sie fallen, so fallen sie nicht anders als ins Verderben. Lasset sie auff güldenen Stücken gehen wie Tyberius: lasset sie mit kostbaren Perlen ihren Hunger stillen, wie Marcus Antonius: Lasset sie aus dem Boden ihrer Palläste lauter gestirnte Himmel machen, wie Belus der König in Cypern: Und lasset sie durch Hülffe der Künste die Jahrszeiten zu ihrem Dienst und Gefallen haben, daß sie ihnen in allem ihre Vergnüglichkeit verschaffen, wie Sardanapalus. Alle diese Herrlichkeit, und alle diese Wohlüste verschwinden in einem Augenblick, und geben dadurch die Schwachheit und Nichtigkeit ihrer Natur an Tag: Dann die Unbeständigkeit der Zeit, hängt allem dem, was nur hierunter ist, an, dergestalt, daß diese Höhen und diese Luste unvermerckt mit dem Leben dahin schleichen. Und ob gleich ihre Regierung voller Rosen gewesen ist, so bringet doch derselben

selben
Dor
W
rer H
sie seh
welch
ist, s
ständ
das, f
Bor
Volo
nicht
stand
ney s
ren G
viel e
wert
Und
sius
besitz
wo
Sch
aber
ihre
darr
tiger
deno
ches
pter
grau
ten.

selben Andencken nichts anders, als Dornen hervor.

Wollen die Könige den Grund ihrer Hoheit auf ihre Kronen setzen: sie sehen doch nur derselben Figur an, welche rund und allezeit beweglich ist, so werden sie zugleich ihre Unbeständigkeit daraus erkennen. Über das, so ist dieses nicht eben ein grosser Vorzug, daß man einem grossen Volck zu gebiethen hat, wann man nicht vielmehr durch mächtigen Bestand, als durch Gewalt und Tyraney sich über andere erhöhet, und ihren Gehorsam erzwinget. Es ist viel eine grössere Ehre, einer Kron werth seyn, als sie würcklich besitzen. Und das machet, daß Thales Milesius saget: Ein tugendhafter Mensch besitze allen Reichthum der Welt, wo anders die Tugend der grössste Schatz der Welt ist. Wollen sich aber die Könige und Potentaten auf ihre Scepter verlassen, in Meynung, darmit die Streiche des widerwärtigen Glücks auszuschlagen, so bedencken sie nicht, daß das Glück, welches mächtig genug ist, ihnen die Scepter aus den Händen zu reißen, und grausam genug, selbige in einen Hirten-Stab zu verwandeln, sie in einen

sol.

solchen Stand setzen kan, der viel mehr Mitleyden als Mißgunst verursacht. Was will man sich dessen viel rühmen, daß man einen Scepter in der Hand, und eine Krone auf dem Haupt träget, wann man nichts desto weniger dem Grabe immer näher kommt, mit allen den Zeichen der Hoheit, die da zugleich mit begraben wird? Was vor eine Lust kan das geben, daß man den größten Theil der Welt unter sich siehet, da doch alle miteinander einen Weg des Todes gehen. Die Grossen lauffen eben so geschwind als die Kleinen, in dieser Bahn, da Unglück und Elend uns auf dem Fuß nacheylet.

Wie ist es möglich, daß der Mensch, der doch nichts als Staub und Aschen, Sicherheit finden könne in der Hoheit? Wie! weiß man nicht, daß, je höher Staub und Aschen liegen, je leichter sie von dem Wind weggeführt werden? Die hohen Berge sind allezeit mit gefährlichen Orten, da man leichtlich herunter fallen kan, umgeben, und der Donner zielet niemahls anders wohin, als auf die höchsten Spitzen. Will man die Hoheit suchen, so muß es nothwendig in der Tugend geschehen.

hen.
seiner
sein
Vorb
waren
derlag
er hof
Grab
nem
sieget
Fönne
D
cher
gen n
Ged
stürk
Das
schen
heit,
dun
nif b
sich
zeige
Flei
Mä
die
cke
ent
9
lerg
den

hen. Die Herrlichkeiten des Darius seiner Armee dienten zu nichts, als sein Leichbegängniß zu zieren: Die Vorbereitungen zu seinem Triumph, waren die Werkzeuge seiner Niederlage, und die Lorbeer-Krone, die er hoffete, bekam er nicht eher als im Grabe, zum Zeichen, daß er in seinem Tod über das neue Unglück gesieget, davon sein Leben noch hätte können angefochten werden.

Die Ehre der Welt fliehet mit solcher Geschwindigkeit vor unsern Augen weg, daß wir ihr kaum mit denen Gedanken folgen können, in der Bestürzung, darinnen sie uns läßt. David steckt sich in Sack und Asche, damit er den Glanz seiner Hoheit, in dem Unluste, den er hatte, verdunkeln möge. Sein selbst Erkänntniß bewegt ihn, dieses Kunst-Stücks sich zu gebrauchen, und von aussen zu zeigen, was er innwendig ist. Sein Fleisch bedecket die Asche, um seine Mängel zu bedecken: und er will, daß die Asche wiederum sein Fleisch bedecke, um das Elend seiner Natur zu entdecken.

Wann ich betrachte, daß die Allergrößtesten in der Welt von der Erden sind, und daß alle ihr Reichthum
und

V. J.

und alle ihre Hoheit sich nicht anders besitzen läffet, als wie in einer Flucht, so muß ich mit jenem Welt-Weisen sagen: daß die Welt nichts ist, als ein Hauffen Rauch, den die Lust mit der Zeit allgemählich zertheilet und verfehret.

Es ist eine Lust, die Historien vergangener Zeiten zu lesen, weil alle die Wunder, die da nacheinander sind gesehen worden, nun nichts mehr sind, als Träume und eitele Einbildungen, die nicht mehr bestehen, als allein in der Meynung derer, die sie glauben wollen.

Man suche nun Rom mitten in Rom, kaum wird man in dem Tempel der Gedächtniß, das Gedächtniß seiner verstorbenen Altäre noch finden. Die einzige Cyber, die allzeit fortläufft, ist allein standhafte verblieben. Des Neronis Pallast, des Diocletiani Schwitz-Stuben, des Antonini Bäder, des Pompeji Amphitheatrum, und andere dergleichen berühmte Gebäu, wo sind die geblieben? Alle diese prächtige Wunder haben weiter nicht bestehen können, als wider die Gewalt der ersten hundert Jahre, im Anfang des zweyten Hunderts ist stracks der Tag ihres Unter-

Untergangs mit Kommen. Die
 Werckmeister, die Wercke selbst,
 sammt denen, die sie besessen, haben
 eins mit dem andern vergehen müs-
 sen, weil sie alle von Natur vergäng-
 lich gewesen.

Fraget man, wo die Herrlichkeit
 des Cyri, die stattliche Zurüstung des
 Alexandri, der Pracht des Darii, und
 die hohe Würde des Marci Antonii
 hinkommen sind: so antworte ich
 mit jenem Philosopho, daß sie sind
 dahin gangen, wie das Wasser, und
 nicht einmahl ein Zeichen ihres We-
 sens hinterlassen haben. Man sage
 nur nichts mehr von den grossen Eitel-
 keiten der Welt, weil sie dahin fliehen,
 als ein schnell-fließender Bach, verge-
 hen als wie der Schnee, u. verschwin-
 den wie der Bliß. Die Herrlichkeit
 der Welt ist nicht der Weg, darauß
 man nach dem Himmel zugehet. Der
 Pracht der Erden endet sich auf der
 Erden: Daher kommts, daß die
 Palm-Zweige und Lorbeer-Krän-
 ze, welche die Ehre so reichlich den
 Menschen austheilet, wie grün sie
 auch seynd, verwelken und verdor-
 ren auff eben demselben Erdreich,
 darauß sie gewachsen sind. Man
 kan die Kronen, die Alexander in den
 Schlach-

Schlachten erworben hat, wohl zählen; aber die Marterien, daraus sie gemacht gewesen, kan man nicht mehr weisen, diemeil es alles zusamt ihm verschwunden ist.

Man redet noch von Scipions Triumphen, aber das ist alles. Die Zeit hat allen denen, die durch ihre Schriften sein Lob ausbreiten, das Maul gestopffet.

Man lasse die allerglücklichsten Monarchen der vergangenen Zeit frey auf den Schau-Platz der Welt auftreten. Pyrrhus kan da nicht anders erscheinen, als unter der Last seines Unglücks, darunter ihn ein Stein oder vielmehr ein Stück Erden, zu Boden gedrucket hat, daraus wir sehen, daß ein Stück das ganze verderben kan. Tritt hiernächst Hannibal auf, so wird man sicher innern, daß er, nachdem er über eine grosse Menge Volcks gesieget, von seinen Lastern ist überwunden worden, und folgend in so böß Gerücht, und in so grosses Unglück gekommen, daß man nun vielmehr von seiner Niederlage, als von seinen Triumphen zu reden hat. Wann nach ihm Pompejus sich sehen läffet, so wird man bedencken, daß seine letzte Un-
glücke

Glücke den Glanz seiner ersten Glückseligkeit ganz verdunkelt haben. Nero kan sich in den fünf Jahren seiner Regierung mit grossem Ansehen zeigen: aber man wird dabey erwehen, wie daß, nachdem er seine Bildnisse hat lassen anbeten, er selbst ist aufgeopfert worden, auff eben denselben Altären, die er seiner Eitelkeit hatte lassen aufrichten. Parmenides genoss eine Zeitlang eines stillen ruhigen Lebens, aber das Gift, das ihm beygebracht ward, verursachte in seinem Todt lauter Sturm und Ungewitter. Pelosidas war glücklich in dem Frühling in dem Sommer und Herbst seines Lebens; aber der Winter seines hohen Alters machte, daß er vielmehr Böses musste empfinden, als er vorher in seinen jungen Jahren Lust gehabt hatte. Maximinus ist von der untersten Stufen des knechtischen Standes zum Reich kommen, und so bald er oben auf dem Gipffel der Hoheit war, stürzte ihn das Glück wieder so tieff herunter, daß seine vorige Glückseligkeit mit seinem Unglück ganz keine Vergleichung hatte. So vergehet die Herrlichkeit der Welt, und lässet vielmehr Bestür-

stürzung hinter sich, als sie jemahls
Verwunderung verursachet hat.

Wann ein grosser Baumeister uns
überwiese, daß das Haus, da wir in
ne wohnen, bald einfallen würde, und
daß wir in Gefahr lebten, von dem
selben bedeckt zu werden: ist nicht
glaublich, daß wir allezeit in Sorgen
leben, und auff Mittel bedacht seyn
würden, wie wir dem vorgesagten
augenscheinlichen Unglück entgehen
möchten? Sehen wir es recht an, so
wird sich befinden, daß dieses alte be-
hende und baufällige Haus nichts
anders ist, als die Welt, und daß der
grosse Baumeister, der ihren ersten
Grund geleget hat, uns ihren Unter-
gang dräuet, durch die Unbeständig-
keit ihrer Natur, wann er spricht:
Himmel und Erden vergehen. Was
vor Beständigkeit können wir hoffen
auff diesem Erdreich, darauff uns
nichts anders zuwächst, als Armuth
und Schande, da es doch unter un-
sern Füßen in seiner immerwähren-
den Verwandlung wackelt: sein Un-
tergang erscheinet stetig vor unsern
Augen, und wie es zu seinem Abgang
zueylet, so gehet unser Leben mit ihm
dahin.

Die

Die Monarchie hat angefangen bey den Assyren, und ist von dar kommen auf die Perser, von den Persern zu den Macedoniern, von diesen auff die Römer, und jeho ist das Reich in Teutschland, so daß, nachdem diese berühmte Kron die vier Ecken der Erden wird durchgelauffen haben, sie selbst wieder zur Erden werden wird, gleichwie die, die sie durch rechtmäßige Succession, oder auf eine andere Weise besessen haben. Nichts ist in dieser Welt vor groß zu schätzen, als ein Herz, das die grossen Herrlichkeiten der Welt verachtet. Die Zeit, als Meisterin alles dessen, das in der Natur ist, leihet die Kronen und die Scepter denen Königen, dem einen auff einen Tag, dem andern auff einen Monat, etlichen auff ein, etlichen auff mehr Jahr: aber wann der Termin verflossen, so gibt sie keinen Berzug mehr. Einer nimmt immer des andern seine Stelle ein, aber alle auff einerley Beding. Man bedencke nur die unzählige Menge der Könige, die jemahls auff Erden regieret haben: hat ein jeder seine Kron gehabt, so kan man auch sagen, daß ein jeder sein Grab gehabt hat.

Derowegen meine Seele, so suche doch

doch keine Hoheit, als nur allein in der
 Tugend, und in der rühmlichen
 Verachtung alles Irdischen. Du
 siehest ja, daß die Herrlichkeiten ihre
 reizende Lieblichkeit nur auf einen Tag
 haben: ihr Glanz verbleichet mit fei-
 nem Licht, und sie seyn gegründet, mit
 fest sie immer wollen, so ist doch ihre
 Wesen der Veränderung nothwendig
 unterworfen. Warum woltest
 du deine Ehrsucht bis auff die Thro-
 ne erheben, wann sie Sitz des Un-
 glücks und der Unbeständigkeit sind?
 Mißgönne den Königen nicht ihre
 Scepter und Kronen, dann es sind
 nur Zeichen einer vergänglichen Ehr-
 re. Die Glückseligkeit bestehet nicht
 darinnen, daß einer herrschet mit gro-
 ßer Gewalt; sondern darinn, daß
 man ruhiges Leben findet in dem
 Stand, darinnen einer geböhren ist.

Und was vor lieblicher Ruhe kan
 man hoffen als die, daß man gar kei-
 ne in der Welt begehret. Das ist ei-
 ne annehmliche Arbeit, wann man al-
 lezeit bemühet ist, das höchste Gut,
 das wir suchen, zu finden, ich meyne
 die Ewigkeit, da die Lust nicht allezeit
 ohne Maß, sondern auch beständig
 ist. Wann du gleich über alle Ho-
 heit der Welt erhaben wärest, was
 für

für G
 würd
 temat
 zu bes
 schleic
 Daber
 man
 gang
 Doch
 re g
 entw
 Glüc
 chen
 hur d
 nen,
 mit,
 die se
 unste
 ziehle
 Deren
 hen,
 C
 Ruh
 thun
 Kra
 die C
 Reic
 nich
 C
 rede
 gen

für Glück und was für Gnüglichkeit würdest du mehr darvon haben? sin- temahl die Zeit, die dir vergönnet, sie zu besitzen, ohne Aufshören dahin schleichet, zusammt der Lust, die sich dabey findet: Dergestalt, daß, wann man dir gleich bey der Sonnen Auf- gang als einem Gott opfferte, du doch bey ihrem Niedergang aller Eh- re gänglich würdest beraubt seyn, entweder durch das widerwärtige Glück, oder durch den unausbleib- lichen Tod. Richte deine Gedanken nur auf die Dinge, die wahren kö- nen, und verhindere dich ja nicht dar- mit, daß du denjenigen nachläuffest, die so schnell darvon fliehen. Deine Unsterbliche Natur kan auf nichts ziehlen, als auf die Ewigkeit: wilt du deren Herrlichkeit dermahl ins besi- hen, so seuffte ja allezeit darnach.

Es finden sich andere, die alle ihre Ruhe und Lust suchen in dem Reich- thum, gleich als wenn das Gold die Krafft hätte, ihren Vergnügungen die Ewigkeit zu geben. Fällt euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht dran, spricht der Apostel.

Wann die Poeten von Reichthum reden wollen, so kommen sie aufgezo- gen mit dem Gold aus dem Fluß

N

H

Hebrus und Pactolus, uns zu versteinern zu geben, daß der Reichthum vor unsern Augen verschwindet, wie das Wasser fleust. Ich bin zu frieden, daß ein Mensch aller Welt Schätze besitze, er wird deswegen nichts reicher seyn, als nur auf eine Zeitlang; Diemeil er solche Güter nicht in eigenthümlicher Besizung, sondern nur in Verwahrung hat. Reichthum bestehet nicht darinn, daß man viel besizet, sondern vielmehr darinn, daß man sich mit wenigen begnügen läset. Crassus, der seine geizige Begierde niemahls ersättigen konte, bewegte seine Feinde darzu, daß sie seinen Leib mit Gold anfülleten, dessen seine Seele nicht hatte können voll werden.

Was vor eine grosse Thorheit ist es, die Ewigkeit in dem Reichthum zu suchen, darinnen man doch gemeiniglich nichts als den Tod findet: Dieser meynet, seine Kasten mit Gold und Silber zu füllen; Und endlich erkennet er, daß alle seine Schätze nur schädliche Werkzeuge sind, die zu nichts gedienet haben, als ihm das Leben zu nehmen. Jener, um den Reichthum aus Orient herzuholen, waget sich auf das wütende Meer

Meer
suchen
he, da
einer
sehr
beres
um ei
was
ist, in
ich
auf
ne ve
lend
in se
wie
ten
hat.

Er
trach
dieser
schiff
Furo
Sch
mag
Fom
seine
mag
hen,
lauff
den
Er

Meer, und indem er ein ruhiges Leben
suchet, begiebt er sich dem Todt so na-
he, daß er nicht weiter darvon ist, als
einer Handbreit, so dick, als ohnge-
fähr das Schiff ist. Welch ein al-
beres Wesen ist es doch, daß man,
um ein wenig Erde zu erwerben, alles,
was einem auf der Erden am liebsten
ist, in Gefahr setzt! Viel lieber wolte
ich Job seyn in der Aschen, als Crösus
auf dem Scheiterhauffen: Der ei-
ne verlacht das Glück in seinem E-
lend, der andere beklagt sich darüber
in seiner Reu, und giebt an Tag,
wie leyd es ihm sey, daß er dem gu-
ten Rath des Solons nicht gefolget
hat.

Crates der Thebaner, in Be-
trachtung, daß er ohne Unterlaß auf
diesen weiten Meer dir Welt herum-
schiffte, verachtet den Reichthum, aus
Furcht mit einer so schweren Last
Schiffbruch zu leiden. Das Rad
mag sich umdrehen, wie es will, es
kommt doch nie auffer den Gränzen
seines Circels: Also der Mensch
mag Schätze zu sammeln sich bemü-
hen, und in der Welt hin und her
lauffen, wie er will, er lauffet doch nur
den Circul seines Lebens zu End.
Er muß endlich nothwendig sein Le-
bens.

bens: Schiffelein in den letzten Hafen des Grabes einlauffen lassen, da er denn eben so arm sich befindet, als er war, da er in die Wiege zu erst geleget ward. Ich weiß nicht, vor wem doch der Reiche arbeitet? ehe sein Tagwerck zu Ende ist, so ist seine Zeit schon dahin: und wann er nun erst die Frucht seiner ausgestandenen Mühe vermehnet einzuernden, so schneidet ihm der Todt alle seine Hoffnung ab.

Die Gold-Sclaven, die vielmehr ihr Gewissen als ihr Gut auf Wußer legen, verkauffen um ein wenig Erden den Theil, den sie gedencken am Himmel zu haben. Blinde Leute sind sie, sie spinnen ihnen selbst die Bande ihrer Gefängniß, und schmieden selbst die Waffen, die demahleinst ihre grausamen Taster und Ubelthaten straffen sollen: so betrügen sie sich selbst, sie bedencken nicht, daß alles Gold noch in der Welt geblieben ist, ob gleich den größten Theil desselben unzählich viel Menschen besessen haben, nach deren Exempel sie es auch auf Erden lassen werden, sie mögen noch so reich seyn als sie wollen, so wird ihnen nichts darvon ins Grab folgen, als ein gro-
ses

ses E
nich
Zust
Sch
nach
fessen
lend,
seine
Wo
berg
genn
Sein
det t
seine
lend
Tho
sich
verl
Sch
gut
ma
Re
als
wa
Re
ihn
me
hen
nig
W

ses Leid und Verdruß, daß sie es nicht besser gebraucht haben.

In was vor einen jämmerlichen Zustand kam doch der reiche Schlemmer in einem Augenblick? nachdem er unglaubliche Schätze be-
fessen, befindet er sich in solchem E-
lend, daß er einen Tropfen Wassers
seine Zunge zu fühlen betteln muß.
Wozu dienen ihm nun alle seine
vergangenen Lüste anders, als die ge-
genwärtige Pein zu vermehren.
Seinen Reichthum hat er angewen-
det die Hölle zu erkauffen, und alle
seine Güter, das Böse, das er nun
leidet, zu erwerben. O grosse
Thorheit der Menschen, daß man
sich in Gefahr sezet, die Ewigkeit zu
verliehren, um eines vergänglichhen
Schazes zu genießen. Gut ist nicht
gut, wo es nicht beständig ist; und
man bemühet sich um vergänglichhen
Reichthum, der so bald darvon fliehet,
als er da ist: Man frage den Cysar,
was er gethan hat mit alle seinem
Reichthum? Er wird sagen, er habe
ihn dem Land gelassen, davon er kom-
men ist. Xerxes hat sein genossen es
eben so wohl als er, und hat eben so we-
nig als er darvon ins Grab gebracht.
Man hat wohl können zu ihren Ge-
dächtn.

Dächtniß herrliche Begräbniß bauen lassen; aber die Zeit, die alles verzehret, hat von denen noch andere neue gemacht, die ersten darinnen zu begraben. Es wird in Zweifel gezogen, welcher unter beyden der Reichste gewesen sey, der Alexander oder der Diogenes, der eine, dessen Ehrgeiß die ganze Welt nicht umschräncken konnte, oder der andere, dessen Begierde und Hoffnung alle in dem Raum seines Fasses eingeschlossen war. Was mich anlangt, ich bin auf Diogenis Seiten, weil der der allerreichste ist, der sich am meisten genügen läßt.

Ich habe mir niemahls einbilden können, was doch Caligula vor Lust daran haben können, daß er sich im Gold herum gewälzet. Jedemnoch kan man diesen seine Lust billigen, wann man erweget, wie des einer Natur mit des andern seiner übereinkomme, sintemahl sie alle beyde zusammen nichts als Erde waren. Die Poeten geben für, das güldene Fließ seye von einem Drachen gehütet worden, gleicher massen, wie die Hesperides ihre güldene Aepffel, welche Fabeln uns vorstellen und lehren, wie die Erwerbung des Reichthums

nie

niem
Gefar

D
dieses
Gege
fig be
sen an
nige
Blöf
sich in
gen
alle d
einen
chen
We
ren r
ben.

N
dern
der
fan
und
nich
und
Bi
du i
daf
Gl
alle
let
nich

niemahls ohne sonderliche Mühe und Gefahr sey.

Die Geschichte-Schreiber haben dieses angemercket, daß in allen den Gegenden, da dieses Metall sich häufig befindet, die Einwohner dermaßen arm sind, daß sie nicht einmahl einige Stücke Lumpen haben, ihre Blöße zu bedecken. Was kan man sich in Betrachtung dieser wahrhaftigen Dinge anders einbilden, als daß alle das Gold, das auf der Welt ist, einen Menschen nicht kan reich machen, weil auch die Allerreichsten der Welt in erbärmlichem Elend geboren werden, und auch wiederum sterben.

Meine Seele! suche keinen andern Reichthum, als den Reichthum der Ewigkeit. Mit aller Welt Gold kanst du den Himmel nicht erkauffen, und wann du dessen Glückseligkeit nicht genießest, so ist alles gute falsch, und alle Lieblichkeit voller Bitterkeit. Bilde dir jezund ein, so du wilt, daß du in einer güldenen Zeit lebest, und daß du durch ein überaus grosses Glück alle Perlen des Meers, und alle das Gold, das in Indien gesammelt wird, mit Füßen trestest: Weiche nicht ab von dieser Einbildung, und

empfinde in deinem Sinn ein Theil der Lust, die du davon haben würdest, wann die That auf die Einbildung folgen sollte, und bekenne hernach kühnlich mit dem Wesen, daß alle diese vergängliche Güter nichts anders sind, als Schätze der Eitelkeit, welche in der Hoffnung einer ewigen Herrlichkeit, die du billig hast, nichts anders, als deiner Verachtung werth sind. Wann du gleich völlige Gewalt hättest über die ganze Welt, und als ein Herr dieselbe ganz besäße, was könntest du vor Gutes darvon hoffen, da sie doch ganz in Argen liegt, und voll Böses ist; Da denen Bubenstücken Kirchen, und denen Lastern Altäre aufgerichtet werden, da die Götzen lauter güldene Kälber sind, und die öffentlich der Tugend obliegen wollen, nur dazu dienen, daß sie von andern verlacht und verspottet werden. Lasse alle irdische Schätze der Erden, weil du nicht vor sie gebohren bist, und suche eine Weile voraus deine völlige Freude in denen süßen Gedancken von der Ewigkeit. Die Welt kan dein Verlangen nicht stillen, dann es ist nichts in ihr, das nicht vergänglich sey: und ob sie gleich, so zu sagen, in ihrer Unbeständigkeits

Digkei
nicht
alt zu
bung
mähl
denck
an di
von d
gen
gerich
Alle
däch
Wel
haffe
kann
Hir
woh
2
wen
Val
Der
Ung
lus
in S
len,
rich
er n
tra
Leb
Be
zu n

digkeit bestehet, so unterlässest sie doch nicht, bey stätiger Verwandlung alt zu werden, und durch Verderbung aller Sachen sich selbst allgemählich zu nicht zu machen. Gedencke niemahls an was anders, als an die Ewigkeit: rede von nichts, als von der Ewigkeit: Laß dein Verlangen und deine Hoffnung auf nichts gerichtet seyn, als auff die Ewigkeit. Allezeit die Ewigkeit in deinem Gedächtniß, und die Verachtung der Welt in deinem Herzen. Kanst du hassen, so hasse nichts als die Erde: Kanst du lieben, so liebe nichts als den Himmel, weil darinnen die Ewigkeit wohnet.

Anderer werden gefunden, die suchen ihr Vergnügen in herrlichen Pallästen, gleich als wann das freye Vetter wären, da sie vor allerhand Unglück sicher seyn könnten. Carolus der achte dieses Nahmens, König in Francckreich, truge grossen Gefallen, herrliche prächtige Gebäu aufzurichten, in der Meynung vielleicht, daß er nicht anders, als in freudiger Betrachtung derselben Herrlichkeit sein Leben schliessen wolte; Aber sein Verhängniß, das seiner Hoffnung zuwider war, risse ihm den letzten

Seuffzer aus dem Herzen auf einem elenden Strohsack, und an einem erbärmlichen stinckenden Ort. So wurde auch Helio gobalus in seiner Hoffnung betrogen, zu der Zeit, als seine überhäufften Laster ihm derer Götter wegen das Urtheil zum Tod ankündigten, da schloß er sich in den aller schönsten Saal seines Pallasts, und bereitete seinen Feinden die allerprächtigen und köstlichsten Waffen, die er nur finden konnte, in Meinung, mit solchen schönen Waffen die Bitterkeit des Todes zu versüßen, aber diese seine Vorsichtigkeit war vergeblich: Die Götter gaben zu, daß, gleichwie er in seinem Leben die aller süßeste Lust empfunden hatte, er auch also im Tode die grausamste Schmerzen fühlen mußte. Hermonides mochte sich prächtige Palläste in seinem Reich und Lande aufrichten, so viel er wolte: er mußte doch in seinem Wagen, als einem fortrollenden Häußgen, das ihn zum Grabe zuführte, seinen Geist aufgeben.

Der berühmte Tempel Salomons ist zweymahl versthört worden, erstlich durch die Assyter, darnach ist er wiederum aufgebauet durch die

Jude

Jude
wor
nach
Brü
bauer
auf st
leste
diger
Die
in E
fen
troß
solch
stür
ter d
dich
sieh
herr
die
ihri
die
hin
sen
gieb
Kä
füh
auf
glei
übe
ten

grössere Lust, unter dem schlechten Strohdach einer armseligen Hütten zu sterben, als unter dem köstlichen Gefäßsel eines Vallasts: diemeil es einem an jenem Ort nicht so sehr nahe gehen kan, eine solche schlechte Wohnung zu verlassen, da hergegen der Reichthum, den man an diesem Ort mit Verwunderung anseheth, maachet, daß man ihn sehr ungern verlietheret. Wozu haben die mächtigen Gebäude, welche die Königin Semiramis auf dem Erdboden hat aufrichten lassen, anders gedienet, als durch ihren Untergang zu Schand und Spott Ursach zu geben? Die Königin von Seba hatte eine ganze Stadt zu ihrem Hauß: und nach ihrem Tod wurde sie und alle ihre Hohheit in den engen Raum eines Grabs eingeschlossen.

Was vor eine Thorheit ist es doch, daß man seine Zeit anwendet, auf neuen Erdreich zu bauen, da man doch nicht anders wohnet, als im Fürübergehen; Wann wir stracks was thun könnten, so bald wir auf die Welt kommen, so solten wir uns billich bemühen, unser Begräbniß zu bauen, weil uns die Zeit mit einer unglaublichen Geschwindigkeit dahin führet.

Ge

Gesch
sucht
Häuf
uns d
W
bylon
zu glo
mach
imm
baue
aber
Ehre
durch
Gru
man
Abn
dern
end
ach
vor
W
schö
bek
sem
den
ebe
wir
un
gr
wo

Geschicht es aber ja, daß die Bau-
sucht uns ankommt, so lasset uns
Häuser bauen, zur Ehre dessen, der
uns die Ewigkeit verheisset.

Wo ist die prächtige Stadt Ba-
bylon hinkommen? Ist es nicht wohl
zu glauben, daß allein ihr Untergang
machtet, daß man ihres Namens
immerdar gedencket? Die Vocienser
baueten der Sonnen einen Tempel,
aber der Mond efferte über solche
Ehre, und verderbte allgemählich
durch einen boshaftigen Schein den
Grund desselben Tempels. Wann
man gedencket an die erschreckliche
Abwechselung der Zeit, die alle Dinge
dermassen verändert, daß man ihrer
endlich nicht mehr gedencket: so ver-
achte ich alles, was meinen Augen
vorkommt, und halte nichts darauf:
Weil in einem Augenblick die aller-
schönsten Dinge ein ander Ansehen
bekommen. Jedoch laßt uns in die-
sem unbeständigen und flüchtigen Le-
ben die Veränderung lieben, dann
eben durch die Veränderung sollen
wir die Unsterblichkeit erlangen.

Der Mensch läset seine Eitelkeit
und seine Hoffart sehen in solchen
grossen Gebäuden, darauf er gern
wolte, wann es möglich wäre, eine

Schutzwehr gründen, die ihn wider die grausamen Anläuffe des Todes schützen könnte: aber seine Gedancken sind so wohl vergeblich, als seine Anschläge. Erde (sagt der Weise, da er von Menschen redet) lerne dich unter die Füße legen: denn das ist deine Eigenschaft, daß du mit Füßen getreten wirst; fliegest du gleich in der Luft, so kan es anders nicht seyn, als wie Staub, dieweil du von nichts anders gemacht bist. Wann der Mensch bedächte, was vor Unglück er unterworffen ist, er würde weder von Ehrgeiz noch von Hoffart mehr angefochten werden. Ehe er gebohren wird, ist er nichts, und nachdem er gebohren ist, ist er so wenig, daß mans nicht sagen darf. Mit einem Wort, er ist nichts als Roth mit Schnee überzogen, in welchem durch die natürliche Zuneigung zur Fäulung nur den Würmen Nahrung zubereitet wird. Worauf kan er doch stolz seyn, er, dessen Geburth nichts als Sünde, dessen Leben nichts als Elend, und dessen Ende nichts als Armuth und Verfaulung ist? Überhebet er sich gleich bey Aufgang der Sonnen über die hohe Herrlichkeit, die er besitzet, so findet er sich doch bey ihrem Niedergang

gang
 Grä
 da e
 Hoh
 gend
 Däch
 meh
 und
 Fre
 ben
 gen
 ren
 ihre
 Mü
 scha
 ren
 mit
 sen
 mit
 Er
 er v
 du
 der
 Th
 ist
 ba
 ge
 nig
 ge

Gang allen andern Menschen gleich.

Wilt du deine Augen auf die Gräber der Todten wenden, um all- da einige Zeichen ihrer vergangenen Hohheit zu suchen, so wirst du nir- gends mehr finden, als in deinem Ge- dächtniß, diemeil sie nirgend anders mehr sind, als nur in der Einbildung und in den Gedancken. Ihre Freude ist vergangen mit ihrem Le- ben, ihre Lust ist dahin mit ihren Ta- gen, und all ihr Reichthum ist in ih- ren Kasten geblieben, zum Zeugniß ihrer thörichten und vergeblichen Mühe, die sie, denselben zusammen zu scharren, angewendet haben. Ih- ren Ballast haben sie im ersten Ter- min ihrer Besizung verlassen müs- sen, und nicht einmahl die Rechnung mit dem Wirth machen können. Erde (sagt der Weise wiederum, da er von Menschen redet) was erhebest du dich, da du doch nichts als Fleisch dem Ansehen nach, und Staub in der That bist?

Die Gewohnheit der Molucken ist Lobens werth, die keine Häuser baueten, als nur auf die Zeit, die sie gedachten zu leben. Arpilais, Kö- nig der Meden, hatte einen prächtis- sen Ballast aufbauen lassen, darinn
helt

nen er sein Leben endigen wolte: aber so bald die Zeit und Stunde seines Abzugs kommen war, giengen seine Feinde in den Pallast, und warfften ihn da zum Fenster hinaus. Cleophon, der Lydier König, ist gestorben unter seinem Hauß, daß auf ihn gefallen ist, und Julianus sagt, er habe kein ander Begräbniß gehabt.

Meine Seele! lasse ab von allem Ehrgeiß und eitelen Begierden, in grossen Pallästen zu wohnen, weil du weißest, daß die Würmer schon zum Voraus im Hause deines Leibes wohnen. Du siehest so viel schöne Gebäu, daran das Gold und der Marmor scheinen, der Zeit Trotz zu bieten, daß selbige sie solle zu nichte machen, welche doch innerhalb hundert Jahren ihren Stolz fallen lassen, und allgemählich anfangen den Weg ihres Untergangs zu wandern, und zu zeigen, daß sie noch etwas von der Natur ihrer Werkmeister an sich haben. Laß die Wollüste den Kindern der Welt, die nur für sie geböhren sind, ist doch dein Gott auch auf einem wüsten Berge gestorben, da er in seinem äussersten Elend nicht einen Tropffen Wassers hatte, seinen Durst zu löschen. Thue die Augen
zu

zu vor dem Glanz der verguldeten
 Betäffel, und mache, daß du nicht der-
 mahleins diesen verschmähelichen
 Berweiß hören müßtest, daß du dich
 hast sehen lassen, auf Rosen dein Leben
 zu enden, da doch dein Heiland auf
 Dornen gestorben ist. Du siehest
 ja meine Seele, wie die Zeit und
 der Todt über alles triumphiren.
 Mancher lebet heute vergnügt,
 der morgen elendig sterben wird.
 Ein einiger Augenblick entfernt
 uns beydes vom Unglück und vom
 Todt. Es ist nichts zwischen dem
 Leben und Sterben, als ein Punct.
 Welches mich augenscheinlich zu
 glauben verursacht, daß das Wes-
 sen des Menschen, und seine Bewe-
 gung, fast in nichts von einan-
 der unterschieden sind, weil er nicht
 anders lebet, als zu sterben, und sich
 nicht anders beweget, als seine Be-
 wegung in dem Grab, da er ohne Un-
 terlaß hinlauffet, zu endigen. Man
 wolte den Hiob überreden, als hätte
 er alles verlohren, und wäre über sol-
 chem Verlust in das äußerste Ar-
 muth gerathen; aber ich bilde mir
 ganz das Gegentheil ein, dieweil er
 zur Besizung seiner selbst um so viel
 desto mehr gelanget, je tieffer er in dem
 Un-

ten
 te: aber
 e seines
 gen seine
 warffen
 Cleo-
 storben
 ihn ge-
 er habe
 on alle
 ierden,
 n, weil
 r schon
 es Zel-
 o viel
 d und
 Trost
 nichte
 h hun-
 en las-
 en den
 dern,
 s von
 er an
 e den
 ie ge-
 auch
 rben,
 nicht
 einen
 ugen
 zu

Unflath gesteecket hat, wo es anders wahr bleibt, daß der Mensch nichts als Roth und Unflath ist.

Wie, meine Seele! Soltest du mit truckenen Augen sehen vergehen, alles was die Natur Schönes, die Erde Reiches, und die Kunst Köstliches hat? Soltest du alle Augenblick sehen sterben dasjenige, das dich bewegt zu lieben, ja, einen Theil von dir selbst, nemlich den Leib, mit dem du so eine genaue Verbündniß hast: und soltest deine Eitelkeit nicht ein wenig herunter lassen, noch deinen Uebermuth demüthigen? Was hoffest du in der Welt, wann alle ihr Gutes falsch, und alle ihr Böses wahrhaftig ist? Man findet da keine Versicherung als im Todt: Die Ehre ist da von Rauch, der Ruhm von Wind, und die Herrlichkeit von Schnee: Die Ruhe wird da nicht anders gesehen, als in der Einbildung, und die Lust nicht anders, als im Traum. Die Dornen wachsen da ohne Untertlaß auff, und die Rosen hergegen verwelcken allezeit. Das Süsse gehet nur fürüber, und das Bittere bleibt immerdar. Wachsen auf dem Erdreich der Welt Blumen auf, so finds nur Sorge: Blumen: Trägt

Trägt es Frucht, so finds nur Wür-
ge, Birren. Die Thränen sind da
allezeit, weil das Leyd immer zugegen
ist. Die Freude läst sich da nicht
anders sehen, als im Lauff, aber die
Traurigkeit hält Fuß und bleibt be-
ständig. Es ist die Welt ein Ort,
daraus die Frömmigkeit so wohl, als
die Gerechtigkeit verjaget ist: Da
die Laster herrschen, und die Tugend
muß ein Slave seyn: da das Feuer
der bösen Lüste die Seelen brennet,
und da die Brunst der Heilheit die
Feuchtesten Herzen in die Asche leget.
Daher kommt es, daß der grosse Hei-
lige Tauben-Flügel wünschet, damit
er in die Wüsten fliegen, und sich fer-
ne weg machen könnte: In der
Welt ist die Hoffnung ungewiß, und
die Verzweiffelung unfehlbar. Das
Glück gehet da vorüber wie ein
Bliß, und allerhand Unglück richtet
daselbst seinen beständigen Sitz auf
mit Macht. Da kan man nichts
wünschen als im Zweifel, ob es auch
wird von statten gehen, da kan man
nichts erwarten, als in der Furcht,
daß man nur seine Zeit verliere.
Ja alles dasjenige, was wir vor
Glück halten, indem wir es besitzen,
machet es sich allgemählich loß von
der

der Dienstbarkeit, die es zu unserm Eigenthum machet, und wo es sich nicht selbst gewaltsamer Weise verheeret, so raubet es uns doch die Zeit, und führet uns zugleich mit ihm hinweg.

Was ist die Welt anders, als eine Grube voller Mörder, eine Mistpfütze voller Schweine, eine Galee voller Slaven, und ein Behälter voller Basilisken? Das bewegt den Propheten so zu sagen: Soll ich niemahls einen so schändlichen Ort verlassen, einen Ort, der so voller Verrätherey und Betrug ist? Meine Seele, du mußt die Augen aufheben gen Himmel, weil die Erde dir so gar keine Vergnügung geben kan. Du suchest das höchste Gut, und sie hat nichts, als Quellen des Bösen. Du suchest die Ewigkeit, und alles, was in ihr ist, ist nichts als Unbeständigkeit. Wendere deinen Sinn: Die Schätze, darnach du strebest, sind nicht hienieden, allwo die ordentliche Wohnung der Armuth und des Elends ist. Das meiste, das man siehet, sind Gräber, und man thut fast niemahls die Augen auf, daß man ihrer nicht etliche siehet machen. Unsere Ohren hören nichts anders, als den traurigen

tigen
Klag
let m
fäul
Sch
Get
mar
Abg
er,
nach
be.
W
Din
Dr
den
sich
nur
mö
Viel
ster
Ma
wa
Zr
sich
sell
un
du
lich
do

tigen Thon des Seuffzens und des
Klagens, der Geruch wird angefüllt
mit dem Gestanck unserer Ver-
fäulung: und die Gall mit unserm
Schweiß vermischet, giebt uns unser
Geträncke, so daß, auf welche Seite
man sich wende, man nichts siehet als
Abgründe, gefährliche Klippen, Feu-
er, Marter und Unglück, die uns so
nachfolgen als der Schatten am Lei-
be. Betrachte, meine Seele, die
Wichtigkeit dieser wahrhaftigen
Dinge: und weil diese Welt der
Ort deines flüchtigen Elends ist, so ge-
dencke allezeit darauf, wie du deine
sichere Freyheit in der seligen Woh-
nung der Ewigkeit wieder erlangen
mögest.

O süße Ewigkeit, mit was vor
Lieblichkeit erfüllst du unsere Gei-
ster, wenn man nur an dich gedencket!
Man verirret sich wohl, ich gestehe es,
wann man dich suchet; aber deine
Irrwege sind so annehmlich, daß man
sich allezeit fürchtet, den Ausgang der-
selben zu finden.

O süße Ewigkeit! was vor Freud-
und Glücks-Bewegungen erweckest
du in den Seelen, die zu deiner Herr-
lichkeit erschaffen sind! Wie ist ihnen
doch der Weg dieses sterblichen und
ver-

vergänglichlichen Lebens so verdrießlich, in Erwartung deiner Glückseligkeit! Sie sind gleich einem Schiffer, der von dem Sturm und Ungewitter hin und her geworffen wird, und der durch das klare Wasser seiner Thränen hindurch, in einem Augenblick tausendmahl die nasse Breite des Meers mit seinem Angesicht abmisset, auf daß er möge den Hafen erschauen, in welchen er gedencket einzulauffen. O wie ist der so glücklich, der bey Zeiten auf dich seine Glückseligkeit gründet! Meine Seele, wilt du auch mitten in deinem Verdruff vergüßt seyn, so gedencke an die Ewigkeit: die bloße Einbildung ihrer Lieblichkeit wird mächtiger seyn, als die Wahrheit aller deiner Angst. Du leidest auch so grossen Schmerzen als du immer wollest, so gedencke, daß es nur auf eine Zeitlang ist, und daß die Freude der Ewigkeit nicht mehr aufhören kan. Das Fasten, das Büßen, die Bezähmung deines Leibes, und was du auf dieser Welt ausstehest, wird deine Beständigkeit niemahls bewegen können, wann nur dein Verlangen nach der Ewigkeit stehet.

Betrachte die Unbeständigkeit als
let

er erschaffenen Dinge, und sehe ja
 deine Hoffnung nicht auf die Erde,
 als welche auf Wasser, Schnee und
 Sand gegründet ist. So oft als
 die Wunder der Welt dich unver-
 merckter Weise zu ihrer Bewunde-
 rung anlocken, so zubrech die Schaa-
 le dieses schönen äußerlichen Ansehens,
 so wirst du inwendig sehen, daß sie
 nichts ist, als eine Schule, da man
 nur Eitelkeit lernet, ein Markt, dar-
 auf einer den andern betreugt, eine
 Schaubühne, da lauter Trauer-Ges-
 chichte vorgestellt werden, ein Laby-
 rinth von Irthümern, ein Ort der
 Finsterniß, darvor einem schauert,
 ein Weg mit Dornen besäet, und ein
 ungestümmes Meer voller gefährli-
 chen Klippen. Du wirst befinden,
 daß die Welt ist eine unfruchtbare
 Erde, ein steinigter Acker, eine grüne
 Wiese, darauf unter den Blumen
 Schlangen verborgen liegen, ein
 Thränen-Fluß, ein Unmuths-Berg,
 ein Jammerthal, ein süßes Gift, eine
 Fabel, ein Traum, und ein Spithal
 voller Menschen, die an dem hitzigen
 Fieber krank liegen, deren ein jeder
 auf seine besondere Weise raset. Ih-
 re Ruhe ist voller Angst, und ihre
 Unruhe voll Verzweiffelung: ihre
 Ar-

Arbeit ist ohne Nutzen, und ihr Unmuth ohne Trost: Da man nicht länger vergnügt ist, als einen Tag, und unglückselig die ganze Zeit seines Lebens. Wenn man das Böse, dessen sie voll ist, zählen könnte, würde es mehr seyn als der Stäublein, die man in den Sonnen-Strahlen siehet fliegen. Wer kan zehlen alle die Kranckheiten des Leibes, alle die unordentliche Bewegungen des Gemüths, und alle die Schmerzen, die unser Leben betreffen? Und über das alles, mannes wahr ist, daß wir augenblicklich sterben, kan man denn nicht auch mit Wahrheit sagen, daß uns ein jeder Augenblick ein Tod ist?

Laß uns zu Gott gehen, meine Seele, weil er uns ruffet: die Sonne giebt uns ihren Schein zu nichts anders, als nur den Weg dahin zu weisen, die Sterne leuchten auch zu keinem andern Ende am Himmel, als daß wir solchen Weg und Steg sehen mögen. Laß uns wandern zu diesem gelobten Land zu, und laß uns durch das rothe Meer des Leydens und der Marter nur frisch durchgehen, nach dem Exempel unsers Heydes, welcher aus keiner andern Ursach,
als

als aus Liebe, die Ehre, die ihm ohne das gehörte, durch sein eigen Blut hat erkauffen wollen. Die Welt kan uns nichts anders geben, als den Todt, der Todt nichts anders, als ein Grab, und das Grab nichts anders, als unzählich viel Würme, die sich von unserm Leichnam nähren werden.

Was vor eine Blindheit ist es, daß wir so seufften nach unserm Unglück, und daß wir so herzlich lieben dasjenige, so Ursach zu unserm Verderben giebt! Laß uns gehen zu der Ewigkeit, da eine angenehme Lust allezeit gegenwärtig bleibet. Laß uns aus diesem beweglichen Rund heraus gehen, und die Bande der schändlichen Dienstbarkeit, darmit uns die Sünde angefesselt, zerreißen: Laß uns die Welt verachten, weil doch alles, was darinn ist, nichts als Noth und Staub ist. Alle, die sich darauf verlassen, werden betrogen: alle, die ihr folgen, verderben: alle, die sie ehren, werden zu schanden: und alle, die ihren Götzen opfern, werden demahleins zur Ansöhnung ihrer bösen That selbst auffgeopfert werden.

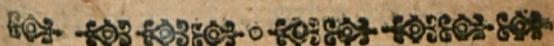
Laß uns, meine Seele, vor nichts leben,

D

leben,

leben, als vor die Ewigkeit, weil sie
 die rechte Brunn-Quell des Lebens
 ist. Ausser der Ewigkeit ist keine
 Ruh, ausser der Ewigkeit ist keine
 Lust, ausser der Ewigkeit ist alle Hoff-
 nung vergeblich. Wer nicht an die
 Ewigkeit gedencket, der gedencket an
 nichts, dieweil ausser der Ewigkeit
 alles nichts und falsch ist. Laß uns,
 meine Seele, nur auf die Ewigkeit
 ziehen, als auf das einzige Ding, das
 die wahre Ehre bringet. Alles ver-
 schwindet ohne allein die Ewigkeit.
 Sie ist allein, die unser Berlangen
 stillen, und unsere Hoffnung erfüllen
 kan. Ich begehre niemahls andern
 Trost in meiner Unlust, als die E-
 wigkeit. Ich will kein ander Labsal
 in meinem Elend, als die Ewigkeit.
 Nach ihr suche ich nichts mehr, nach
 ihr hoffe ich auf nichts mehr. Ich
 lebe nur vor sie, und mein Hertz seuff-
 zet nur nach ihr. Alle Reden miß-
 fallen mir, ohne allein die von der E-
 wigkeit: sie ist der Zweck alle meines
 Thuns, sie ist das Einige, daran ich
 stets gedencke. Ich arbeite um
 nichts, als ihre Früchte zu sammeln:
 ich bemühe mich um nichts, als ihre
 Belohnung zu erwerben. Meine
 Augen verachten alles, was ihnen
 vor-

vorkommt, ausgenommen das, was meinen Geist führet zu der süßen Vorstellung der Ewigkeit, als welche ich hierunten vor mein einziges Paradies halte. Alles, was ich thue, ist nichts nutz, wann ich nicht mein Thun richte auf die Ewigkeit. Alles, was ich gedенcke, alles, was ich rede, alles, was ich mir einbilde, ist alles eitel, wann nicht die Gedancken, die Reden, die Einbildungen etlicher Massen auf die Ewigkeit gerichtet sind. Endlich, meine Seele, wilt du auf Erden die Süßigkeit des Himmels schmecken, so gedенcke allezeit an die Ewigkeit, als die unerschöpfliche Brunnquell aller Glückseligkeit, die man nur kan wünschen und begehren.



Das II. Capitel.

Nachdem der reiche Salomon tausendmahl seine Augen vergnüget hatte in Anschauung der wunderwürdigen und schönsten Dinge, die in der Natur zu finden sind: nachdem seine Ohren, die allezeit mit lieblichen Gesang belustiget wurden, das Allerlieblichste, das sie bewegen kan, empfun-

pfunden: und sein Mund alle die niedlichste Gerichte geprüfet hatte: nachdem er den Durst seines Wunschtes, in dem Meer aller Vergnüglichenkeiten der Welt, wohl gelöscht hatte, rufft er überlaut: Es sey alles voll Eitelkeit. Der Pracht dieser vergangenen Herrlichkeiten mag sich seiner Einbildung vorstellen wie er will, so gestehet er doch fren, daß es nichts als Rauch ist: Sein Reichthum, seine Hohheit, seine Ehre, seine Erlumphe, und alle seine Herrlichkeit, mit alle seinen Lüsten, veranlasset ihn, in Erkänntniß ihrer Natur, Kühnlich zu behaupten, daß alles voll Eitelkeit ist.

Was vor Lust können jekund die Menschen empfinden, gegen seiner Ergößlichkeit? Was vor Reichthum können sie besitzen gegen seinen Schätzen? auf was vor Hohheit können sie denken, die nicht in der Herrlichkeit seines Reichs sich finde? was vor Art Glückseligkeit können sie begehren, die nicht geringer sey als sein Glück? und gleichwohl, nachdem er die Ehre und Bollüste, die von seiner höchsten und völligen Gewalt unabgesondert blieben, lange Zeit besessen hat, macht er diese Wahrheit öffentlich

lich befanndt, daß alles voll Rauch und Wind ist, und daß hierunten nichts gewissers ist, als der Tod, und nichts beständigers, als Trübsal und Elend.

Ihr Welt-Kinder, wo gedencket ihr hin? Ihr liebet nichts als eure Wollüste; Aber, so es wahr ist, daß die Erkändtniß eines Dinges allezeit soll vor der Liebe desselben vorhergehen, warum erkennet ihr nicht die Art und Natur eines Dings, ehe ihr ihm die Herrschaft und Gewalt über eures Herzens Zuneigungen übergeben? Man liebet niemahls ein Ding, als zu dem Ende, daß man es besitzen möge. Ey nun! wisset ihr dann nicht, daß alle Lust dieser Welt wie ein Bliß vor unsern Augen verschwindet, und wann sie aufs Höchste kommen ist, nothwendig wieder vergehet? Ihr meynet heut, ihr sehet ganz wohl vergnüget, weil euch nichts betrübet: ihr traget Belieben dem nachzujagen, das ihr doch anders nicht besitzen könnet, als gleichsam in der Flucht: und gleichwie die Zeit, die euch seiner genießten läßt, mit ihm davon fliehet; also der Todt, der wohl eben so geschwind euch nachläufft, benimmt euch dessen Genuß wohl noch zuvor.

Man stelle sich für die allergröste Vergnüglichenkeiten, die man in der Welt erdencken kan, und lasse zu gleich alle die unterschiedene Menschen erscheinen, die deren eitele Lieblichkeiten jemals geschmacket haben, um uns ins Geheim zu sagen, was sie doch davon übrig haben? so wird man alsobald ihre Eitelkeit erkennen.

Du Geizhals! Sage uns doch, was für Belustigung hast du darvon, daß du deine güldene Erde in deinem Kasten herum wirffest, daß du sie auf ungebührlichen Bucher hingiebest, nicht ohne Verletzung deines Gewissens, und daß du sie alle Tage durch deinen sündhafften Fleiß und unnütze Sorge vermehrest? Wo du des eitelen Ruhms begierig bist, daß man dich vor reich halte, so wisse, daß du es niemahls anders, als der blossen Meynung und Ansehen nach gewesen bist: dieweil alle der Reichthum, den du zusammen gescharrt hast, und den du noch herben krazest, nur frembd Gut ist, das du nur besizest zu deinem Gebrauch auf eine Zeitlang, und nicht als ein eigenthümlich und immerwährendes Gut. Wann du in deiner Thorheit einigen Stillstand

fin

finden könntest, wolte ich die Ursach
 von dir erforschen, warum du also
 handelst, um zu wissen, wo deine Hoff-
 nung hinaus will, und was vor
 Ruhm sie sich zum Zweck vorgesehet
 hat? Vielleicht wilt du reich sterben?
 O Einfalt! weist du nicht, daß du
 nichts mehr bedarffst, als ein Tuch,
 dein Elend zu bedecken? Oder hast du
 das Geld in deiner Schatzkammer
 zu dem Ende gesammelt, daß du dir
 nach deinem Tode ein prächtiges
 Begräbniß aufrichten lässtest? Du
 Thor der du bist! Dein ganzes Le-
 ben hast du lassen hingehen, und nicht
 einmahl gedacht, wo deine Seele nach
 deinem Tode bleiben wird; und nun
 gehest du damit um, daß du deinem
 Leibe, oder vielmehr den Würmern,
 die ihn verzehren werden, ein Haus
 bereitest; gleich als wann dein Mist
 etwas kostbares und rares wäre.
 Trägst du Verlangen, deine Kinder
 nach dir reich zu lassen? Ey! der
 rechte Reichthum bestehet in nichts
 anders, als in der Tugend, die solt du
 ihnen in der Kindheit einflößen, und
 darzu solt du sie von Jugend auf alle-
 zeit gewöhnen. Wäre gleich das Glück
 dir so günstig wäre! daß du durch
 ein übermäßiges Glück die ganze

Welt gewinnest, und aber zu allem Unglück am Ende deines Lebens deine Seel verliehrest: Was vor eine grosse Herrlichkeit ist alsdann vorbey, und was vor ein Schaden ist zugegen? Alsdann wird alle deine Hohheit auffhören, und alle deine Plage anfangen. Du wirst zwar wohl alles Gute der Erden besessen haben, aber du wirst hingegen auch in Wahrheit alles Böse empfinden, nach der Ordnung der Göttlichen Gerechtigkeit, die dir ewigwährende Schmerzen bestimmt hat. So gestehe dann nun, daß alle deine Lust falsch ist, u. in nichts anders bestehet, als in einer betrüglischen Einbildung, die dich verblendet, daß sie dich nur zu Fall bringen möge. Ein Wein-Gärtner, der dir in etwas gleichet, aber doch in deiner Thorheit dir nicht nachgefolget, ist viel glückseliger als du: Dann, nachdem er die Erde um und um gegraben hat, geneust er in dem ruhigen Schlass die Frucht seiner Mühe: Aber du im Gegentheile, bekommest nichts, als Dornen von deinen Dornen, sintemahl eine ewige Plage auff die Schmerzen deines sterbenden Lebens erfolgt.

Du

D
sage
Lust?
Eitel
Hoffu
Thro
du, d
ler ga
die du
sie m
an,
gen?
tung
hen
glück
tritt
ächtl
wich
den,
Du
nem
gleich
so ka
in di
verf
Hin
Hoc
mey
Pla
der
leich

Du Hoffärtiger und Ehrgeiziger, sage du uns doch, was hast du vor Lust? Ich weiß wohl, daß dein von Eitelkeit aufgeblasener Sinn, deine Hoffnung biß auff den allerhöchsten Thron der Fortun erhebet: und daß du, der du in Erkändniß deiner Fehler ganz blind bist, keine Ehre findest, die du nicht geringer schätzehest, als du sie meinst zu verdienen. Aber sage an, worinn bestehet dein Vergnügen? Ist's in Hoffnung und Erwartung der Güter, die du niemahls besitzen wirst, so bist du nicht anders glücklich als nur in Traum. Du trittst die Erde mit Füßen ganz verächtlicher Weise, gleich als hättest du wichtige Ursachen genug uns zu bedenken, daß sie nicht deine Mutter sey. Du siehest den Himmel an mit einem trotzigem Gesichte, und wann gleich dein Staub sein äußerstes thut, so kan er doch nicht höher fliegen, als in die Luft, da er sich zertheilet und verschwindet. Wann sonst den Himmel Donnerkeile gehabt hat, den Hochmuth der Engel zu bestraffen, meynest du, daß es ihm an neuen Plagen mangeln sollte, die Eitelkeit der Menschen zu züchtigen? Vielleicht liebtest du dir selbst mit die-

ser eiteln Einbildung, weil du höher bist als andere, daß du deswegen in einer neuen Form gegossen, und von dem Geseß befreyet sehest, welches uns sämmtlich allerhand Böses zu leiden verdammet hat. Wendere deine Meynung, thue nur deine Augen auf, und siehe an das vielfältige sichtbarliche Elend, damit du umgeben bist: Du magst das Haupt so hoch tragen als du wilt, es muß doch endlich nothwendig seinen Hochmuth sincken lassen, wann es sich nach der Erden zuneigt. Läßest du dich den Glanz deiner köstlichen Kleider verblenden; so betrachte doch, daß alles, was du anhast, nur von den Würmen gemacht ist, und daß sie uns nach dem Todt billich auffressen, auff daß ihnen ihre Mühe bezahlt werde, welche sie angewendet haben dasjenige, damit wir unsere Blöße bedecken, zu spinnen und zu weben.

Und ihr, grosse Monarchen, denen die Welt gar zu eng ist in ihrem Raum, euren Ehrgeiß einzuschranken, theilet uns doch etwas mit von eurem Vergnügen, und sagt uns etwas von der Süßigkeit, die ihr schmecket in wählender euerer höchsten Gewalt. Es ist eine grosse Lust, wer

werdet
Haut
nen G
Belieb
von n
rühret
bierhe
verpfl
seiner
geben
ihr w
Mitt
sein
überk
so ge
eure
euch
Unte
nich
hin,
niem
gen
meh
We
ihr
lust
daß
Her
eure
solt
keit

werdet ihr uns sagen, so einem grossen
 Hauffen Volcks zu gebieten, und ih-
 nen Gesetze zu geben, nach unserm
 Belieben. O elende Lust! weil sie
 von noch einer höhern Gewalt her-
 rühret, die den Geist dessen, der da ge-
 bierhet, unterwürffig machet, und ihn
 verpflichtet, wegen der Würckung
 seiner Gebot, Rede und Antwort zu
 geben. Wahr istes, ihr thut was
 ihr wollet; Aber das ist nicht das
 Mittel, sich zu vergnügen, wann eines
 sein Thun, des Berweises nicht kan
 überhoben seyn: Fürchtet man euch,
 so geschicht es nur darum, daß man
 eure Tyranney kenne. Liebet man
 euch, worzu dienet die Liebe eurer
 Unterthanen, wann ihr derselben
 nicht werth seyd? Ihr gehet überall
 hin, wo euch nur gelüstet, und findet
 niemahls in eurem Vorhaben eini-
 gen Widerstand: Aber was ist
 mehr? Wann ihr nicht auff dem
 Weg der Tugend fortgehet, so findet
 ihr am Ende der Bahn vielmehr Un-
 lust als Lust. Ich weiß gar wohl,
 daß die Hohheit, der Reichthum, die
 Herrlichkeit, allezeit um euch und zu
 euren Diensten sind: Darbey aber
 solt ihr betrachten, daß die Herrlich-
 keit, die um euch ist, eben den Lauff
 hält,

hält, den die Sonne hat, und daß sie ohne Unterlaß nach ihrem Untergang zueylet, von dannen sie niemahls wird wieder herfür kommen. Lasts seyn, daß euer Anblick die Allerfühnesten bestürzet, die Allerreichsten erfreuet; Solche Streiche, wenn sie auch am schärffsten sind, können gleichwohl niemand verwunden, als die Schuldigen; und wann sie am allerlieblichsten sind, so können sie doch niemand gefallen, als nur denen, die sich an der Eitelkeit belustigen.

Wozu dienet euere unumschränckte Gewalt, wann euer hohes Ansehen sich nothwendig endiget in eurer schwachen Natur, deren betrüglliche Rinde der Tod endlich zerbricht. Man muß zwar gestehen, daß die Ehre und das Leben der Menschen in euren Händen sind; Aber ihr müßet auch bekennen, daß eure Häupter sind wie unter einem Schwert, welches in der Luft hängt, dessen Straffen das Geringsste euerer Laster, euch auff den Hals ziehen kan: dergestalt, daß, wofern ihr Belieben traget, euch in unschuldigem Blut zu baden, die Göttliche Gerechtigkeit euch das letzte Bad in

euere

euere
Seel
unterg
Lust?
Ihr der
alle
aber v
gängl
solche
mehr
uns
Kron
euere
lich in
Stur
ment
seid
Stad
lange
hat, u
wird
ganz
Gew
und e
Ihr d
ret h
sind
dann
leht
ner
W

eurem eigenen Blut zurichtet, da eure
 Seel zugleich mit eurem Leibe wird
 untergehen. Was ist dann eure
 Lust? In welchem Garten sammlet
 ihr deren Blüte ein? Zwar ihr habt
 alle Dinge nach Wunsch: was ist
 aber vor Lust darbey, daß man ver-
 gängliche Dinge wünschet, und zwar
 solche Güter, deren Verlust uns viel-
 mehr schmerzet, als ihre Besizung
 uns kan belustigen. Sind euch eure
 Kronen und Scepter annehmlich in
 eurem Leben, so sind sie euch erschrock-
 lich im Todt: die weil ihr zur selbigen
 Stunde von eurem geführten Regi-
 ment sollt Rechenschafft geben. Ihr
 seyd nichts anders als **GOTTES**
 Stadthalter gewesen auff Erden, so
 lange als eure Regierung gewähret
 hat, und wann eure Stunde kommen
 wird, so müßet ihr alles, was ihr die
 ganze Zeit eures Lebens aus völliger
 Gewalt gethan habt, verantworten,
 und eigentlich erweisen, auff was Art
 ihr die Hohheit und Schätze verwal-
 tet habt, die euch nur als Haußhaltern
 sind anvertrauet gewesen. Haltet
 dann nun alle eure Lüste gegen diese
 letzte Stunde, so werdet ihr erken-
 nen, daß der Weg der Königlichen
 Würde mit Dornen vielmehr ange-
 füllet

füllet ist, als der Weg des schlechten Standes eurer Unterthanen und Sclaven.

Luculle, sage uns doch, wo ist die Lust deiner prächtigen Gast-Geborthe hinkommen? wann gleich dein überschwenglicher Pracht und Wohlust die Luft von Gevögel, und das Meer von Fischen ausgeleeret, und darneben die Kunst all ihr Neufferstes angewendet hätte, die närrischen Einfälle deiner Lust zu sättigen. Wo sind nun alle diese Vergnüglichkeiten? Wo ist der Pracht? Wo ist das Gepräng? Wo sind die Palläste, darinn solche Mahlzeiten gehalten worden? Wo sind die güldenen Pocal, wo sind die herrlichen Essen? wo die Köche? wo die Marschälle? wo sind endlich die eingeladenen Gäste und die Anffwärter? Alles ist verschwunden zusamt ihrem Gedächtniß. Deiner gedenecken zwar die Historien noch Luculle, aber zu keinem andern Ende, als deine Ehorheit der Nachwelt zu zeigen.

Was vor Vergnügen kan man in den Gesteren empfinden, dadurch die herrlichsten Speisen, und das köstlichste Getränck, damit man den Hunger und Durst stillt, in Ver-
fäulung

fäulung
belust
Begi
auff d
inn fi
gung
in der
dem s
genhe
wann
hand
vor S
term
seiner
gleich
käuff
F
gen
auff
let?
schm
vor
Mü
nich
fer
alle
vor
bed
Ma
iede
und

fäulung verwandelt wird? Daran belustiget man sich, daß man seine Begierden auffrisset, gleich wie man auff der Jagd sein Vergnügen darinn findet, daß man seiner Belustigung nachjaget. Der Honig, der in dem Mund süß ist, wird bitter in dem Magen: Und was vor Ungelegenheit muß man nicht ausstehen, wann man seinen Wanst mit allerhand Speisen überfüllet hat? was vor Schande, was vor Schmach unterwirfft man sich nicht, wann man seinen Verstand, seine Ehre, und zugleich sein Gewissen in dem Wein verkauft?

Heist das nicht Grausamkeit gegen sich selbst verüben, wann man auff's heftigste nach dem Grabe zueilet? Gleich als wenn wir nicht geschwind Aug stürben. Über das, vor wem nehmen wir doch so große Mühe unsern Leib zu warten? ist es nicht vor die Würme, denen unser Fleisch schon bestimmt ist: Denn alle das Fette, das man samlet, ist vor niemand als vor sie. Warum bedencket man nicht, daß eine jede Mahlzeit ihren Nachtisch, und eine jede Hochzeit ihre Nachhochzeit hat, und daß die Freude solcher Gastun-

gen

gen eben so geschwind vergehet, als der Tag, der sie bescheinet. Eine schöne Gewohnheit war es unter den Heiden, daß sie bey dem Nachtisch ihrer Mahlzeiten das Gerippe eines todten Körpers pflegten auf den Tisch zu stellen, anzuzeigen, daß die Würmer gar bald die Leiber der eingeladenen Gäste in eben solchen Stand bringen würden.

Wie viel sind ihrer, die in Epicurischer Blindheit das vor ihr Paradies halten, daß sie immerdar fressen und sauffen, lustig und guter Dinge sind? aber was vor ein übermäßiges viehisches Leben ist das, daß man sich belustiget, seinen Leib zu mästen auff dem Wege des Todes, dahin er ohne Stillstehen lauffet. Wann du gleich heur alle deine Unlust in dem Glase gleichsam ersäuffet; und deinen Appetit mit den allerniedlichsten Bissen, die in der Welt zu finden seynd, gebüffet hast, was wird dir Morgen darvon mehr übrig seyn, als Gall im Munde, Abscheu vor deiner Schwelgerey, Leyd im Herzen und Reu in der Seelen: Du mußt des andern Tages wiederum von Neuem anfangen, deinen viehischen Leib zu sättigen, und den darauff folgenden Tag werden

den eb
Ausge
wieder
dein g
re, a
quet
Nacht
ein Le
ders
Dor
Leib
lieben
ben,
seyn
reyn
theil
fetter
Wü
dein
G
ihr
de, i
daß
Ge
der
wol
viel
ben
viel
viel
ist

den eben die Schmerzen, die du schon
ausgestanden, auff deine Freude
wiederum folgen. So daß, wann
dein ganzes Leben nichts anders wä-
re, als ein immerwährendes Ban-
quet, du dich doch allezeit vor dem
Nachtisch müstest fürchten: Dann
ein Leben von Rosen führet nichts an-
ders mit sich, als einen Todt von
Dornen. So sättige dann deinen
Leib mit allen den Speisen, die dir be-
lieben, der, welcher wird gefastet ha-
ben, wird doch wohl besser zu Frieden
seyn, als du am Ende deiner Gaste-
reyen. Hast du etwan diesen Vor-
theil darvon, daß du ein wenig
fatter bist als er, ey so wird es den
Würmen desto besser bekommen in
deinem Grab.

Ihr unvernünftigen Seelen, die
ihr nichts liebet, als die Tafel-Freu-
de, ich verkündige euch bey guter Zeit,
daß das Fest ein Ende hat, und die
Gesellschaft überdrüssig wird; ein ie-
der gehet zu Haus; Aber, da ist noch
wohl andere Zeitung! nemlich, daß
viel eurer Gesellen nun recht gestor-
ben sind, der eine wie Ninus von all zu
vielm Sauffen, der andere von all zu
vielm Fressen wie Mellina: Dieser
ist in einen ewigen Schlaf gefallen
wie

wie Borgias: Und jener hat in seiner Trunckenheit seine eigene Frau ermordet, wie Theſſalinus. Wo gedendet ihr doch hin? Dieses sind die letzten Trachten, die das Unglück bey dem Nach-Tisch eurerer Mahlzeit auffsetzet. Das Gift ist da mit Zucker überzogen, nehmet eurer wahr, und spielet nicht mit solchen mächtigen Feinden. Daß ihr die Gefahr in der Welt meydet, das ist alles, was ihr können ausrichten mit dem Licht eurer Vernunft: Und ihr gehet hin, und ersäuffet sie in euren Gastereyen, und fürchtet nicht, daß ihr zusamt ihr Schiffbruch leidet.

Weg! weg ihr leitele Bollüste, die ihr nur meinen Leib mit neuer Marter zur Fäulung anfüllet, ich habe einen Abscheu vor euch, und trago einen unsterblichen Haß gegen euch. Hinfüro will ich meinen Durst löschen in dem Kelch meines Erlösers, auf daß ich nicht mehr Lust bekomme, von dem vergifteten Getränke zu trincken, das die Welt auff ihrer Tafel vorsezet. Ich habe dich viel zu lieb, o meine Seele, daß ich die Bollüste des Leibes deiner Vergnüglichkeit solte vorziehen, erlustire dich in den Gedancken der Ewigkeit.

weil

weil dieselbe zu deinem Unterhalt den
rechten Nectar und süsse Himmels-
Geträncke geben können.

Und ihr eitelen Welt-Kinder, die
ihr nur der Wollust dienet, bekennet
nun, daß Lazarus viel glückseliger
war in seinem Elend, als der reiche
Schlemmer in seinem Reichthum.
Jener mußte Hunger leiden in der
Welt, und dieser leidet unaufhörli-
chen und unleidl. Durst in der Hölle.

Ach was ist's lieblich an der Göt-
ter Tafel zu sitzen (sagt jener Poet)
darum daß an der Menschen Tafel
der Nach-Eisch allezeit voller Wer-
muth ist. Aber ich sage vielmehr:
was vor unvergleichlich Vergnügen
empfängt man an der Engel Tisch?
Dasselbst werden die Seelen nicht
gesättiget mit dem erdichteten Göt-
ter-Tranck, noch mit den bitteren
Süßigkeiten der Welt. Das, da-
mit sie ernähret werden, ist so Gött-
lich, daß es durch eine verborgene
Krafft den Appetit erwecket, und ihm
niemahls sättiget.

Seufftze demnach, o meine See-
le, nach diesem himmlischen Man-
na, welches allezeit fruchtbar ist in
so süssen Wollüsten, daß beydes
Verlangen und Hoffen unnöthig ist,
wann

wann man sie besizet, dieweil man in ihnen alles hat, was nur Annehmliches zu erdencken ist. Ist der Leib hungerig, so laß ihn sich fütern mit den Seuffzern seines Ehends, wie Jobs seiner: Ist er durstig, laß ihn seinen Durst löschen in dem Wasser seiner Thränen, wie der Leib des Heiligen Hieronymi; will er rebellisch werden, so lege man ihn in Ketten und Bande: Stirbt er dann in der Marter, so wird er doch wiederum auferwecket werden in der Herrlichkeit.

Sardanapale, laß deinen Geist hier erscheinen, daß er uns das eingebildete Vergnügen, welches du in deiner geilen Unzucht empfangen hast, als in einem Bild, vor Augen stelle. Wie schön muß es doch gestanden haben, da man dich bey deiner unzüchtigen Elinea in Weibskleidern verkleidet, einen Spinnrocken auf der Seiten, und eine Spinndel in der Hand gesehen hat? Wo sind die reizenden und lockenden Dinge hinkommen, die dir das Herz so gar einnahmen, und dir die Seele gleichsam wegstrahlen? Wo sind alle die entzückenden Freuden blieben? Wo sind die angenehmen Berrüg-

lich

lichkeiten, die betrügliche Wollust, die wollüsterne Einbildung, die eingebildeten Süßigkeiten? Wo sind alle die liebliche Dinge, in welchen deine Sinnen ihre vollkommene Ruhe funden? Blinder Mensch! Du betrachtest nicht, daß die hinfliegende Zeit deine Belustigungen gleichsam in ihrer Wiegen begrube, und daß, indem sie anfangen zu werden, sie nach ihrem End zulieffen, vermöge einer unumgänglichen Nothwendigkeit, die ihnen so gewiß ist, als ihre unbillige Gewalt. Du Gottloser, das Feuer, davon du entzündet warest, hat dein Herz zusammen deinem Leibe in die Asche gelegt, und die Göttliche Gerechtigkeit hat das eingebildete Paradies deines Lebens, in eine wahrhaftige Hölle verwandelt, darinnen sie dich wegen der Laster deiner Liebe ohne Aufhören plagen wird. Wann gleich die Sonne hundert ganker Jahr ihr Licht dir vergönnet hätte, daß du aufs begierigste die Lust und die Lieblichkeit der vergänglichien Güter hättest schmecken mögen, so ist doch nun die Zeit vorbey, die Süßigkeit ist verschwunden, die Lust hat ein Ende, und alle diese Schein-

Güter

Güter haben dir im Sterben nichts nachgelassen als den Verdruß, daß du geglaubet hast, sie seyen wahrhaftig.

Ihr unvernünftigen Herzen, die ihr ohne Unterlaß nach dergleichen Liebe seuffzet, zerreiſſet doch das Band eurer Blindheit, und bekennet mit Salomon, daß alle Wohlſte der Welt voll Rauch sind. Er hatte in seinem Pallast drehundert und sechzig Rebs-Weiber, oder, daß ich recht sage, so viel Unglücke, die gemacht haben, daß man nun an seiner Seeligkeit zweiffelt. Ich verwundere mich nicht, daß man der Liebe ein Band vor die Augen giebet, anzudeuten, daß sie uns gar den Verstand verblendet; Dann es wäre unmöglich, daß unsere Herzen zu ieder Zeit, nach den von Staub und Aschen zusammen gesezten Bildern seuffzen solten wann wir noch die Freyheit hätten, unserer Vernunft uns zu gebrauchen. Wie glückselig schäzet sich doch ein Verliebter, wann er die Gunst und Gewogenheit seiner Liebsten besizet! Dieses Glück ziehet er allem, was auf Erden ist, weit vor, und so lange als er solcher ihrer Gunst genieſſen kan, solte er auch mit Adams

das

Das Paradies um einen Apffel geben,
 und seine Krone um ein Glas Was-
 ser, ich will sagen, die Krone, darnach
 er strebet, um ein wenig Dampff. Er
 giebt seiner Dame den Namen einer
 Göttin, gleich als wann dieser Ehren-
 Titel wohl stehen könnte neben dem
 Zunahmen der Elenden, der ihr ei-
 gentlich zukommt. Jedannoch betet
 er dieses Schlacht-Oppfer an, und
 räuchert ihm auf eben demselben Al-
 tar, darauf es soll aufgeopfert wer-
 den. Seine Sinne in ihrer Unbe-
 sonnenheit machen ihren Gott drauß,
 und sein Geist, der eben mit demsel-
 ben Irrthum angestreckt ist, behau-
 pter ihre Abgötterey, ohngeacht, daß
 dieses Höhen-Bild ein Werck der
 Kunst ist, mit einer Rinde von Gibß
 überzogen, voller Fäulniß, und das
 ohne Unterlaß seine erste Gestalt der
 Erden wieder an sich nimmt, indem
 es nach seinem Ende zulaufft. Sol-
 te einer nicht sagen, ein solcher Lieb-
 haber wäre ein rechter Ixion, der
 nichts umfasset als Wolcken? Dann
 mitten in seiner Wollust kommt der
 Tod, und verwandelt den Leib, den
 er meynet zu haben, in einen er-
 schrecklichen und abscheulichen
 Schatten. Er meinet, er habe in
 seinen

seinen Armen eben dasselbige Bild, das mit den schönen Farben, die seine Augen zu ihrer Bewunderung bewegten, gezieret war, und doch siehet er nichts, als nur erliche überbliebene Stücke davon, in denen die Würme schon angefangen ihre Nahrung zu suchen. Weg! weg! mit euch, Wollüste des Fleisches, weil alles Fleisch nur Heu ist, und der Todt sich seiner Sense zu nichts anders gebrauchet, als dasselbige einzuernden. Was vor ein Ruhm wäre es, wann man alle Weiber der Welt besäße? da doch die Allerschönsten, welche jemahls gewesen, jetzt nichts anders sind als Staub in dem Grabe? Alle die Blumen ihrer Wangen sind verwelcket, gleich den Blumen in den Gärten, und jene so wohl als diese, haben nicht länger gewähret, als einen einzigen Frühling.

Ihr Welt-Kinder! fraget doch eure Augen, wo alle Dinge hin sind gekommen, die sie so oft mit Bewunderung angesehen haben? Fraget eure Ohren, um zu wissen, wo die lieblichen Stimmen sind, die sie so annehmlich beweget haben? Fraget eben dasselbe, alle euere andere Sinne,

ne, sie
antwort
schwun
der S
nea in
bleiben
ber rü
sen ber
ben.
Woll
lang k
einen
Stun
etliche
Ewig
S
Seele
Scher
eingeb
fallen
hat, u
bald
daß
ander
lung.
N
daß ic
Unter
den
den
du in

ne, sie werden euch alle auf ihre Art antworten, daß diese Lust verschwunden in einem Augenblick, wie der Schein eines Blitzes, und daß ihnen in der Welt nichts beständigers bleibet, als der Schmerzen, der daher rühret, daß sie deren Dinge müßsen beraubet seyn, die sie geliebet haben. Wann ihr gleich allerley Art Wollüste nach Wunsch habet, wie lang können sie währen? vielleicht einen Augenblick, vielleicht eine Stunde. Wollt ihr dann nun vor etliche Augenblick die Hoffnung der Ewigkeit verliehren?

So siehest du demnach meine Seele, daß die Hoheit nichts als Schein, und der Reichthum nur ein eingebildetes Gut ist, daß der Gefallen, den man an den Gastereyen hat, und doch voll Bitterkeit ist, so bald vergehet, als er kommet, und daß die Fleisches Lust auff nichts anders gegründet ist, als auf die Sündung.

Nun ist es Zeit, meine Seele, daß ich dir augenscheinlich weise den Unterscheid, der sich findet zwischen den Vergnüglichkeiten der Erden und des Himmels, auf daß du in der Erkännniß ihrer Natur

P

(nach

(nach welcher die einen den andern ganz entgegen sind) dasjenige Vergnügen siehest, welches so flüchtig ist, und aus Liebe seufftest nach dem, das ewig währet.

Dieser Unterscheid ist (wie St. Augustinus angemercket hat) zwischen den ewigen Dingen und denen, die nicht ewig sind: Ehe wir die vergänglichhen Güter besitzen, so verlanget uns hefftig darnach, und so bald wir ihrer genieffen, so achten wir ihrer nicht mehr: und im Gegentheil, da man solte die ewigen Dinge herrlich wünschen, so dencket man niemahls dran, und von der Zeit an, daß man sie besizet, kan man nichts anders lieben als sie. Betrachte nur ein wenig, was ist doch um hundert Jahr Lust? Der letzte Augenblick davon machet, daß man alle die vorhergegangene vergisset, dergestalt, daß nichts als eine bloße-Einbildung der vergangenen Zeit mehr übrig ist. Suchet ein wenig mit Fleiß nach, in dem Andencken der hundert jährigen Zeiten, die Gedächtniß der verfloffenen Tage, zählet ihre Stunden, so ihr wollet, ihr werdet gestehen müssen, es düncke euch, als wäre es gestern erst geschehen

gesch
aus
jaget
daß
versch
gen
mach
aller
gewo
einer
alle
träg
de,
Aug
fers
Bo
Nicht
mit
Sch
weis
stig
Und
Du
doch
ke e
sen,
cken
tha
C
alle
ten

Geschehen, daß unser erster Vater aus dem irrdischen Paradies ist verjaget worden! So gar ist es wahr, daß die Zeit geschwind vergehet und verschliesset. Setzet zu diesen langen Jahren noch viel andere, und machet daraus die Währung des allerglücklichsten Lebens, das jemals gewesen ist, endlich muß man doch einen Tag zum letzten setzen, der alle die anderen gleichsam zu Grabe trägt, und in dem Tag eine Stunde, und in der Stunde den letzten Augenblick. Ein grosser Theil unsers Lebens wird hingebacht mit Böses thun, der gröste Theil mit Nichts thun, und das ganze Leben mit andern Sachen, die unsere Schuldigkeit erfordert, sagte jener weise Römer. Man ist allezeit durstig nach den Wollüsten der Welt: Und ob man gleich in ihren kochigten Quellen seinen Durst löschet, so ist doch nur vor ein Augenblick, seine Hitze entstehet stracks wieder in den Busen, und treibet uns zu der Lust zu trincken mehr als er jemahls zuvor gethan hat.

So begib dich dann, meine Seele, aller dieser irrdischen Empfindlichkeiten, und schwinde mit einem Liebes-

Flug deine Gedancken empor zu den
 anmuthigen Dingen der Ewigkeit.
 So du begehrest hoch zu seyn, so bilde
 dir ein, daß die seeligen Geister, die
 Sonne, den Mond, und alle die
 Nacht Gestirn, deren unzählliche An-
 zahl unsere Sinnen in Verwunde-
 rung setzet, mit Füßen treten. St.
 Paulus wurde einmahl entzucket biß
 in den dritten Himmel, und kunte die
 unaussprechliche Dinge, die er allda
 mit Verwunderung gesehen hatte, in
 seiner Sprache nicht beschreiben.
 Und St. Petrus ward auf dem
 Berge Thabor durch den Glanz ei-
 nes einzigen Strahls der Herrlich-
 keit dermassen verblindet, daß er
 kühnlich seinen Herrn um Erlaub-
 niß bate, an demselben Ort drey
 Hütten zu bauen. Er hatte der
 Erden schon ganz vergessen, gleich
 als ob er niemals da gewesen wäre.
 Ey du grosser Heiliger, wie must du
 doch nun in Freuden entzucket seyn,
 in der heiligen Wohnung der glück-
 seeligen Ewigkeit! Hat ein schwach-
 er Widerschein eines Gnaden-
 Lichts dich dermassen aus dir selber
 gebracht, daß du alle Wollüste der
 Welt, in deren du damahls wohntest,
 in Vergessenheit gestellet hast:

Wie

Wie groß muß nun die Herrlichkeit seyn, die du nun besitzest? Du siehest ganz offenbahr das Göttliche Wesen, dessen Glanz machet, daß auch die Cherubim ihr Haupt müssen neigen, darum, daß sie die liebliche Macht ihres Lichts nicht ertragen können. Urtheile, wie hoch ich deine Seeligkeit schätze! wann allein die Gedancken, die ich darvon schöpffe, mich schon voraus glücklich machen. Die Könige der Welt gründen alle ihre Hoheit auff den grossen Bezirk der Erden, und die ganze Erde miteinander ist nicht mehr, als ein Punct gegen dem Himmel zu rechnen, und dennoch das Einzige, darüber sie streiten und triumphiren, ist die Eroberung dieses kleinen Puncts. So begieb dich doch, meine Seele, aus ihrem Umkreis, dieweil du erlangen kannst die Besizung, nicht der Welt, als welche nichts als Elend ist, sondern einer Wohnung, deren Wesen unermäßig, und deren Wollüste ewig sind. Wilt du Thronen? Der Himmel wird ihr Fußstämmler seyn. Begehrest du Kronen? Die Kron einer unsterblichen Herrlichkeit wird dein Haupt umgeben. Wünschest du Scepter?

Du wirst allezeit in Händen haben den Scepter völliger Gewalt, welche machen wird, daß deine Wünsche unnützlich seyn, darum, daß du nichts wirst wünschen können, daß nicht schon in deiner Macht stünde. Hast du Lust zu Schätzen? Die Herrlichkeit und der Reichthum sind in dem Hause des HERRN, nicht die vergänglichhe Herrlichkeit der Welt, welche in Rauch verwandelt wird: sondern eine andere ganz Göttliche, welche nicht von der Zeit herrühret, sondern über alle Zeiten hinaus gehet; nicht der Reichthum des großen Meers, noch des ganzen Erdbodens, welcher unnützlich ist in seiner Würckung, und ganz ohnmächtig in seiner Krafft, sondern solcher Reichthum, der nicht zu schätzen ist, und der dich zum eigenthümlichen Besitzer machen wird des höchsten Guts, in dem alle Glückseligkeiten begriffen sind. Trägst du Belieben zu Gastereyen? Höre an den Propheten, der da sagt: Ein Tag giebt mehr Bergnüglichkeit in deinem Hause, als lange Zeit bey dem Wolleben der Welt. Die Göttliche Speise, darvon die selige Geister sich sättigen, hat die Süßigkeit an sich, nicht

nicht als eine äusserl. Beschaffenheit, sondern als ihre Natur, so daß das ihre wesentliche Krafft ist, daß sie ohne Unterlaß hervor giebet alles, was man sich liebliches immer einbilden kan. O HERR, wir werden uns freuen und frölich seyn über Dir, wann wir gedencken an Deine Brüste, die lieblicher sind dann Wein.

Man schreibet von Ahavero, der in Asien über hundert und sieben und zwanzig Länder regierte, daß er ein Mahl zugerichtet in der Stadt Susa, welches währete hundert und achtzig Tage lang, da er überflüssig sehen ließ alles, was beydes die Kunst und die Natur ihm herrliches und prächtiges verschaffen konnten, und sonderlich den Werth seines unsäglichen Reichthums. Aber das Ende solches Festes verringerte den Preiß seines Anfangs. Auch dieses Mahl hat seinen letzten Nachschick gehabt, da die Gäste gezwungen worden, Abschied voneinander zu nehmen. Alle die vergänglichern Luste sind nicht hoch zu achten in ihrem Anfang, noch auch in ihrer Wahrung. Meine Seele, allein die Bollüste der Mahlzeiten, die der König aller Könige dir bereitet,

sind werth, daß du sie wünschest; dieweil sie ewiglich wahren sollen. Gene haben auf der Erden angefangen, daß sie zu gewisser Zeit solten ein Ende nehmen, und die werden im Himmel anfangen, auf daß sie niemahls kein Ende haben. Die eine fangen an und hören auf in der Zeit, die andere fangen an in der Ewigkeit, daß sie darin so lang wahren sollen als sie selbst.

Wilt du in köstlichen Pallästen wohnen? Ey das reiche Hausß des **HERREN** wird die Wohnung des Gerechten seyn. Was meinst du aber, daß das vor ein Hausß sey? Bilde dir ein, daß wann man in den Pallast eines grossen Königs gehet, so findet man zuvor die Häuser und Gemächer aller seiner Unterthanen, eheman zu dem kommt, da er selbst inn wohnet: Eben so ist es in dem prächtigen Pallast der Welt, den der Allmächtige König mit einem einzigen Wort gebauet hat, darinn alle seine Creaturen ihre Wohnung haben, als in einem absonderlichen Zimmer, das ihnen zugeeignet ist. Die Luft dienet ihnen zum Vogel-Hausß, das Meer zum Behalter, das Gehölz zum Thier-Garten, und die

die Felder zu Lust-Gärten. Die Berge sind die hohe Thürne, und die unterschiedlichen Städte und Lust-Häuser, welche die Könige und Fürsten von der vergänglichlichen Zeit verpachtet haben. Meine Seele, spaziere nur kühnlich in diesem weiten Pallast der Welt herum, die weil es der Ort ist, da du wohnest. Der gestirnte Himmel ist sein Dach, die Sonne das Tag- und der Mond das Nach-Licht. Die Vögel lernen von der Natur singen, zu keinem andern Ende, als deine Ohren zu belustigen mit dem lieblichen Klang ihres Gesangs. Die Sonne, die Morgenröthe, und der sanffte Wind, bemühen sich eines nach dem andern, dem Erdreich zu warten, damit es allezeit voll Blumen stehe. Die unter der Last ihrer Früchte gebogene Bäume wachsen nur zu deiner Lust auf. Das Gehölz bedeckt seine Stämme mit Blättern zu dem Ende, daß es dich mit ihrem Schatten ergöße, wann die Hitze am größten ist. Und die Felsen, ob sie gleich unempfindlich sind, geben zu deinem völligen Vergnügen tausend schöne Brunnen, die mit ihrem lieblichen Geräusch den Schlaf

in deine Augen bringen, um den Unlusten deines Lebens auf eine Zeitlang zu vertreiben. Die Felder sind alle Jahr mit neuer Erndte bedeckt zu deiner Nahrung.

Wann du in diesem Pallast an dem Ort, da die Unterthanen dessen, der ihn gebauet hat, wohnen, nichts anders als solche Wunder siehest, wie hoch wirst du dich dann erst verwundern müssen, wann du weiter fortgehen, und den Ort sehen wirst, da der König selbst wohnet. Du must nur eilff Treppen aufsteigen, um die Weite und Breite dieser Göttlichen Wohnung zu sehen, da seine ganze Hofhaltung beyammen ist. Laß uns gemacht gehen, dieweil du auf einer jeden Stufen etwas Neues sehen wirst, Darüber du dich verwundern und zugleich entsetzen must. Die erste Stufe ist der Mond = Himmel. Dieses Gestirn sitzt mitten in seinem Kränz, wo der herrliche Philosophus Plato gesagt hat, daß die Vorstellungen (ideæ) aller deren Dinge, die hierunten sind, ihren Ursprung haben; und darinn, düncket mich, hatte er nicht gar unrecht, dieweil er sich einbildete, daß gleichwie

Der
imme
get,
Abri
lezeit
trach
in de
woh
Aber
and
Hin
Hin
Hin
die
Lich
Er
Lich
alle
sich
Es
ni
die
ha
we
Lich
ein
wo
ha
ris
un

der Mond uns das Bildniß einer
 immerwährenden Abwechselung zei-
 get, also alle Creaturen der Welt
 Abriße wären des Bildniß dieses al-
 lezeit wandelbahren Gestirns. Be-
 trachte darneben noch, wie daß man
 in dem Raum dieser ersten Stufe,
 wohl tausend Welt bauen könnte.
 Aber laß uns höher steigen. Die
 andere Stufe, ist der Mercurius-
 Himmel: Die dritte, der Venus-
 Himmel: Die vierdte, der Sonnen-
 Himmel, wie die Sternseher ihnen
 die Nahmen geben.

Befiehe nun wohl dieses Tage-
 Licht, dessen gütige Wirkungen die
 Erde so fruchtbar machen, und dessen
 Licht den Farben ihren Werth, und
 allen schönen Dingen Krafft giebet,
 sich zur Verwunderung vorzustellen.
 Es ist eben die Sonne, die JOSUA
 mitten in ihrem Lauff einhielte, und
 die die Persen vor Zeiten angebetet
 haben, nicht bedenkend, daß sie zu
 weilen verfinstert wird, und daß sie ihr
 Licht und alle ihre Eigenschaften von
 einer höhern, ja von der höchsten Ge-
 walt hat, die ihr das Wesen gegeben
 hat. Die fünffte Stufe ist des Mar-
 tis Himmel, die sechste des Jupiters,
 und die siebende des Saturni. Die
 achte

achte Stufe ist die Feste des Himmels. Die neundte, die erste Bewegung. (primum mobile) Halt still ein wenig auff dieser Stufen, meine Seele, um im Vorbengehen die liebe Harmonie der Bewegung der Himmel zu vernehmen. Wann sich dieser Himmel, der da ist als das vornehmste Rad, rühret, so bewegen sich alle die unterschiedliche Wercke der Welt, die nichts thun können, als durch seine Bewegung (NB.) Aber ihre Bewegung ist sowohl lautend, durch die Übereinstimmung und gewisse Zusammenfügung aller der Stücke mit dem Ganzen, daß der grosse Philosophus PLATO nichts anders wünschte, als ihre Übereinstimmung zu hören. Der zehende Staffel ist der Christallen-Himmel: Hier must du, meine Seele, deine Gedancken und Sinne reinigen. Die zehende Stufe ist über den Gränzen der Welt: Jegund wirst du von einem andern, als der Sonnen Licht erleuchtet: Dieses Licht scheint allezeit

NB. Man läffet alhier und an etlichen andern Orten dem Authori seine Gedancken, um zu sehen, was er darüber vor Einfälle gehabt hat.

Him
Bewe
alt still
meine
die lieb
ng der
nn sich
as vor
wegen
Bercke
nen, als
Aber
utend,
nd ge
er der
af der
nichts
berein
ehende
immel:
deine
1. Die
ängen
von ei
r Licht
et alle
zeit

an et
ori sei
was er
t.

zeit, und in dem du dich aufs Neue über seinen herrlichen Glanz verwunderst, kanst du den Werth der Ergözhlichkeit erkennen, die es mittheilet.

Laß uns unsere Reise vollenden, und hinauf steigen, in den Himmel der Auserwählten, in welchen Sanct Paulus ist entzückt worden, da er solche Wunder gesehen hat, die nicht können beschrieben werden: Da er solche Süßigkeiten geschmecket hat, deren Vorbildungen Unbegreiflich sind: und da er solche Ergözhlichkeiten empfunden hat, die sein Herz nicht hätte aussprechen können, wann es gleich der Sprache sich hätte bedienen mögen. Aber nun kanst du mit St. Stephano ruffen: daß du den Himmel offen siehest; Du bist auf der letzten Stufen, und an der Pforten des grossen Himmels der Seeligen. Es ist dir nicht erlaubt in einen so heiligen Ort hinein zu gehen: siehe nur von ferne mit Bewunderung an die vollkommene Schönheit der Engel, einen jeden in seiner Reihe, die Schönheit der Erzengel, der Kräfte, der Fürstenthume, der Herrschafften, der Seraphim, siehe wie sie mit ihrer Klarheit alle Sterne mit.

mit einander übertreffen. Verwundere dich über alle die seelige Geister, wie sie alle sitzen, ein jeder auff dem Thron der Ehren der ihm gehöret; und über die Befehrer, Martyrer, Apostel, Propheten und Patriarchen, wie sie erhöht sind, ein jeder auff der Staffel der Seeligkeit, die er erlanget hat. Bilde dir über das noch ein das unvergleichliche Glück, damit die unvergleichliche Jungfrau, die Mutter meines Heylandes begabet ist. Wirst deine Augen auff ihren Stuhl, und wann du dich gnug verwundert hast über ihre Herlichkeit, so sage kühnlich überall, daß sie ohne Exempel sey, und daß die Sonn, der Mond, und alle Sterne von einer all zuschlechten und allzugemeinen Materie sind, daß sie unter ihre Füße sollten getreten werden. Und mittlerweile, daß deine Augen sich belustigen in der Betrachtung solcher vollkommenen Dinge, so laß deine Ohren hören die liebliche Music, die alle diese seligen Geister mit einander anstimmen, wann sie ohne Unterlaß dieses Göttliche Lied singen: Heilig, Heilig, Heilig ist Gott der Herr Zebaoth: Himmel und Erden sind

sind
liche
hend
Herz
den,
ken
D
terst
Ber
freue
liche
setz
bist
chem
Du
rem
ner
rem
rem
2
alle
und
bild
le:
nau
Ge
ein
G
mit
ges
sta

sind Seiner Ehren voll! O Göttliche Melodien, was hast du vor reichende Krafft? Sientemahl unsere Herzen schon damit gerühret werden, wann wir nur daran gedenscken!

O meine Seele, mit wie viel unterschiedlichen und überaus grossen Vergnügen bist du doch jezo erfreuet? von was mächtiger Ergößlichkeit bist du auffer dir selber versetzet? In was lieblicher Entzückung bist du nicht verirret? Nach welchem Gut kan dich nun verlangen? Du siehest hier alle Hoheit in ihrem Thron, allen Reichthum in seiner Quelle, alle Herrlichkeiten in ihrem Element, und die Tugend in ihrem Reich.

Aber es ist nicht genug, daß man alle diese Wunder der Herrlichkeit und Glückseligkeit in einem Vorbild dir zur Bewunderung vorstelle: Ich muß dir noch zeigen die genaue Vereinigung, die den seeligen Geist mit seinem höchsten Gut vereiniget: Ich sage die Seele mit **GOTT**, oder vielmehr **GOTT** mit der Seele. Wie kan aber das geschehen? **GOTT** kan keine Gestalt oder Bildniß seiner selbst machen,

Men, das Ihm recht gleiche, die
 weil alle Abbildungen allezeit reiner
 und weniger vermengtet sind, als
 dasjenige, das sie vorstellen: Aber
 was vor Gestalten, was vor Bild-
 nisse können reiner und geistlicher
 seyn als GOTT? Aber das, alle
 Bildnisse sind dermassen umschran-
 cket in der Gestalt derer Dinge, die
 sie abbilden, daß sie keine andere
 vorstellen können. Und da es wahr,
 daß GOTT nicht ein umschran-
 cket Ding ist, dieweil ER kein son-
 derliches Wesen hat, daß von an-
 dern abgesondert wäre: Dergestalt,
 daß er auf eine gar herrliche Weise
 alle Dinge in sich begreiffet, wie der
 Apostel sagt: Er trägt alle Din-
 ge mit seinem kräftigen Wort.
 Es ist keine Gestalt, die diesen un-
 umschriebenen GOTT könnte um-
 schräncken. Es ist kein geschaffen
 oder gemacht Bild, das diesen un-
 geschaffenen GOTT könnte abbil-
 den. Darum so kan sich GOTT
 mit der Seele durch Abbildung oder
 Abdrückung nicht vereinigen, wie die
 anderen Dinge thun.

Die Theologi sagen, daß Gott
 sich mit der Seelen durch sich würck-
 lich vereiniget, und diese Vereini-
 gung

gung
 Aber
 dieses
 zu erl
 cken,
 Seele
 zu ein
 lichen
 sten g
 eigen
 Son
 welch
 sie vo
 lichke
 che D
 wird
 seelig
 G
 Fläre
 der C
 Feu
 sen:
 wür
 Eise
 sein
 daß
 te i
 des
 doch
 des
 gun

gung nennen sie, per modum speciei.
 Aber um die Dunkelheit, darein
 dieses Geheimniß eingewickelt ist,
 zu erläutern, muß man dieses mer-
 cken, daß, wann **GOTT** sich mit der
 Seelen vereiniget, **ER** sie erhebt
 zu einem übernatürlichen und Gött-
 lichen Wesen, so daß sie **GOTT** selb-
 sten gleich wird: Nicht daß sie ihr
 eigentliches Wesen solten verlieren;
 Sondern in der Vollkommenheit, zu
 welcher sie erhoben wird, bekommt
 sie von demjenigen, der ihr alle Herr-
 lichkeit, die sie besitzt, mittheilet, sol-
 che Aehnlichkeit, daß sie Ihm gleich
 wird, dergestalt, daß wann man diese
 seelige Seele ansiehet, so siehet man
GOTT. Über das, kan man noch
 Klärer sagen, daß **GOTT** sich mit
 der Seelen vereiniget, gleichwie das
 Feuer sich vereiniget mit dem Ei-
 sen: Und weil das Feuer, als das
 würckende Ding, edler ist als das
 Eisen, so verwandelt es das Eisen in
 seine Gleichheit, so vollkömlich,
 daß man sagen solte, das Eisen hät-
 te darvon seine eigene Natur mit
 des Feuers Natur verwechselt, und
 doch verliert es nicht das Wesen
 des Eisens. Nun diese Vereini-
 gung des Feuers mit dem Eisen, ist
 eine

eine würckliche Vereinigung durch sich selbst, und nicht durch die Gestalt oder Abbildung allein: Also **GOTT**, der ein verzehrend Feuer genennet wird, vereiniget Sich mit unserer Seele durch sich würcklich, er nimmt sie an Sich und in Sich selber, bringet sie zu einem übernatürlichen Wesen, und vergöttert sie so wohl, daß sie nicht mehr einer Seelen, sondern **GOTT** selbstem gleich siehet: Dieses ist eine Wahrheit, welche der heilige Johannes bekannt gemacht hat, wann er gesagt hat, daß wir Ihm gleich seyn werden.

So bald nun die Seele mit **GOTT** vereiniget ist, so erleuchtet **ER** sie mit einem herrlichen Licht, auf daß sie Ihn sehe, und nach Belieben Ihn beschauet und mit ihm alle Dinge, die in ihm sind, auf eine sonderbare hohe Art (formaliter und eminenter, daß ich die Schul-Terminos gebrauche) alsdann wird sie in dem Abgrunde der Göttlichen Geheimnisse klärllich sehen, was **GOTT** gethan hat, ehe **ER** die Welt erschaffen, wie **ER** von Ewigkeit einen Sohn gleiches Wesens gezeuget hat, ohne Vermehrung der Gottheit, und wie

wie zwischen dem Zeugenden und dem Gezeugten eine ewige Liebe, von dem einen und dem andern ausgegangen ist, welches die Anbetens-würdige Dreieinigkeit ist. Sie wird über das noch da sehen, wie der GOTT, der von Ewigkeit her in sich selbst ohne Mutter gezeuget ist, einmahl auf Erden hat können gebohren werden, von der Glorwürdigsten Jungfrau ohne Vater. Sie wird sehen, mit was vor einer Vorsichtigkeit er alle Dinge regieret, mit was vor einer Gültigkeit er den Menschen geschaffet, und mit was vor einer Liebe Er ihn wiederum erlöset hat; auff was Art er den Sünder rechtfertiget, wie die Wercke seiner Gerechtigkeit mit den Wercken seiner Barmherzigkeit übereinkommen, wie Er selig machet durch seine Gnade, wie Er mit Recht verwirfft: wie seine unfehlbare Wissenschaft sich schicket zu der Zufälligkeit der Dinge, &c. Die Wahrheit aller dieser Heimlichkeiten wird sich ihren Augen viel heller als die Sonne fürstellen. O meine Seele was vor eine Wissenschaft, oder vielmehr, was vor eine unvergleichliche Glückseligkeit entspringet aus allem diesem vielfältigen Vergnügen!

Dann

Dann wirst du mit der Königin von Saba ruffen, und zu deinem Heylande sagen, gleich wie sie zu Salomon sagte: Was vor eine Weißheit ist die deine, O grosser König! was vor Pracht, was vor Herrlichkeit hat man mit Verwunderung zu sehen in deinem Königreich? Was ist dieses vor eine Stadt erfüllet mit so viel Gütern? was vor niedliche Speisen, und was vor köstl. Wein schmecket man an der Tafel, bey deinen Mahlzeiten? was vor ein Glanz der Hoheit scheinet an allen denen, die dir aufwarten? Was will doch das Gerüchte dein Lob an allen Orten der Erden ausbreiten, wann alle Himmel miteinander nicht groß goug sind dem Ruff desselben zu fassen?

O seelige Geister, die ihr herrschet in dem Reich dieser unsterblichen Herrlichkeit. Ich verwundere mich nicht, daß ihr die Kronen und Scepter der Welt mit Füßen getreten habt, weil ihr billich gestrebet nach der Glückseligkeit, die ihr nun besthet. Was vor Feuer, was vor Marter, was vor neue Quaal, sollte man nicht austehen, dieses höchste Gut zu erlangen, da eine ewig-währende Ruhe ist? Galgen, Rad, Henck

fer, und alle Werkzeuge des Todes
sind nichts als Triumph-Zeichen der
Herrlichkeit und Ehre, die auf die
Schmach und Straffe erfolget. O
wie geben die heiligen Wort des
frommen Augustini einen lieblichen
Klang von sich wann er sagt: Laß die
Teuffel hinführo so viel Hinterlist ge-
ben mich gebrauchen, als sie wollen,
laß sie ihre alleräufferste Macht an-
wenden, mich anzutasten, laß das
Fasten meinen Leib abmatten, laß
die Härne Kleider mein Fleisch
plagen: Laß die Arbeit mich unter
ihrer Last unterdrücken: Laß das
viele Wachen mein Leben verkür-
zen: Laß diesen mit seiner Berach-
tung, jenen mit seiner Grausamkeit
mir zusetzen: Laß die Kälte das
Blut in meinen Adern in Eis ver-
wandeln: Laß der Sonnen Wär-
me mich schwarz machen, und ihre
Hitze mich gar verbrennen: Laß
mein Herz sich empören wider mei-
ne Seele: Laß mein Angesicht sei-
ne Farbe verlieren: Laß alle Stüt-
ze meines Leibes zu ihrem Unter-
gang neigen: Laß mich mein Leben
aufgeben in Erduldung vieler Mar-
ter: Laß meine Zeit dahin gehen in
lauter Thränen und stetigem Klä-
gen:

gen: Und laß endlich die Würme
 sich meines Fleisches, und die Ver-
 fäulung meine Gebeine bemächti-
 gen. Das alles ist nichts, wofür
 ne ich nur der ewigen Ruhe darau-
 genieße. Ich glaubs wohl, O gro-
 ser Heiliger, dann das ist nichts,
 daß man alles Böse in der Welt
 ausstehet, um alles erwünschte Gut-
 te in der Ewigkeit zu besitzen.

O liebliche Wohnung, da die
 Freude ewig währet, und da un-
 sterbliche Lust ist: Da man nichts
 siehet als GOTT, da man nichts
 erkennet als GOTT. Gedencet
 man da an etwas, so ist's an GOTT,
 wünschet man etwas, so ist's GOTT
 selbst, ob schon die Herzen da ob-
 ne Unterlaß vor Liebe seuffzen, so
 rühren doch solche Seuffzer nirgend
 her, als aus dem Bergmügen, das
 ihnen die Besizung giebet, allwo die
 Liebe allezeit in ihrer Vollkommen-
 heit bleibet.

Laß die Alten rühmen so viel sie
 wollen die Theßalische * Tempe,
 die Baum-Gärten ADONIS, die
 Gärt

* So ist genennet worden eine sehr
 liebliche und lustige Gegend in
 selbem Land.

Gärten der Hesperiden, die herrliche
 Lust der glückseligen Inseln: Laß
 die Poeten singen von der Lieblich-
 keit der Elisäischen Felder: Und laß
 die Menschliche Einbildung in eins
 zusammen fassen, alles was das
 Schönste und erfreulichste der Na-
 tur ist, man wird in der That be-
 finden, daß es nur eine eitle Ein-
 bildung erdichteter Wollust, gegen
 die wahrhaftige Vergnügung die-
 ser Herrlichkeit und Seeligkeit zu
 rechnen ist.

Man bilde sich ein eine Music der
 Syrenen, und füge noch hinzu die
 Lehr des Orpheus mit der Stimme
 des Amphions: Daß Apollo und die
 Musæ auch ihre Stimme da mit spie-
 len. Der ganze Klang dieser Music
 ist ein unannehmliches Wind- und
 Donner-Gethöne, gegen die Gött-
 liche Zusammenstimmung der Engel
 zu halten.

Man mache ein Rauchwerck von
 allem dem, was Arabien und Saba
 jemahls Wohlriechendes gehabt ha-
 ben: Das Meer gebe alle seinen Agt-
 Stein darzu, und die Blumen alle ih-
 ren Balsam: dieses Rauchwerck kan
 nichts seyn als Fäulung und Stancf,
 wann man es hält gegen den herrli-
 chen

chen Geruch, dessen der höchste Himmel voll ist. Ach! Wie grosse Urfach hatte doch Sanct Paulus vor Liebe zu sterben, ehe er vor Schmerzen starb, in Erwartung, daß er die Glückseligkeit, darüber er sich in seiner Entzückung verwundert gehabt, wieder sehen möchte. Ich begehre in mir selbst zu sterben, um daß ich komme zu leben, in dem, welchen ich vielmehr liebe als mich selbst, sagte er alle Augenblick. O süßer Todt, wann man vor Liebe stirbt, aber noch süßer das Leben, das diese Liebe ewig macht! Es düncket mich, der traurige Gesang des grossen Königs Davids klinget mir in meinen Ohren, da er überlaut ruffet: dieses Leben ist mir verdriesslich in der Abwesenheit meines HERRN. Es besaß dieser König die irrdischen Güter in grosser Menge, die Hoheit und Lust umgaben den Thron seiner höchsten Gewalt, massen er alle Dinge nach Wunsch hatte. Aber unterdessen wird ihm doch das Leben verdrüsslich mitten in seinen Wollüsten, und die Seuffzer seines Herzens bezeugen die Unruhe seiner Seelen in Erwartung des Tages seines Abzugs.

Was

Was sagst du nun meine Seele
 von der Hoheit und Herrlichkeit die-
 ses Göttlichen Ballasts, da die Ehre,
 die Herrlichkeit und alle Majestäten
 zusammen ans Licht hervorbringen,
 was sie nur kostbar und sonderli-
 ches haben. Da erscheinet die
 Schönheit in ihrem Thron, verge-
 sellschafft mit ihren Artigkeiten, Lieb-
 lichkeiten und bewegenden Armu-
 thigkeiten, deren allezeit anbetens-
 würdige Macht, durch eine ihr ange-
 bohrne Kraft, die Gemüther der
 Herrschaft ihrer Vollkommenheit
 unterwirfft. Die Gürtigkeit ge-
 brauchet sich ihrer höchsten Gewalt,
 und schmiedet neue Liebes-Ketten,
 die Herzen an sich zu ziehen; und
 wann sie diese gewonnen hat, unter-
 hält sie selbige mit so annehmlicher
 Nahrung, daß sie niemahls anders
 seuffzen, als vor Freuden, die sie
 genieffen in ihrer höchsten Glücksee-
 lichkeit. Dergestalt daß alle Ver-
 gnügung zu Hauff, in seiner höch-
 sten Reinigkeit sich versamlet fin-
 det in seiner Quelle, damit das Ge-
 müth niemahls bemühet seye zu fin-
 den das, was es begehret.

Betrachte nur wohl, meine See-
 le, den Unterscheid, der da zwischen
 den

D

den

den Vergnüglichkeiten der Erden
 und des Himmels ist: Ich sage
 zwischen dem Pallast, wo die Creaturen
 ihre Wohnungen haben, und
 dem, da der Allmächtige wohnt.
 Du hast in diesem ersten Pallast
 gesehen, die Wiesen mit Blumen
 bemahlt, das Feld mit reichen Ernd-
 ten bedeckt, und die Thäler voll
 tausenderley Bäche: Aber die Blu-
 men gehen mit der Sonnen auf,
 und vergehen wieder bey ihrem Un-
 tergang. Die Früchte der Ernd-
 te, die aus der Fäulung entstehen,
 kehren bald wieder da hin, da sie
 herkommen sind, nachdem sie die
 Gefahr ausgestanden haben, dem
 Ungewitter zum Raub, und den
 Winden zum Spielwerck zu dien-
 en. Und die so schwache und
 krafftlose Bächlein können wohl die
 Brunst eines hefftigen Dursts in
 etwas stillen, aber doch nicht gar
 löschen, dieweil dessen Feuer alle
 zeit aus seiner Aschen wiederum her-
 vorkommt. Hergegen in dem himm-
 lischen Hauß bleiben die Lilien und
 die Rosen, damit die Häupter
 Märtyrer und aller Auserwehltten
 gekrönet sind, allezeit frisch und in
 vollem Wachsthum: die Früchte

der Seeligkeit, die sie da einern-
 den, vergehen nimmermehr: und
 das Wasser des Lebens, dessen sie
 da genießen, stillt alle ihr Verlan-
 gen, so, daß sie allezeit mit himm-
 lischen Wollüsten geträncket wer-
 den, als mit einem Strohm. In
 dem ersten Pallast ergösete der
 Vogel-Gesang deine Ohren, und
 in diesem belustiget der Engel Mu-
 sic die Gemüther. In jener Woh-
 nung war der Frühling, der Som-
 mer und Herbst, eins um das
 andere geschäftig, die Ergötslichkeit
 hervor zu bringen; In dieser Be-
 hausung aber wird eine unaufhör-
 liche Blumen-Zeit, und eine im-
 merwährende Frucht-Zeit dich mit
 Verwunderung, und zugleich mit
 Freuden erfüllen. Sey demnach
 du, meine Seele, das Echo der
 Göttlichen Worte des Propheten,
 wann er in seiner grösten Mattig-
 keit in solche Wort heraus bricht:
 Wie der Hirsch schreyet nach fri-
 schem Wasser, also seuffzet meine
 Seele, **GOTT**, nach Dir, als
 nach der einzigen Brunn-Quell, da
 ich meinen Durst löschen kan.

Wie schön sind Deine ewige
 Hütten, und wie bin ich so hefftig

darinn verliebt! sagt derselbe Prophet; Meine Seele verschmachtet, und ich befinde mich ganz entzückt, wann ich daran gedенcke, daß ich einmahl den lebendigen GOTT sehen werde von Angesicht zu Angesicht. O unvergleichliche Seeligkeit! da man die anbetenswürdigste Vollkommenheit eines Allmächtigen kan beschauen. Da man die Göttliche Schönheit dessen, der alle schöne Dinge erschaffen hat, mit Bewunderung kan ansehen: da man allezeit mit ihm und in ihm selbst lebet: Da man keine andere Luft schöpffet, als die Luft Seiner Gnaden, und nicht anders seuffzet, als nach Seiner Liebe. Was soll ich diesen Ergößlichkeiten vor Namen geben? soll ich sie Lüste nennen, da doch alle Lüste der Welt empfindliche Schmerzen sind geg'n sie zu rechnen? So es wahr ist, daß der Glanz eines schwachen Strahls unsere Augen dermassen blendet, daß er die Thronen heraus drucket, wegen der Vermessenheit, die sie gehabt haben, sein Licht anzusehen? Ist es dann nicht glaublich, daß der geringste Widerschein der Göttlichen Klarheit des Himmels uns wohl gar sollte ver-

verblen
denige
dieses
betriff
keit ist
mit der
ket ist
Parab
vorgen
Mensc
erhebe
ihrer
her es
set;
die S
Auser
was
ben,
Entm
werde
sten v
uns i
les,
nicht
er an
zwar
inn b
het,
G
Gut
nicht

verblenden zur Straffe, daß wir das-
 jenige haben dörrffen ansehen, das
 dieses unser Vermögen unendlich ü-
 betrifft? Alles was in der Ewig-
 keit ist, kan nicht verglichen werden
 mit dem, das in die Zeit eingeschrän-
 ket ist. Die Glückseligkeiten des
 Paradieses, können keinesweges
 vorgemahlet werden, dieweil der
 Menschen Sinn sich nicht einmahl
 erheben kan, biß an die erste Stufe
 ihrer Göttlichen Wohnung. Da-
 her es kommt, daß St. Paulus ruf-
 fet; Es habe nie kein Aug gesehen
 die Herrlichkeit, die ER Seinen
 Auserwählten bereitet hat. Alles
 was die Heiligen davon gesagt ha-
 ben, kan nicht einmahl vor einen
 Entwurff ihrer Abbildung gehalten
 werden. Und wann die Engel selb-
 sten vom Himmel herab kämen, mit
 uns davon zu reden, so ist doch al-
 les, was sie darvon sagen könnten,
 nicht der geringste Theil dessen, was
 er an sich selbst ist. Man weiß
 zwar wohl, daß die Seeligkeit dar-
 inn bestehet, daß man GOTT sie-
 het, und daß in dem Anschauen
 GOTTes die Seele ihr höchstes
 Gut findet: Aber das alles ist
 nichts gesagt, dann was man sich
 auch

auch Süßes, Lieblihes, Annehmliches und Lustiges in der Anschauung dieses Göttlichen Wesens einbilden kan, so ist es doch unmöglich, daß dieses eingebildete Gut einzige Vergleichung habe mit dem höchsten Gut selbst, das uns mit Herrlichkeit ganz erfüllen soll.

Was vor eine Herzens-Lust wird es seyn, meine Seele, **GOTT** zu sehen, wann nur die Gedancken dieses Guten uns zum höchsten erfreuen? Was vor Ergötzlichkeit bringet die Hoffnung desselben, und mit was Glückseligkeit ist einer nicht erfüllet in dessen Besizung? Der Geist ist allezeit entzückt, die Seele vor Freuden bestürzt, und die Sinnen in vollkommener Sättigung ihrer Begierden. So löse dann, **HERR**, meine Seele auf von meinem Leibe: Ich sterbe alle Stunden vor Leyd, daß ich nicht bald genug sterbe, zu Dir zu kommen, und in Dir zu leben, rufft der grosse Apostel.

Als die zween treue Rundschafter auf ihren Achseln die schönen Weintrauben aus dem gelobten Lande brach

tachten, da frische diese Frucht das
 Volck Israel dermassen an, zur Er-
 oberung des Landes, welches sie getra-
 gen hatte, daß sie alle mit Schmer-
 gen des letzten Triumphs erwarteten.
 Laßt uns dieses umkehren und sagen,
 daß St. Paulus und St. Stephan
 die zween getreue Kundschafter dieses
 Heiligen gelobten Landes sind, weil
 sie alle beyde dessen Früchte geschmä-
 cket, und darvon den Menschen die
 glückselige Zeitung gebracht haben.
 Will man in der That noch eine an-
 dere Weintrauben sehen, so laßt uns
 mit Sanct Petro auff den Berg
 Thabor steigen, da sie unser Erlöser
 weist durch den Glanz der Herrlich-
 keit, die ihn umgiebet. Dabey man
 dieses noch mercken kan, daß ihrer
 zwey sind, die Frucht zu tragen, weil
 da zwe Naturen vereiniget sind in ei-
 ner einigen Person. Dergestalt mei-
 ne Seele, wann die Begierde, oder
 auch der Zweifel deine Sinne be-
 wegen, das Wesen dieses schönen
 Schattenwercks der Herrlichkeit, die
 ich vormahle, zu sehen, so höre du den
 heiligen Stephanum, da er dich ver-
 sichert, daß er den Himmel offen sehe:
 spiße deine Ohren auf die Reden des
 S. Pauli, wann er sagt: daß alles,

was er Süßes und Annehmliches in der Wohnung dieser Seeligkeit gespüret hat, weil es unbegreiflich ist, auch nicht kan mit Worten ausgesprochen werden. Die Lust, die St. Petrus hat, drey Hütten zu bauen auff diesem lichten Berg, zwinget dich durch diese Probe der Frucht zu glauben, daß das Erdreich, welches sie getragen hat, überflüßig voller Wunder ist; Aber man muß erst durch das rothe Meer der Pein und Marter hindurch in die Arche des Creuzes, ehe man in den Haafen dieser ewigen Seeligkeit anlandet.

Sie ist zu Kauff diese Seeligkeit! sagest du aber, meine Seele, wie viel man dafür geben muß? Frage deinen Schöpffer, weil er zu erst den Kauff darvon gemacht hat auff dem Berg Calvariz. Die Münze, die man dafür zahlen muß, ist die Gedult in Widerwärtigkeit, die Demuth in der Hoheit, die Keuschheit in Gegenwart eiteler unreinen Dinge, und endlich die Übung aller Tugenden zusammen in der Welt, wo die Laster so gar sehr im Schwange gehen, daß wann du es kauffen wilt um die Münze, die am gangbarsten ist, deren sich auch GOTT selbst ge-
brau-

brauc
gel,
nehm
Schl
Pein
ber er
wider
in de
Liebe
unsch
schaff
du S
me m
in da
dir
nen
ande
mäch
le dei
Sar
Creu
best
ne S
wan
gers
als
aber
deß
kan
kan
sint

braucher hat, so must du Geißel, Nägel, Dornen und Gall zur Hand nehmen, und durch einen gewissen Schluß, dein Leben zu tausenderley Pein und Marter verdammen. Aber entfesse dich nicht, solchen Schluß wider dich selbst zu fassen: Gehest du in den Feuer, Ofen der Göttlichen Liebe hinein, so wirst du da die drey unschuldige Jünglinge in der Gesellschaft des Sohnes Gottes finden, da du Sein Lob zu erheben, deine Stimme mit singen wirst. Wirffst du dich in das Meer deiner Thränen, so wird dir Jonas Platz machen in seiner kleinen Bet-Kammer, daß ihr mit einander die Göttliche Wunder des Allmächtigen preiset. Creuzigest du alle deine Lüste und Begierde, so wird Sanct Petrus dir die Helffte seines Creuzes leihen, damit du Theil habest an seinem Triumph, und alle deine Schmerzen in Ergötzlichkeit verwandelt werden: Was kan dir ärgers widerfahren in deinem Leyden, als der Todt? Was grosse Ehre ist aber, wann man leidet und stirbet um deswillen, das man liebet? Und was kan man lieben über Gott? Was kan man wünschen auffer Gott? sintemahl Seine Göttliche Gegenwart

wart uns beydes mit Glückseligkeit und Ehre erfüllet. Muß man gesteiniget werden wie Sanct Stephanus; Ey was vor eine Freude ist es uns, daß man unsere Seele mit Steinen aus dem Leibe treibet, auff daß eben diese Steine an Statt der Straffel seyen, in dem Himmel hinauff zu steigen? Soll man auff dem Rost gebraten werden, wie der Heilige Laurentius; Ey was dürffen wir uns dessen beklagen, daß das Feuer uns zu Aschen verbrenne, da wir doch selbst nichts seynd als nur Aschen? Und über das, so verbrennet sich ja ein Herz, das recht verliebt ist, von sich selbst? so, daß die irrdische Flammen nichts anders vermögen, als ihm zu helfen, daß er geschwind sterbe, und das ist alles, was es begehret. Wird man von vier Pferden zerrissen, wie die Hypolyta: Ey solche Gewalt soll uns vielmehr lieblich, als schmerzlich seyn, da man sich das Leben zugleich mit den Armen u. Beinen läffet aus dem Leibe reißen, zur Ehre dessen, der die Seele dieses Leibes geschaffen hat: Und was grosse Ehre ist es einem solchen Martyrer, wann sein Geist auff einem Triumph-Wagen in die Wohnung der Ewigkeit eingeführet wird;

wird;
mit z
Glück
der E
man
lauff
den:
nem
gem
den
de.
gesch
liebl
Ere
te m
viele
rem
net

S
nun
und
ten
Ru
mü
D
uni
che
tho
W
mi

wird; Soll man geschunden werden mit St. Bartholomæo: Etwas vor ein Glück, da man nicht anders als von der Liebe seines Gottes lebet, daß man solch Liebes-Leben siehet heraus lauffen aus tausend Liebes-Wunden: Und daß, nachdem man von seinem Blut gleichsam ein Liebes-See gemacht hat, man auf solcher Fluth den Hafen einer ewigen Freude finde. Wird man mit Keulen zu todt geschlagen wie St. Jaebus; Ach wie lieblich ist's, unter der Last dieses Creuzes niedergedrückt liegen? Sollte man so wenig Hertz haben unter so vielen Mit-Gefellen, die uns mit ihrem Blut den Weg der Ehren gebahnet haben?

Die Heyden selbst, die alle ihre Hoffnung in ihrem Grab verscharrten, und nach keinem andern Gut strebten, als nach einem blossen eiteln Ruhm, haben eine Arth der Großmüthigkeit um sich verspühren lassen: Dann alles, was der Todt greuliches und erschreckliches hat, hat nicht machen können, daß sie ein Auge zugehan hätten, als nur bey der letzten Nacht seiner Streiche. Mucius hat mit einer Hand das Feuer überwun-

den, welches sonst alles bezwinget; er sahe seine Hand, wie sie von den Flammen verzehret wurde, und setzte sich nicht einmahl darvor. Rutilius fand in seiner Verbannung sein Vaterland. Socrates tranck ein Glas Gift mit lachendem Mund, seinen Freunden zu bezeugen, daß er nicht krank wäre von Furcht vor dem Tod. Und Cato jagete seinen Dolch in seinen eigenen Busen. Wie nun? alle diese Welt-Herzen solten der Tugend so herrliche Sieges-Zeichen auffgerichtet haben, da sie selbige doch nicht recht erkennen: und wir solten ihre Altare unter die Füße treten, und ihre Tempel entheiligen, nachdem wir sie angebetet haben? Ist den trägen Gemüthern alles unmöglich, so muß man gedencken, daß ein großmüthig Herz alles kan, was es will.

Welche Schande wäre es dir, meine Seele, wann du die Gefahr meiden wollst, die Kronen gibst, kanst du nicht kühlich über Hals und Kopff dich begeben unter den Hauffen zehntausend Sekreuzigter, funffzigtausend Enthaupteter, hunderttausend Begeißelter, zweymal hunderttausend Erschlagener und Er-

mor-

mord
ben
ranne
Hau
seelig
Altar
word
Par
ler
dein
Dor
lich
Par
Böf
so vie
2
diese
jenig
seine
We
nen
mit
Die
gel
frey
hun
den
bur
zu g
hal
ang

morderer, durch solche Marter, dar-
bey die Grausamkeit selbst ihre Ty-
rannen recht verübet hat, unter den
Hauffen endlich so vieler Millionen
seeliger Seelen, die alle auff dem
Altar des Creuzes sind auffgeopfert
worden? Woltest du wohl in das
Paradis gehen auf einem Weg vol-
ler Rosen, nachdem du weißt, daß
dein Heyland durch den Weg der
Dornen gangen ist? Wie schimpff-
lich wäre es dir, wann du es allein im
Paradis wärest, der nicht ein wenig
Böses hätte gelitten vor den, der dir
so viel Gutes gäbe?

Was Wunder leuchtet doch in
diesen heiligen Gedancken! daß der-
jenige, der die Welt geschaffen hat, zu
seiner Belohnung alles Böse der
Welt gelitten bat! Er hat die Dor-
nen wachsen lassen, Sein Haupt dar-
mit zu krönen: Er hat in der Erden
die Eisen, Meinen gemacht, die Nä-
gel darvon zu fühlen: und mit der
freygebigen Hand Seiner Verfes-
hung hat er die Bäume begossen, die
den Juden die Seulen, daran Er ge-
bunden worden, gegeben haben: und
zu gleicher Zeit hat er ernähret und er-
halten, die falsche Zeugen, die Ihn
angeklaget, die Richter, die Ihn ver-

Dammet, und die Henckers-Knechte, die ihn gepeiniget haben. Wahr ist es, in der Ordnung seiner Gerechtigkeit hat er Adam zum Tode verdammnet, aber in der Ordnung Seiner Liebe, vollziehet er dieses Urtheil über Sein eigen Leben, ER hat gewollt, daß das Elend in der Welt regieren solte; aber es ist alles nur vor Ihn, dieweil ER alles zusammen ausgestanden hat. So demnach, meine Seele, mitten in deinen Schmerken die Zaghafftigkeit deines Schmerkens dich zu klagen beweget, so wende dein Gesicht nach der Seiten des Creukes, die Herrlichkeiten mit Bewunderung anzuschauen, die davon unabgesondert bleiben.

Man kan nicht von einem äuffersten Ende zu dem andern überkommen, es sey dann, daß man durch das Mittel durchgehe. Ich will sagen, daß man aus dem irrdischen Paradis in das himmlische nicht steigen kan, es sey dann, daß man durch das Feuer der Trübsal durchgehe, welches das Mittel ist, darinnen man sich nothwendig reinigen muß, gleich als das Gold im Ofen. Weil aber die großmüthige Herzen mehr zu bewegen sind durch die Hoffnung der Belohnung.

lohn
Str
mein
Vor
keit,
H
muß
als d
gierd
den
gleich
sich
Frei
ren.
gö
wird
war
he g
(na
erst
tau
keit,
alle
Gl
die
von
gro
wä
Ab

lohnung, als durch die Furcht der Straffe, so laß dich doch bewegen, meine Seele, durch den lieblichen Vorschmack der verheissenen Seeligkeit, vielmehr als durch die hefftige Hitze, die uns begegnen soll. Du mußt dich der Liebe viel lieber ergeben, als dem Zwang, auff daß deine Begierde ihr Absehen nicht so gar auff den Lohn habe: und bedencke, daß, gleichwie die Plagen der Gottlosen sich niemahls endigen, also wird die Freude der Auserwählten ewig währen. Nachdem sie tausend Jahr Ergötzlichkeit werden gehabt haben, wird es kaum angefangen seyn: und wann sie hundert tausend Jahr Ruhe gehabt haben, werden sie noch (nach unserer Urth zu reden) in dem ersten Augenblick seyn. Nach hundert tausend Millionē Jahr Vergnüglichkeit, Freud und Glückseligkeit ist man allezeit noch im ersten Punct seines Glücks. O welche grosse Freude, die Gott selbst verursacht und die von Ihm entspringet! O welche grosse Glückseligkeit, die so lange währen soll als Gott selbst!

O Ewigkeit wie tieff sind deine Abgründe; Die Einbildung mag ihr

ihr Loth werffen in ihre dunckele Grufften, nichts hat sie mehr darvon als den Verdruß, daß sie ihre Zeit so übel angewendet hat. Nachdem man alle sein Lebetage auf die herrliche und wunderbare Dinge, die in deinem Irrgarten beschlossen sind, gedacht hat, stirbt man in der Unvermögenheit, nur dem Eingang derselben nahe zu kommen. Dieser Labyrinth hat keinen Ausgang; diese Renn-Bahn hat kein Ende; dieser Krantz hat kein Mittel, und die Linie keinen Punct. Die Ewigkeit endiget sich allein in GOTT, und GOTT allein in der Ewigkeit.

O unbegreifliches Geheimniß, daß GOTT einen Liebes-Seufftzer vergilt mit einer unendlichen Liebe; ein Augenblick Leyden mit einer unaufhörlichen Herrlichkeit: daß ER vor ein wenig Eßig, das wir aus Seinem Reich versucht haben, uns in alle Ewigkeit träncket aus dem Bach seiner Göttlichen Süßigkeit, daß Er vor einen Augenblick, den wir gefastet haben, uns ohne Ende sättiget von den allerherrlichsten Gerichten, die im Himmel gefunden werden: daß Er endlich eine Nacht-
Arbeit

Arbe
Ruh
G
an d
was
Wel
einm
und
Dor
len
Sch
ihre
wilt
die
scher
Zor
ein
glü
wei
Hin
ebe
ster
Zer
au
G
G
K
sag
S
D
ne

Arbeit belohnet mit einem ewigen
Ruhe-Tag.

Gedencke niemahls anders, als
an diese Ewigkeit, meine Seele:
was vor Ergößlichkeiten du in der
Welt habest, bilde dir ein, daß sie
einmahl ein Ende nehmen werden,
und daß am Ende derselben alle die
Dornen ihrer Rosen sich versamm-
len, zu dem Ende, daß du den
Schmerzen recht fühltest, der aus
ihrer Beraubung entsteher. So du
wilt vergnügt seyn, daß es nur vor
die Ewigkeit sey. Mit den Men-
schen leben ist ein stätswährender
Todt, und mit **GOTT** leben, ist
ein ewiges Leben. Auf der Erden
glückselig seyn, ist unglückselig seyn,
weil die wahre Glückseligkeit im
Himmel ist: Glückseligkeit, die
eben so unsterblich ist, als die Un-
sterblichkeit selbst, und da die
Zeit nicht ankommen kan, weil sie
auffer der Zeit ist. Also, meine
Seele, solt du lernen reden die
Sprache der Engel, deren Nach-
Klang der Prophet ist, wann er
sagt: Die Zeit wird mir lang, O
HERR, in Erwartung, daß ich
Dich sehe in der Wohnung Dei-
ner Herrlichkeit. Laß dieses Ber-
langen

langen deinen Leib nur verzehren, damit, wann du vor Liebe gegen Deinem GOTT, der zum höchsten Lebens werth ist, stirbest, du könnest hingehen und leben vor demselben GOTT, massen ER die einzige Quelle des Lebens ist, in der Wohnung Seiner Ewigkeit.



Das III. Capitel.

Der König Ezechias war dermassen erschrocken, als ihm der Prophet die Zeitung brachte, er sollte den andern Tag sterben, daß, wann ihm sein Leben im Wasser zu endigen wäre bestimmt gewesen, er Zweiffels ohne in dem Meer seiner Thränen untergangen wäre. Dieser betrübte Ausspruch, der ihm vor dem Tod das Leben nimmt, macht, daß er schon zuvor alle Schmerzen des Todes empfindet. Der arme König hat nichts als Seuffzer und Thränen, damit er sich der Macht des höchsten Willens wehret. Er beklaget sich, aber nur über sich selbst: Er schreyet, aber nur Mitleyden zu erwecken. Seine Hand wapnet er mit Grausame

samkeit gegen seinen Busen, und mit
 wiederholten Streichen schlägt er an
 seine Brust, in Meynung, daß er auf
 sein Herz zuschlage, als welches mit
 Schuld ist an den Sünden, darum
 er gestraffet wird. Was will er thun,
 die Nacht schleicher unvermerckt da-
 hin, und das Licht, das auff ihre
 Finsterniß folgen wird, soll nur schei-
 nen, ihm den Weg zum Grabe zu
 zeigen. Der Schlaf hat schon Ab-
 schied genommen von seinen Augen,
 diemeil sie nichts mehr können als
 weinen. Die Ruhe verläßt sein
 Gemüth in diesem betrübten Schre-
 cken dergestalt, daß, weil er zum
 höchsten Leyden kommen ist, fürch-
 tet er, ein ieder Seuffzer, den er
 in die Luft schieket, sey der letzte A-
 them seines Lebens. Das Ge-
 dächtniß seiner Sünden macht ihre
 Straffe so viel schwerer, und er
 darff nicht daran gedencken, als mit
 Bereuung, daß er sie begangen hat.
 Welche Reue so mächtig ist, daß
 sie der Göttlichen Gerechtigkeit die
 Straff-Pfeile gleichsam aus der
 Hand reisset.

Dieser grosse König richtet ein
 furchtsames und zerschlagenes Herz
 wieder auff, und zwingt es mitten in
 der

der Verzweiffelung die Hoffnung zu suchen. Er bekennet in tieffster Demuth die Wahrheit seiner Sünden; aber mit eben derselben Zunge, damit er sie offenbahret, saget er zuvor dem Angesicht seines GOTTES und seines Richters, daß er sie nimmermehr begehen will, und zur Versicherung dessen, bittet er eben diesen selnen GOTT und Richter, dessen Augen in das Allerverborgenste sehen, er solle den Grund seiner Seelen ansehen, damit er deren Meynung und Zustand erkenne: und in diesem seinem Gebet ist er so glückselig, daß er erhöret wird. Esaias bekommt Befehl, den gethanen Ausspruch seines Todes zu wiederuffen, und das Ziel seines Lebens zu verlängern. O wunderbahre Güte! Der Zustand der ganzen Welt wird verändert, um einen einzigen Menschen zu vergnügen, der sein Leben ernstlich verspricht zu bessern.

Was ist aber vor Unterscheid zwischen dem Ausspruch, den der Prophet wider einen sündhaffrigen König von GOTTES wegen thut, und dem, dem GOTT selbstem wider die lasterhafftige Seelen an Seinem grossen Gerichts-Tag von Sich

Sich
so
Wa
wird
gen
them
ande
den
könn
man
den
bleib
Ba
Sch
meh
selbe
schre
S
fäng
bete
kom
the
ein
ma
Di
den
we
D
Dr
nie
S

Sich wird hören lassen? Der eine so wohl als der andere sind in der Wahrheit zum Tod; Aber der eine wird in der Zeit von einem lebendigen Menschen, einem der noch Athem holet, angekündigt: und der andere auffer der Zeit, von Gott den verdammten Seelen, die nicht können Busse thun. Drum siehet man auch, daß der erste aus Gnaden wiederruffen wird, der andere bleibt mit Recht unverändert: Die Barmherzigkeit lindert jenes seine Schärffe, und die Gerechtigkeit vermehret dieses seine Straffe mit derselben ewigen Währung. Der schrecklicher Ausspruch!

Bei den Persern war ein Gefängniß, da die Missethäter ihr Leben betag nicht wieder konnten heraus kommen, das wurde genennet Lethe: gleich als wann man sagte: ein Ort der Vergessenheit, daraus man nimmermehr kommen kan. Dieses Gefängniß kan gar wohl mit dem höllischen Kerker verglichen werden, dessen Finsterniß und Dienstbarkeit ewig sind: Es ist ein Ort der Vergessenheit, dahin Gott niemahls gedencet, es sey dann Seine Gerechtigkeit allda zu verüben.

hen. Sie haben keine andere Wohnung, als die Hölle, ruffet David in seinem Psalmen, da er von den verdamnten Seelen redet, das ist: in der Hölle müssen sie ewiglich bleiben: Oder wie St. Augustinus redet, sie werden voll Lebens sehn mitten in ihrer Pein, sie werden allezeit wieder auff's Neue gebohren werden in ihrer Straffe, und nimmermehr sterben. O grausames Leben, welches weniger erträglich ist, als der Todt selbst!

Lasset die allerbetrübttesten Seelen nur ungeschueet auff dem Schau Plat ihrer Marter erscheinen. Iulius erzähle nach der Länge die Historie seines Leidens: Perindas lasse uns sichtbarlich spühren die Grausamkeit seiner Straffe in dem Sonnenschein, da er mit Honig bedecket, denen Fliegen zu ihrem Gefallen dargestellet wird. Lepidus Crassus theile aus durch Ansteckung einen Theil seines Bösen mit, da man ihm mit einem toden Körper genau vereiniget, auff daß der Gestank an statt des Henckers, sein Leben biß auff den Todt peinige. Phocias der Locrenser weise uns an dem hellen Licht des Feuers

andere
 ruffet
 Da er
 n redet,
 n sie es
 st. Aus
 oll Les
 in, sie
 Neue
 straffe,
 D
 weni
 Todt

 See
 Schau
 Jul
 Histo
 se uns
 amkeit
 schein,
 n Flie
 stelltet
 e aus
 seines
 em to
 , auff
 Hen
 Tode
 renser
 ht des
 Feuers

Feuers, das ihn verzehret, die Plagen,
 damit er gemartert wird, indem er
 sich stehet allgemählich zu Aschen ver-
 brennen. Pamindas der Philosophus,
 gebe uns ein wenig seine Schmerzen
 zu verstehen, in seiner erschrecklichen
 und tödlichen Stummheit, die ihm
 seine abgeschnittene Zunge verursa-
 chet. Lysander lasse uns in dem von
 Erz gegossenen Ochsen des Tyrannen
 von Syracusa, hören den traurigen
 Thon seines Gebrülls, um seine
 wahrhaftige Schmerzen an Tag zu
 geben. Lelius Cocles weise uns von
 aussen, wie sehr seine Seele inwendig
 erschrocken ist auff dem Ufer des
 Meers, darein er gestürket wird.
 Martius Nevola vermische den Wind
 seiner Seuffzer mit dem, der die
 Flammen, die ihn verzehren, auf-
 bläset, und lasse uns den betrüben
 Thon seiner letzten Wehe hören.
 Vergilia des Römers Laercii Weib,
 erzehle uns mit guter Weile die We-
 hen und Marter eines Herzens, das
 von einem Kunstreichen Feinde ver-
 giftet ist, und das Leben in der Zeit
 vieler Jahre allgemählich verlehret,
 auff daß es also von Grad zu Grad
 alle die Grausamkeiten des Todes
 empfinde. Emilia stelle uns in ih-
 rer

rer Verzweiffelung vor, die Angst eines sterbenden Herzens, das von seinem Unglück um und um gedrückt wird. Des Bruti Weib lasse den Rauch der glühenden Kohlen, die ihr Eingeweide brennen, vor unsern Augen aufsteigen, um uns die Hitze, die sie empfindet, ein wenig vorzumahlen. Ehe und bevor Messina sich das Herz aus dem Busen reisset, sage sie uns doch etwas von der Pein, darzu sie sich selbst durch einen Ausspruch ihrer Raserey verdammet, vermöge dessen ein Theil ihres Leibes, an statt des Henckers seyn muß, der alle die andern zu nichte macht. Eugenira, die sich einen Strick machet von der Seiden ihrer Haar, bezeige uns den Schmerzen ihres übereilten Todes. Cleopatra verunreinige die Luft mit dem Gifft, das ihr Leben auffrisset, damit sie uns ihr Ubel mittheile. Alle diese Arten der Marter, diese Schmerzen, diese unerhörte Peinigungen, diese Ubel ohne Exempel, und diese Tyranneyen von Menschen verübet, die grausamer sind als die Liegerthier und Bären, können mit der geringsten Pein der Verdammten keinesweges verglichen werden. Die Dornen dieses Leidens sind
Rosen,

Rosen
Angst
Augen
ist un
Vert
W
Gesch
Viro
Bett
sender
unleib
werd
Sch
Leibe
und
seine
hen,
herau
Die
Kran
er vie
die Z
sich r
berm
so er
Knal
schre
die vo
heisch
daß
sten

Rosen, und die Bitterkeit dieser Angst nichts anders als Honig. Ein Augenblick Schmerzen in der Hölle ist unerträglicher, als hundert Jahre Verdruß in dieser Welt.

Man höre nur an das betrübte Geschrey Ampilai des Königes der Piroten, da er auf seinem weichen Bette mit den harten Ketten runderley Schmerzen, die von einer unleidlichen Gicht gleichsam beseelt werden, angefesselt lieget, welche Schmerzen ihm das Herz aus dem Leibe reißen, aber nicht das Leben, und durch eine grausame Gewalt seine Seele bis auf die Leffzen ziehen, und sie doch nicht lassen gar heraus fahren. Soll er weinen? Die Raserey, darinn ihn seine Kranckheit gestürzet, machet, daß er vielmehr Feuer als Wasser durch die Augen heraus giebt. Soll er sich mit Seuffzen beklagen? sein übermäßiges Leyden lehret ihn eine so erschreckliche Sprache, daß das Knallen des Donners nicht erschrecklicher ist, als seine Stimme, die von dem hefftigen Schreyen gong heischer worden ist. Was hilft's, daß man sein Bett mit den schönsten und kostbarsten Sachen, die man

man nur finden kan, auszieret, um ihm Ruhe zu verschaffen? sein Leib ist nicht anders, als ein Dorn-Busch, darcin seine Seele genau angefesselt ist, so daß die Spitzen seiner Dornen ihm tausenderley Schmerzen und Marter verursachen, an welche nur zu gedencken über die Masse erschrecklich ist. Was hilft's, daß man ihn mit mitleidenden Augen ansiehet? die Grausamkeit, die ihn ohne Unterlaß peiniget, machet, daß es ihn nichts hilft. Er othemet allezeit in dem Todt seiner Pein, und kan doch niemals sterben.

Aber laßt uns die Münze umkehren, und in unserer Einbildung das erschreckliche Geschrey des Königs Pharaos anhören, der in der Hölle lieget angebunden auff einem Bett von Feuer-Flammen, die ihn brennen und doch nicht verzehren. Wie ungleich sind doch ihre Schmerzen, und wie unterschiedlich ihre Klagen? Der eine empfindet in der Zeit brennende Schmerzen auff einem Lager von Dornen: und der andere leidet tausend Art Straffen, die alle ewig währen, auff einem Bett von Feuer. Jener giebt sein armseliges

seeliges
sten u
Dieser
wieder
hervor
ders,
nes et
solle.
Hoffn
lester
ret,
nung
sehen.
W
graus
Feur
mußte
die Z
terlat
auffz
schrec
Tods
schlic
che S
quäl
mitte
doch
nicht
get.
ihm,
aber

um
Leib
horn
enau
wigen
erley
urfa
ncken
ist.
mit
? die
erlas
nichts
dem
h nie
mkeh
g das
önigs
Hölle
Bett
bren
Wie
erzen
agen?
Zeit
einem
ander
a, die
Bett
arm
scelig

seeliges Leben auf in der allerheiligsten und grausamsten Marter: Und dieser, der in seiner Pein allezeit wieder aus seiner Aschen aufs Neue hervor kommt, lebet zu nichts anders, als daß er in seinem Leiden eines ewig lebenden Todes sterben solle. Der erste tröstet sich mit der Hoffnung des Grabs, und dem letztern wird sein Jammer vermehret, dadurch, daß er keine Hoffnung hat jemahls derselben Ende zu sehen.

Man dencke ein wenig an die grausame Marter die jener grosse Deutsche Fürst Tegonus ausstehen mußte, da sein Herz ein Bett vor die Würmer war, die es ohne Unterlaß nagten, ihm also das Leben auffzufressen: Grausame und erschreckliche Pein! Ein lebendiger Todt war in seinen Busen hineingeschlichen, der daselbst unbeschreibliche Schmerzen verursachte, ihn zu quälen. Es mangelt ihm nichts mitten in seiner Herrlichkeit, und doch mangelt ihm alles, dieweil er nichts finden kan, das ihn vergnügt. Seine Unterthanen sind bey ihm, und erwarten seinen Befehl, aber er weiß nicht, was er ihnen gebiethen

biethen soll, das ihm helfen könnte. Die Arzney-Mittel, die man ihm bringet, helfen nichts, dieweil man den Schaden noch nicht fennt: Denn die allergeschicktesten Aerzte wissen noch nicht, wo er herrühret: Und das machet, daß sie ohne Vorsatz auf allerhand neue Erfindungen bedacht sind, ihn außß neue zu plagen, und seinen Mund mit tausenderley Bitterkeiten anzufeuchten. Er schreyet in seiner größten Mattigkeit: Aber ein jeder antwortet seiner Stimme mit seinen Augen, und weinet mit unter seinen Seuffzern und Klagen, und nachdem er so manchen Tod ausgestanden hat, als Seuffzer von ihm sind gehört worden, so bezahlet er zuletzt die Schuld der Natur. Stellet euch darneben auch vor das viel erschrecklichere Geheul eines andern Fürsten, der in der Hölle an einem Wurm frantz lieget, der ihn ewig naget, und doch nimmermehr auffrisset. Er siehet alle seine Unterthanen um sich herum, die eben so wohl schuldig sind als er, und in der Bestürzung, darinnen sie sich befunden, antworten sie ihm nicht anders, als mit den Augen, als die nicht mächtig sind

weder

weder ihm noch ihnen selbst zu helfen. Die Teuffel sind seine Aerzte, welche, weil sie nicht Mittel wissen, ihm zu heilen, allerhand Plagen erfinden, ihn zu martern, aber was vor ein Unterscheid ist unter diesen Schmerzen? Der Fürst in der Welt findet diesen Trost bey seinem Elend, daß, nachdem die Würme sein Herz werden auffgefressen haben, sein Leben auch ein Ende nehmen wird, und wann die Würme nichts mehr zu fressen haben, so werde auch seine Plage aufhören. Hergegen der unseelige Fürst, der in der Hölle lieget, findet in dem Ende seines Schmerzens den Anfang seiner Marter, der Wurm, der ihn naget, ist unsterblich, so wohl als die Speise, die er frisset, so, daß seine Schmerzen allezeit überaus groß bleiben. Der eine wendet das Gesicht auff das Grab, und hoffet darinn all sein Leben zugleich mit ihm zu verscharren, und der andere befindet sich ganz lebendig begraben, in einem Grab von Feuer, welches durch eine grausame Eigenschaft dasjenige erhält, daß es brennet, damit es ihm niemals an Materie mangelt.

Was kan man unerträglichers erdencken, als die Quaal, daran Carolus von Navarra gestorben ist. Die Aerzte, nachdem sie erkennen, daß er gar wenig Leben mehr in seinem Leibe hatte, gebrauchten sich, ihm zu helfen, dieses Kunst-Stücks, daß sie ihn in ein Leylachen, in Brand-Wein eingebunctet, einnähen ließen, durch dieses Mittel sein Leben zu verlängern? aber zu allem Unglück begab sich, daß der Diener, der ihn in das Tuch genähet hatte, das Ende vom Faden, das er hatte abschneiden sollen, abbrennet; oder daß ich recht sage, er verbrennete das ganze Leylachen zusamt dem König, der darinn war. Gedendet, wie erschrecklich dieser unglückselige Herr muß geschrien haben, da er in so einem engen und feurigen Gefängniß eingeschlossen, den letzten Seuffzer seines Lebens ausgelassen, und zwar in so überaus hitzigen Flammen, als wann er in einem brennenden Ofen läge. Man wolte ihm wohl zu Hülffe kommen, aber dieses mahl war der Todt barmherzig, und kam der Hülffe, die man ihm leisten konnte, zuvor, indem er durch das Ende seines Lebens

bens alle sein Böses endigte. Bildet euch darbey ein die grausame und und erschreckliche Quaal, die ein anderer König mitten in der Hölle leydet, da er in einem feurigen Gefängniß angebunden, allezeit brennet und doch niemahls stirbet. Wie unterschiedlich ist doch dieses Leyden! Der eine ist in Gewalt der fressenden Flammen, mit dem angefeuchtet, das ihre Hitze noch vermehret, und schreyet so stacck als er kan, aber vergeblich, um Hülffe: Der andere aber mit Verzweiffelung umgeben, stehet die Pein des ewigen Feuers aus, welches ihn brennet, und doch das Leben ihm nicht nimmt.

Ihr sehet augenscheinlich, ihre Welt-Kinder, daß alle Pein, die man in diesem Jammerthal leydet, wie grausam sie auch immer ist, nicht mag verglichen werden mit dem allergeringsten Schmerzen der Verdammten. Wann gleich Stein, Colica, Podagra, Haupt-Wehe, Wassersucht, Zahn-Wehe u. tausend andere Kranckheiten einen aufs heftigste martern und plagen: Alle ihre verübte Streiche, alle ihre spizigen Stacheln, ihre Gall und ihre Schärffe, sind nichts anders, als rechte Lust

R 4

und

45792180
98182

und Kurzweil, wann man es mit dem
 Leyden der ewig verdammten See-
 len verglechet. L. Fabius mag in der
 Rede von seinem Elende behaupten,
 daß der letzte Tag jetztes Lebens drey
 ganzer Monat lang gewähret habe,
 in welcher langen Zeit er zwar den A-
 them gehabt zum Leben aber kein Aus-
 ge hat zuthun können zum Schlaf.
 Theocrates mag sein Unglück be-
 schreiben, und in Gegenwart der
 allerberrübtesten Seelen sagen, er
 habe sechs und dreyßig Jahre in ei-
 nem Bette gewohnt, in der Gesell-
 schafft taußenderley Art Schmer-
 zen, die ihn eine nach der andern
 besuchet. Der unglückselige Car-
 cles, der von sechzig Jahren her,
 immerdar den Koch seines Leibes in
 dem Unflath der Gassen zu Athen
 herumschleppet, mag in Ansehen sei-
 ner Marter Mitlenden erwecken,
 bey denen, die sonst nie keines ge-
 habt haben. Die klägliche Histo-
 rie alles dieses Leidens, ist ein Lust-
 und Freuden, Gesang gegen dem
 Leyden der Verdammten zu rech-
 nen. Dann hat Fabius drey Mo-
 nat gemacher in der Welt, so schläfft
 Cain nummehrer in der Hölle!
 Bringet Theocrates sein dornichtes
 Leben

Lebe
 Die
 wied
 das
 nun
 hen
 nem
 fein
 noch
 pet
 Ger
 lich
 Gr
 nach
 Ha
 den
 wir
 ma
 Un
 eine
 gro
 ster
 fan
 dei
 reif
 Zer
 bar
 Ein
 ein

Leben zu auff seinem Bette voller Disteln, kommt er auch dar nicht wieder heraus, als wann er soll in das Grab geleget werden, so lieget nun der reiche Schlemmer siebzig-
 hen hundert Jahr und drüber in einem Bett von Stammen, und hat keine Hoffnung, weder zu Trost noch zu einiger Erleichterung. Schlep-
 pet gleich Caricles sein lebendiges Geressel herum auf den unterschiedlichen Wegen, die ihn nach dem Grabe zuführen, so findet er doch nach vielem Ungewitter endlich den Hafen. Aber obgleich Pharao von den Teuffeln in die Hölle geschlep-
 pet wird, da ist kein Todt noch Begräb-
 nis vor ihn, das seiner Pein ein Ende machen könnte. Dergestalt, daß der Unterscheid zwischen dem Leyden der einen, und der Quaal der andern so groß ist, daß man nicht, als mit höchster Bestürkung daran gedencken kan. O Herr, wie ist der Abgrund deiner Gerechtigkeit so tieff!

O ihr weltlichen Seelen: Zer-
 reisset das Band eurer Blindheit:
 Zerbrechet die Ketten eurer Dienst-
 barkeit! Wohin dencket ihr doch?
 Ein Augenblick Lust beraubet euch
 einer ewigen Herrlichkeit, und stür-

het euch in eine Hölle voller Pein
 und Schmerzen. Ein kleines
 Schauern von einem Fieber ma-
 chet, daß ihr zittert vor Furcht: Ein
 Anstoß von Hitze machet, daß ihr in
 einem brennenden Leben nach der
 Luft schnappet, und zugleich seuff-
 het über die Hitze, die euch verzeh-
 ret. Ey was werdet ihr dann erst
 in der Hölle thun, da die Kälte des
 Eises, und die Hitze der Flammen,
 eine um die andere euch quälen wird
 in alle Ewigkeit. Ein Gläßlein
 aus der Apotheek, ein kleiner Lan-
 cetten-Strich, zwo Nacht-Wachen,
 darzu noch in einem guten weichen
 Bette, legen euch stracks in die lez-
 re Zügen. Ey wie wirds dann in
 der äuffersten Finsterniß hergehen,
 da grössere Bitterkeit, als die Gall
 selbst, allezeit in eurem Munde
 seyn wird, da tausend Stiche feuri-
 ger Lancetten euch nicht die Adern,
 sondern das Herz durchstechen, und
 darein Wunden machen werden,
 die allezeit blutig und allezeit frisch
 bleiben, damit die Pein ewig wäh-
 re, und daß eine stets-währende Un-
 ruhe die Ruhe von eurem Geist, und
 den Schlaf von euren Augen in
 alle

alle Ewigkeit verbannen und verjagen wird.

Es hat sich zu unserer Zeit ein vornehmer Mann gefunden, der einen solchen Abscheu vor der Arznei hatte, daß alles Böse, und alle Pein, die er ausgestanden, ihm bey weitem so schmerzlich nicht vorkam, als ihre Bitterkeit: so gar, daß, nachdem er ihre Gall zu unterschiedenen mahlen geschmecket gehabt, er auf diese gute Gedancken gerathen ist: Die Hölle sey unerträglich, wann gleich keine andere Pein darinnen wäre, als daß man unauffhörlich Arzeneien einnehmen müste: Aber ich weiß, wann alle Bitterkeit der Welt in ein Geschirr zusammen gesamlet wäre, so würde man den Saft, der davon käme, vor den eingebildeten Götter-Tranck (Ambrosia) halten, gegen dem kothigten und salzigten Wasser, darinnen die Verdammten ihren Durst löschen sollen.

Gedencket doch auf euch selbst, O ihr sicheren Welt-Kinder, die ihr den Grund eurer Ruhe nur auf die Welt setzen wolt. Ihr sucht ein Paradies auf der Erden, aber da werdet ihr nichts anders

finden, als die Hölle. Was wollet ihr doch? die Wollüste können euch nicht nachfolgen ins Grab: Ihr müßet ihre Gesellschaft zugleich mit dem Leben verlassen. Und wie sauer muß es einem ankommen im Sterben, wann man den Ort der Wollüste verlassen, und in den Ort der Quaal eingehen soll. Wann man gleich hundert Jahr in Freuden gelebt hat: Was bleibt einem vor Vergnügen zu End dieser Zeit über? sintemahl man nach dem Gesetze der Göttlichen Gerechtigkeit, nothwendig die Straffe vor diese Lust ausstehen muß. Eine jede Freude hat ihre Traurigkeit, ein jedes Glück sein Unglück, und eine jede Vergnügung ihre Schmerzen. Läßt man sein erstes Leben in lauter Ergößlichkeit hinstreichen, so wird das andere unsterblich in der Pein. Das ist ein unumgänglicher Ausspruch, aus dem Munde **DES** **HEILIGEN** selbstens auff dem Calvaria hervor gebracht: Wer den Weg nicht zum Himmel zunimmt, den Er gegangen, der wird niemals hinein kommen.

Lieblosset euch nicht, Ihr Fürsten und Gewaltigen auf Erden,

den,
Sch
gar
tenne
als ei
mäch
daß e
daß
auf
eures
der
ist,
unte
decke
Tag
Elen
Häu
auch
net
hie
euch
wen
ihr
war
in e
reich
Kre
and
W
als
ster

den, die ihr auff Thronen von Schnee und Rauch erhöhet, euch so gar wenig in eurer Hoheit selbst kennet, daß ihr euer gutes Glück, als einen Gott verehret. Seyd ihr mächtig geböhren? Ey gedenckt, daß eure Gewalt von Glas ist, und daß ihr mit alle eurem Gut nicht auf einen Augenblick Versicherung eures Lebens erkauffen könnet. Alle der Vorzug, den ihr vor andern habt, ist, daß ihr eure Mängel künstlicher unter euren kostbaren Kleidern bedecken könnet: aber am ungewissen Tage eures Todes, müßet ihr euer Elend weisen, und alsdann muß die Fäulung, die ihr inwendig traget, auch äusserlich erscheinen. Meynet ihr, daß die Herrschafft, die ihr hie habt, biß über das Grab mit euch gehet? Wie man euch in ein wenig Leinwand einwickelt, wann ihr geböhren werdet, eben also, wann ihr sterbet, schliesset man euch in ein Leinachen ein, ihr möget so reich seyn als ihr wollet, und eure Kronen bleiben in euren Pallästen, andere darmit zu zieren auff dem Wege, da sie sind euch zu folgen, als die auch schon nichts thun, als sterben. Aber, das ist es noch nicht

all : Ihr müßet euer Leben examiniren lassen vor einem Richter, der über alle andere ist, und vor dem man sich fürchten muß, wegen seiner Gerechtigkeit. Da werdet ihr empfangen vor eure Werke, wo sie gut sind, die Belohnung, wo aber böß, die Straffe. In was vor Bestürzung, in was vor Schrecken, muß eine Seele sich befinden, vor dem Angesicht ihres Gottes, wann ihre Sünden sie anklagen, und zu dem ewigen Feuer verdammten? O wie viel anders sind die Gerichte Gottes, als der Menschen Gerichte!

Ihr zärtlichen Leute, die ihr über einem kleinen Schmerken stracks erblasset vor Furcht, Vermunderung und Schwachheit! Was werdet ihr erst in der Hölle thun, da die Pein, ob sie gleich überaus groß ist, doch nie kein Ende nimmt? Das Gethöß einer Fliegen verunruhiget euch, und das Gerumpel eines Wagens verhindert euch zu schlaffen. Ey wie wirds dann seyn in der Finsterniß, da das erschreckliche Geheul der Weiniger der Verdammten euch ohne Unterlaß die Ohren wird belästigen?

Wann

Wann
Wen
ger ih
nach
sendi
Anfu
in der
die F
nung
ter =
Gesä
heisse
die so
Son
daß
Kält
Aber
bren
der
Sol
die a
gen.
H
ge
Tag
nach
ben,
wer
biß
die

Wann ihr eine einzige Nacht in der Welt ohne Schlaf zubringet, so fanget ihr an darüber mächtig zu klagen, nachdem ihr tausend und aber tausendmahl geseuffzet habt nach der Ankunfft des Tages: und darunten in den dunckelen Wohnungen, da ist die Finsterniß ewig, voller Unordnung und Unruhe. Ein kalter Winter-Tag behält euch in dem schönen Gefängniß eurer Stuben, und ein heisser Sommertag in euren Sälen, die so gebauet sind, daß die Hitze der Sonnen nichts an euch haben kan, daß ihr also der Ungelegenheit der Kälte so wohl als der Hitze entgehet. Aber in der Hölle werdet ihr allezeit brennen, wo nicht ein kaltes Eiß mit der Quaal eines Feuers abwechselt: Solcher Gestalt wird eine Pein auff die andere stätig ohne Aufhören folgen. Darum ruffet der Prophet: **HERR** erbarme dich mein am Tage Deines Gerichts!

O grausamer und erschrecklicher Tag, da die Feuer-Flammen, nachdem sie die Welt verzehret haben, hinter den verdammten Seelen werden her seyn, und sie verfolgen biß in die allertieffeste Abgründe, um die Rache des Allmächtigen über sie

zu verüben! Ach was unnützlich Geschrey, ach was vergebliche Reue wird da gespüret werden! Man mag da immerhin seuffzen, die Stimme der Reue wird so schwach seyn, daß sie niemahls wird durchdringen zu den Ohren Gottes: Aber was für eine Unordnung einer gerechten Grausamkeit wird da gesehen werden! Der unschuldige Sohn wird da den verdammten Vater verfluchen, und wird Gefallen haben an seiner Quaal, als einer Würckung der Göttlichen Gerechtigkeit: Dann die Pein der Verdammten machet ein Stück der Glückseligkeit der auserwählten Seelen, die sich über der Gerechtigkeit Gottes eben so wohl erfreuen, als über Seiner Barmherzigkeit: **HERR**, das Geschrey der Verdammten Seelen ist ein Lobgesang Deiner Ehre, dieweil sie dadurch ohne Unterlaß die Wahrheit deiner Gerechtigkeit rühmen und bekandt machen.

O ihr unglückseligen Seelen in eurer willigen Blindheit, warum wolt ihr doch eurer Vernunft nicht gestatten, zu sehen, daß die Wollüste, die ihr in dieser Welt schmecket, die
 Pein

Pein
 ander
 ihr er
 nung
 nach
 eitel u
 nen a
 gen h
 glück
 tem G
 werd
 haßte
 uns v
 um r
 wigk
 neue
 he,
 Leber
 Höll
 vor e
 wir
 unft
 aug
 die
 nich
 ken,
 brec
 Be
 wir
 gen

Nein nach sich ziehen, die ihr in der andern werdet leyden? wann werdet ihr endlich gestehen, daß die Hoffnung, die euch mit solcher Begierde nach dem künftigen zu ringen treibet, eitel und betrieglich ist, und daß sie keinen andern Grund ihrer Verheissungen hat, als die Gewißheit eures Unglücks. Ihr lauffet nach eingebildetem Gut, und zu Ende eures Lauffs werdet ihr nichts finden, als wahrhaftig Böses. Die Ruhe kommt uns von Natur so süß vor, und warum wollen wir dann nicht deren Ewigkeit lieben? Unser Leben ist eine neue Hölle von Verdruß und Unruhe, und dennoch in der Hölle dieses Lebens bauen wir uns eine andere Hölle, darinaen ewig zu leben. Was vor eine unerhörte Grausamkeit üben wir wider uns selbst, daß wir eine unsterbliche Glückseligkeit, vor eine augenblickliche Lust verkauffen? Ist die Freude, die uns versprochen ist, nicht mächtig genug, uns zu ihr zu reizen, ey so laßt doch die auff das Verbrechen erfolgende Straffe unsere Begierde reinigen, und machen, daß wir uns was Rechtes unterfangen.

Wie läffet der Heilige Augustinus

nus

nus über dieser Sache eine liebliche Music vor unsern Ohren klingen, wann er sagt: **HERR**, ich liebe Dich nicht aus Furcht für der Hölle, auch nicht wegen Hoffnung Deines Paradieses, sondern vielmehr aus Liebe Deiner selbst. Wie viel findet man solcher Knechtischen und Lohn-süchtigen Seelen in der Welt, die in ihrem Thun auff nichts anders sehen, als auff die Herrlichkeit oder auff die Straffe, und die mit einem Wort, **GOTT** nicht lieben, als nur um Seines Paradieses willen, und ihn nicht fürchten, als nur wegen der Hölle. Was ist aber das vor eine Liebe? Gleich als wann die Tugend nicht mächtig genug wäre, Liebe gegen ihr zu erwecken, ohne Hülffe der Belohnung und der Straffe? Ach **HERR**, was für Ehrewürden dir die Gottlosen in der Welt erzeugen, wann du könntest ohne Himmel seyn, oder wann du keine Hölle hättest, deine Gerechtigkeit zu üben? sintemahl sie, unangesehen aller Deiner Glückseligkeit und Straffen, Deiner unendlichen Herrlichkeit und Macht so gar vergessen: sie leben und leisten Deiner Göttlichen Majestät nicht einmahl die geringe

ringe
an
wäre
hebel
Him
ne de
E
um
dan
wer
Par
Jhr
höch
nich
Ger
te
nich
Eh
W
zeit
B
abg
Zu
gen
fes
Un
oh
Al
m
th
G

ringe Ehre, daß sie solten ein wenig an Dich gedencken; und gleich als wären sie selbst Götter auff Erden, heben sie ihre Augen niemahls gen Himmel, es sey dann, daß sie die Sterne daran sehen wollen.

So liebe demnach deinen GOTT um Sein selbst willen, meine Seele, dann ER ist zum höchsten Liebenswerth, und dencke niemahls an Sein Paradies, daß du nicht zugleich an Ihm gedenkest, dann ER ist dein höchstes Gut: des gleichen fürchte ihn, nicht eben in Ansehung des Donners Seiner Gerechtigkeit; sondern fürchte Ihn aus Liebe, so daß du auff nichts anders, als auff Demuth und Ehrerbietung dein Absehen habest. Wann in dieser Welt das Gut allezeit gut ist, so sey zu frieden mit der Vergnügung, die darvon nicht kan abgesondert werden. Das ist der Tugend Eigenschafft, daß sie diejenigen belohnet, die ihre Gebot in Übung sehen, gleichwie im Gegentheil die Untugend diejenigen, die ihr folgen, ohne Unterlaß peiniget und plaget. Alle löbliche Thaten erwecken dermassen grosse Freude in den großmüthigen Herzen, daß, wann gleich das Gerüche keine Lorbeer- und Palmzweige

Zweyte mehr hatte, sie darmit zu krönen, derjenige, der sie verrichtet, sich dessen doch nicht beklagen könnte, die weil er darvon schon belohnet worden, ehe er einige gewisse Belohnung gehoffet hat. Und das Gegentheil wird gesehen in schädlichen und lasterhaftigen Thaten. Wann gleich die Straffe von der Sünde, und der Hencker von dem Missethäter weit entfernt ist, so schleicht sich doch eine heimliche Plage in sein Eingeweid, und er selbst dienet vor Hencker wider sich selbst, sich zu martern und zu peinigen. So gar ist es wahr, daß die Tugend vor sich selbst das Gute ihrer Natur mittheilet, und das Laster das Böse. Aber laßt uns nicht aus der Hölle gehen mit den Gedancken, auf daß wir nicht einmahl in der That hinein kommen.

Ihr Frauen und Jungfrauen, schmeichelt euch nicht so viel, daß ihr meynet, die Hölle sey nicht vor euch. Sie ist vor die Sünder, urtheilet ihr nun selbst unpartheyisch, ob ihr ohne Sünde seyd. die ihr stündlich, ja augenblicklich **GOETZ** auf mancherley Weise beleidiget. Wolt ihr nach eurem Todt in den Himmel auffsteigen, so fahret bey eurem Leben hinab
in

in die
erbär
ungl
Ich
sem i
habe
cket
sen,
sind
etwo
ser z
aus
in eu
euer
vor
ihre
trüg
war
zu
ent
lein
die
auf
S
fon
cke
nic
Ar
die
en

in die Hölle, und erwäget wohl den erbärmlichen Zustand, darein die unglückseligen Seelen kommen sind: Ich rede von den Seelen, die vor diesem in den schönen Leibern gewohnet haben, wie die eurigen: und bedencket, darneben das mühselige Wesen, darzu sie ewiglich verdammt sind.

Ihr stohet des Morgens auff, um etwan ein süßes wohlriechendes Wasser zu euch zu nehmen; und wenn ihr aus eurem Bette kommet, gehet ihr in eure Schmuck-Kammer, da euch euer grosser Spiegel so schön, als zuvor niemahls, zeigt. Da berathet ihr euch eine gute Weile mit seinem betrüglichen Glas, daß ihr von ihm etwan ein neues Secret lernen möget, zu Behuff eurer Schönheit, wie ihr entweder mit einem kleinen Pflasterlein, oder mit einem lockigten Haar, die in einer anmuthigen Unordnung auff euren Wangen, oder auff eurer Stirne herum fliegen, eure hervor-kommenden Runckeln inwendig bedecken könnet, damit sie eure Slaven nicht abschrocken. Was vor neue Anreizung, was vor Anmuthigkeit, die zuvor noch nicht gesehen worden, entlehnet ihr von dem Fleiß, den ihr anwen-

anwendet, die Lilien und Rosen eurer Haut zu unterhalten? Ihr bringet drey Stunden zu, ja wohl einen ganzen Tag, wanns euch in Kopff kommt, euere Augen zu lehren, mit was Manier, und mit was Krafft, sie ihre Stralen sollen schiessen lassen, um die Herzen zu verwunden: Mit was freundlichem Lächeln, und in was guter Maß ihr den Mund sollet auffthun, damit man ja die zwo Reihhen eurer Perlen, oder daß ich recht rede, eurer versaulten Zähne sehe? Was vor ein loses Stück ist es, daß man Gefallen hat, unglückselige und sündhafte Leute zu machen! Hiernechst buhet ihr euren Leib von Roth auff, mit köstlichen Zierrathen. Was für eitel Hin- u. Herlauffen machet ihr vor eurem Spiegel: Aber, ihr drehet euch auff welche Seite ihr wollet, wann ihr nur die Augen eueres Geistes auffhätet, so würdet ihr die Fäulung sehen, die ihr unter einer gebrechlichen u. geschmückten Haut bedecket. Aus eurem Pallast gehet ihr die Kirchen zu besuchen, und sie zu entheiligen; Dann an statt, daß ihr da vor den Altaren Gott sollet anbeten, so empfanget ihr daselbst, die Gelübde und Opffer eu-

rer

ter
der zu
let ihr
Neue
kehrte
tig ist
weiß
che V
Keule
treffe
rühr
Wal
ster d
set eu
da a
guter
werd
Mal
schw
Tho
dien
eine
sic,
het.
fici
mac
was
Läss
set
Cal
die

der Slaven. Send ihr nun wie-
 der zu Haus kommen, so überzäh-
 let ihr, wie viel Aufwärter ihr aufs
 Neue erworben habt: Eure ver-
 fehrtte Art, welche allezeit geschäft-
 tig ist euch zu betriegen, machet euch
 weiß, euere Augen können eben sol-
 che Wunder thun, als die Donner-
 Keule, die manchmahl das Herz
 treffen, und doch den Leib unbe-
 rührt lassen, und in solchem falschen
 Bahn begeheth ihr tausenderley La-
 ster der Eitelkeit. Unterdessen ruf-
 set euch erwan jemand zur Taffel,
 da alle die niedlichsten Gerichte in
 guter Ordnung vor euch aufgesetzt
 werden. Und nachdem unter der
 Mahlzeit ein wohlberedter Fuchs-
 schwänker euer Gemüth mit dem
 Ehon des Lobes, das ihr nicht ver-
 dienet habt, belustiget, so kommet
 eine wohlklingende Instrumental-Mu-
 sic, die euch auch die Ohren ergö-
 het: und unterdessen, daß die Mu-
 sici nach Gewohnheit ein Stückgen
 machen, so fraget ihr fleißig nach,
 was es vor Wetter geben will?
 Läßet es sich an zum Regen, so schlies-
 set ihr euch nach dem Essen in euer
 Cabinet ein, um allda absonderlich
 die liebliche Stimme eines Edel-
 Kna-

Knabes zu hören, welcher euch die Stückgen singen muß, die am besten mit eurem Humor überein stimmen. Hat es aufgehört zu regnen, so wartet euer wohl der Wagen zum Spazieren, oder in die Versammlung der Leute zu fahren, deren Gespräch euch sehr annehmlich ist. Mittlerweile gehet die Sonne unter, die Nacht kommt heran, und ihre Wiederkunft bringet euch zugleich tausenderley Lust wieder mit: Dann eine grosse Anzahl Lichter, die von dem Boden eurer Kammer herunter hangen, beleuchten alles, was darinn ist, und machen, daß man deren Schönheit erkennen kan. Was vor unnütze, aber doch annehimliche Reden bringet man nicht auff die Bahn, in euerem Bett, Winkel? Da präsentiren die Fuchsschwänzer auff's neue ihre Person, euch das Gemüth mit Eitelkeit anzufüllen. Nichts desto weniger vergehet die Zeit, man ruffet euch noch einmahl zur Taffel, und zum Nacht-Essen, da die liebliche Gerichte eure Lust zwar stillen, aber nicht ersättigen können. Nach dem Essen, gehet ihr wieder in euer Cabinet, oder vielmehr in euer irrdisches

disches
 euer err
 ten zu be
 gen, die
 ihre Be
 nun die
 euch eru
 läufft, un
 gen w
 neue Lu
 Süßigk
 euch sch
 ben. I
 das Tu
 te Nach
 gel, die
 kleidet,
 dort üb
 telkender
 heit, un
 le Volk
 liche ma
 wann
 Hernach
 ture A
 mehr,
 der neu
 bergang
 Endlich
 des kö
 het, al

disches Paradies: da die Music
euer errartet, den Sinn eure Oh-
ren zu belustigen, nachdem die Au-
gen, die Nase, und die Zunge schon
ihre Vergnügung haben. Wann
nun die Uhr, die allezeit fortlaufft,
euch erinnert, daß die Nacht ver-
laufft, und bald den Tag wieder brin-
gen wird, so gehet ihr hin und suchet
neue Lust in einer neuen Ruhe, deren
Süßigkeit die Vorboten des Schlags
schon vorher zu schmecken gege-
ben. Die Kammer-Mädgen legen
das Tuch, und bereiten darauf eue-
re Nacht-Kleider bey eurem Spie-
gel, die ihr, ehe ihr den Kopf ab-
kleidet, euch auff's Neue verwun-
dert über die artige Lieblichkeit und
reizende Anmuthigkeit eurer Schön-
heit, und beschauet deren eingebil-
de Vollkommenheit noch unterschied-
liche mahl, mit solcher Andacht, als
wann ihr was Göttliches sehet.
Dernach werffet ihr die Augen auff
eure Augen selbst, und liebet sie
mehr, als jemahls in Erinnerung
eurer neuen Sclaven, die sie euch den
vergangenen Tag gemacht haben.
Endlich legt man euch auff ein rei-
ches köstliches Bett, da es schein-
et, als wann das glückselige Ara-
bien

bien ein Theil seines Geruchs aus-
 gestreuet hätte. Und damit der
 Schlaf desto sanfter in euere Lu-
 gen gebracht werde, lasset ihr ihn
 gleichsam herbey ruffen durch den
 Klang einer anmuthigen Sing-
 Music, welche durch ihre reizende
 Krafft euere Sinne allgemählich
 einschläffert. Ist das nicht grosse
 Lust, wanns nur sein lange währe-
 te? Ich rede mit denen, die ihr Pa-
 radieß auf Erden suchen. Aber das
 Unglück will, daß diese Wohlüßte
 vergehen, so bald sie kommen, und
 daß ihre Lust vielmehr Pein verur-
 sacht, als ihre Gegenwart Ergözlich-
 keit gegeben hat. Laßt uns nun
 zum letzten mahl die Münze umkeh-
 ren, und auch auf der andern Sei-
 ten beschauen, die grausame Ver-
 wandlung dieser Ergözlichkeiten
 in unerträgliche Straffen, die ein-
 verdammte Seele ewiglich martern.
 Laßt uns sehen, wie erbärmlich sie
 den Tag in der Hölle zubringen.
 Doch muß man sich hier nichts Vor-
 stellen an die Marter, Tag, Morgen
 Abend, Aufwachen und dergleichen
 wachen, deren ich mich in dieser nach-
 folgenden Beschreibung bediene.

aus muß, um meine Rede in guter Ord-
nung vorzubringen.

Des Morgens wecken die Teufel mit ihrem erschrecklichen Geheul, solche verdammte Seelen auf, wie wohl sie niemahls schlaffen: die sind ihre Kammer-Mägde, die sie aus ihrem ganz feurigen Bett heraus reißen, um sie in ihr Cabinet zu führen, welches anstatt der Spiegel voll Eß ist; Dann auch sie sich darinn nicht ansehen mögen, so gar abscheulich und erschrecklich sind sie. Diese böse Gyster helfen sie anzusehen. Nachdem sie ihnen ein Süppchen von Schwefel in einem verfaulten Geschirr eingegeben haben, da die Würme häufig inne wachsen, in der Kammer sie der eine mit einem scharfen eisernen Kamm, daß sie ganz blutig darvon werden: Der andere streiche ihnen Spanisch-Roth mit einem feurigen Pinzel auff die Wangen. Einer wäschet jener das Angesicht mit stinkendem und zugleich heiß-brennendem Wasser. Ein ander wirfft ihr einen Rock von glühenden Kohlen über die Achseln. Und wann sie also gekleidet ist, so präsentiret sich ein neuer Teuffel, noch abscheulicher als der Tod, der

dienet ihr vor einen Kammer-Zun-
 cker, und führet sie auf einem bren-
 nenden Wagen, darauf sie geschlep-
 pet wird, nicht in eine Kirche, son-
 dern vor einen erbärmlichen Altar,
 darauf sie grausamer Weise auf-
 geopfert wird, und doch nicht das
 Leben verlihet. Hernach führet
 man sie auf eben demselbigen Wa-
 gen wieder zurück, in ihren duncke-
 len Pallast, da sie den Tisch gede-
 cket und allerley verfaulte stinckende
 Würme aufgesetzt findet, darmit sie
 zum Mittags-Mahl tractiret wird.
 Mittler Weil ist ein erschrecklich
 Geschrey und Geheul an statt der
 Music, die ihre Ohren belustigen
 soll. Nach der Mahlzeit führet
 man sie in ein Cabinet, darinnen
 sich alles zusammen findet, was mir
 schrecklich und abscheulich ist, um
 ihr Gesichte zu betrüben. Und her-
 nach singt ein Teuffel ein Liedgen,
 dessen Inhalt ist das Urtheil ihrer
 Verdammniß, da dieser Schluß
 Reim allezeit wiederholet wird.
 Daß die Straffe, die sie leydet,
 wahren wird in Ewigkeit. Nach
 was vor Gefang! Unterdessen kömmt
 die Spazier-Zeit heran, da führet
 man ihr ihren brennenden Wagen
 vor das
 asts, s
 Stund
 die Ber
 die Gra
 Cypresse
 Nacht.
 Unterla
 sie nicht
 schrey, u
 gelangen
 kommen
 wieder t
 sen wied
 Gewalt
 einer g
 Wann
 kommt
 let ist, r
 get ihr
 von ihr
 eben d
 Daß d
 wahr
 dessen
 Dorn
 Stund
 Welt
 wirfft
 in der
 vor

mals siehet. Ist das nicht ein schreckliches Leben?

Sehet, hoch löbliches Frauenzimmer, das ist der Zeitvertreib derer, die in Wollüsten gelebet haben, wie ihr: sehet, so bringen sie ihre Tage zu. Es sind keine Fabeln, was ich sage: Daan, gleichwie nach eines Philosophi Meynung das Geräusch des Gewinmels in der Welt euch hindert, daß ihr den lieblichen Klang, den die Bewegung der Himmel von sich giebet, nicht hören könnet: also hindert euch auch dasselbe Geräusch, daß ihr nicht vernehmen könnet das erschreckliche Geschrey eines Caiss, eines Pharaons, eines reichen Schlemmers, und tausend anderer, die schon so lange Zeit in der Hölle brennen, und ewig brennen werden, ohne einzige Hoffnung jemals das Ende ihres Leides zu sehen. Gesund stehet bey euch, eine von diesen beyderley Arten des Lebens zu erwählen. Schmecket ihr in eurer Jugend den Honig, so werdet ihr nichts als Bitterkeit empfinden in eurem Alter. Pflücket ihr die Rosen in eurem Frühling, so werden euch die Dornen bis auf eueren Winter bleiben. Wählet nur bey

herzt,

herzt, da seyd ihr wie Hercules an
 dem Eingang zweyer Wege, die sehr
 unterschieden sind einer von dem an-
 dern. Der Tugend-Weg ist mit
 Disteln besäet, und mit Steinen be-
 decket; Der Laster-Weg aber ist
 mit Blumen bemahlet, und mit
 Bächlein besetzt, deren liebliches
 Geräusch euch reizet ihrer Spur zu
 folgen. Wollt ihr wissen, wo sie
 beyde hinaus gehen? Der eine nach
 dem ewigen Todt, und der andere
 nach dem Leben. Und in diesem
 können euch die Exempel einer un-
 glaublichen Anzahl derer, die auff
 dem einen Weg nach ihrer Seelig-
 keit, und auf dem andern nach ih-
 rem Verderben gegangen sind, allen
 Zweifel benehmen. Alle Heiligen,
 und mit einem Wort, alle die ins
 Paradies sind, haben den ersten be-
 treten, und alle Verdammten haben
 zu ihrem Unglück den andern ge-
 nommen. Fraget den reichen
 Mann, auff was vor einem Weg
 er gegangen ist? Er wird euch ant-
 worten, er sey allezeit auff Rosen ge-
 gangen, und habe die Dornen nicht
 eher angetroffen, als am Eingang
 seines Grabes. Fraget Lazarum
 eben dasselbige, so werdet ihr von
 ihm

ihm vernehmen, daß er niemahls anders, als auff solcher Erden gangen, die mit Disteln, Dornen und spizigen Steinen belegen ist, und daß er am Ende seines Leidens erst den Anfang seiner Herrlichkeit gefunden hat.

Ihr Damen, bildet euch nicht ein, daß ihr in dieser Welt die Blüthe abpflücken, und in der andern die Früchte einernöthen wollet. Alle Dinge sind so geschaffen, daß immer ein Widriges auff das andere folget, dadurch sie, als mit einem starcken Küt oder Lein, an einander gehalten werden. Das schöne Wetter eures Lebens dräret euch einen Regen an eurem Todt, und GOTT gebe, daß es nicht eine ganze Sündfluth unfruchtbarer Thränen seye, darinnen ihr Schiffbruch leidet, ehe ihrs meynet. Die Stille eurer Tage bedeutet das Ungewitter eurer Nächte, und sehet nur zu, daß ihr in während dem Sturm nicht erwan auf eine Klippe gerathet.

Ich muß wohl gestehen, die Potentien haben die schöne Wahrheit unter dem Vorhang ihrer Fabeln verborgen. Der drey-köpffige Cerberus

rus, den sie uns in der Höllen vorgebildet haben, ist nichts anders als der Teuffel, der als ein vielköpffiges Unthier die Verdammten ewig frisset. Ihr Fluß Cocytus oder Phlegeton mahlt uns ab die Schmerzen des Todes. Der See Avernus, da Unmuth und Traurigkeit wohnen, was bezeichnet er uns anders, als die schreckliche Wohnung der unglückseligen Geister? Der grosse Durst, den sie dem Tantalos zuschreiben, stellet uns den Mangel, den die Verdammten haben an allem Guten, klärlich vor Augen. Der Geyer des Prometheus, der ihm ohne Unterlaß das Herz naget und doch nicht gar auffrisset, bildet uns nichts anders ab, als den Wurm der unnützlichen Reu, der die unglückseligen Geister ohne Aufhören naget und frisset. Das Rad, an welchem Ixion geplaget wird, so wohl als die Gefässe, die die Danaides vergeblich füllen, bezeugen die ewige Wahrung der Straffen, die die Verdammten ausstehen müssen. Welches uns weist, daß eben diejenigen, die ihr wahres Paradies in dieser Welt auffrichten, in der andern wider ihre Meynung eine Hölle gebauet haben,

haben, da sie ewiglich gestraffet werden.

O erschreckliche Ewigkeit! Was vor Warrern sind begriffen in deiner langen Währung darunten in der Hölle? Nachdem man da eine unzählliche Anzahl Plagen gelitten und ausgestanden hat, so viel Jahr lang als Augenblick in der Zeit von Anfang der Welt her gewesen sind; darff man doch kaum sagen, daß man eine Stunde in dieser Quaal gelebet hat. Allezeit leben und doch sterben, allezeit sterben und doch leben, und das ohne Aufhören und ohne Ende. O was vor ein Leben! O was vor ein Todt! Ihr Damen, ich rede mit euch, als die ihr euern Sinn ganz mit weltlicher Eitelkeit angefüllet habt. So ihr auf einem Rosen-Bett mit schmerzlichen Verlangen den Tag erwartet, ey mit was Ungedult werdet ihr erst gepeiniget werden in der Hölle, da eine ewige Nacht seyn wird. Ihr meydet des Feuers und der Sonnen Hitze, als Verderber eurer Schönheit: Fürchtet ihr euch dann nicht für der Hitze der schwarzen und ewigen Flammen?

Wan

Wann ihr die scheußliche Unge-
 stalt einer verdamnten Seelen sehen
 könntet, so würde die bloße Erinnerung
 ihrer Abscheulichkeit euch eine unleid-
 liche Marter seyn. So die Natur
 kein festeres Band hat, als das
 Band unserer Eigen-Lieb, könntet ihr
 Damen wohl solche Grausamkeit
 gegen euch selbst verüben, daß ihr al-
 lein darauff bedacht seyd, wie ihr nur
 in der Welt vergnügt möget leben,
 allwo euere Bollüste zusamment euch
 sterben werden? Erschrecket euch die
 Hölle nicht mit ihrer vielfältigen Pein,
 so lasset euch doch grauen vor ihrer E-
 wigkeit. Ewiglich verdamnt seyn,
 ewiglich in der Gesellschaft der Teuf-
 sel in der Hölle seyn: Erschrecket ihr
 nicht, wann ihr nur bloß daran geden-
 cket? Nichts ist wahrhafter. Hat
 die Natur euch die Herrschafftigkeit
 verweigert, die sie den Männern ge-
 geben, so hat sie euch zum wenigsten
 den Verstand, euere Fehler zu erken-
 nen, nicht versaget. Liebet euere
 Schönheit niemahls, als nur den En-
 geln zu gefallen, dann es ist eine Gött-
 liche Eigenschafft, welcher Bewun-
 derung ihnen zukommt. Ewig bren-
 nen: Ach! Indem ihr die klägliche
 Beschreibung der Pein und Marter,

Die die Verdammten im Feuer müssen leyden, leset, fühlet ihr nicht etwan ein klein Füncklein ihrer Flammen, daß ihr euch fürchtet, dermahleinst in diese Straffen zu fallen? Ich rede dich an, der du diese wahrhaftige Dinge liesest, gedencke an die grosse Gnade, die dir GOTT jehund thut, indem Er zugiebet, daß dieses Buch dir in deine Hände kommt, damit du darinnen das End-Urtheil lesest, welches ich dir von GOTTES wegen ankündige: Daß, wo du dein Leben nicht änderst, du ewig wirst verdammt seyn. O schmerzliche Ewigkeit!

Meine Seele, gedencke allezeit an diese Ewigkeit; Was vor Schmerzen du in dieser Welt ausstehest, sprich allezeit mit Job: Mein Elend wird einmahl ein Ende nehmen. Ach was war der Mann glücklich, daß er in der Aschen alles Glendes in der Welt fasse, da er seine Sinne und Zuneigungen mit seiner Demuth und Gedult vereinbaarte, und mitten in seiner größten Unehre die Ehre GOTTES ausbreitete! Was kanst du hier erschrecklichers ausstehen, als die Pein der Verdammten? Wann du auch gleich

gleich ein gut Theil ihrer Marter müßtest leiden, wofern du nur der Gnade **GOTTES** nicht beraubet wärest, so wärest du noch glückselig: Dieweil dieses Böse sich endlich endigen würde in der Besizung deines höchsten Guts. So tritt demnach die Dornen unter die Füße, gib dich dem Schmerzen hin zum Raub, und wann sie am heftigsten sind, so gebrauche dich des Trostes Hiobs und sprich:

Mein Elend wird einmahl ein Ende nehmen.



Das IV. und letzte Capitel.

Man muß sterben: Es ist ein nothwendiges Gesetz, darvon sich auch derjenige selbst, der es gemacht hat, nicht hat wollen befreyen. Man muß sterben! Es ist ein Ausspruch der fast vor sechs tausend Jahren im irdischen Paradiß gegeben worden, von dem Allmächtigen **GOTT**, dessen unendliche Gerechtigkeit seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat. Man muß sterben! Alle die gewesen sind, sind hindurch, die noch leben, sind eben auff demsel-

ben Weg, und die noch nicht sind, indem sie sich der Biegen nähern, kommen sie auch dem Begräbniß nahe. Man muß sterben; Aber man weiß nicht die Stunde, den Tag, den Monath, noch das Jahr, man weiß weder den Ort, noch die Art des Todes, welchen wir ausstehen sollen. Man muß sterben, dieweil wir das Leben nur gelehnet haben von Dem, der es uns giebt. Man muß sterben; das ist ein Ubel, da kein Rath zu ist. Alle unsere Kinder werden sterben, gleicher Weise, wie auch unsere Väter, nachdem wir ihnen die Bahn werden gezeigt haben, die unsere Groß-Eltern uns gemacht. Man muß sterben endlich; wiewohl wir allezeit sterben, sintemahl die Luft, die wir geniessen, nicht einmahl unser ist? wir können uns ihrer nicht anders bedienen, als in einem Übergang, und bis auff den folgenden Tag. Man muß sterben, weil alles, was in uns ist, ohnverzüglich nach dem Todt zuwelet. Die Bewegungen unsers Athems sind gezählet, so wohl als unsere Schritte, so daß alle unsere Thaten nur beseelet werden, bis zum Ende der Zeit, die uns allmählich zu dem Todt zuführet. Man muß ster-

sterb
che d
anze
niem
sen Z
selbst
dem
Mon
der
Jhr
Dem
noch
im
beg
Har
Ser
Ufch
nich
wei
Se
stor
Zeit
vor
ih
ih
Jh
Klag
mit
der
die

sterben: Das ist eine Wahrheit, welche die tägliche Erfahrung jedermann anzeigt: Und damit man ja daran niemahls zweiffeln könne, so hat dessen Ausspruch der Sohn GOTTES selbst mit seinem eigenen Blut auff dem Berg Calvaria versiegelt.

Ihr müisset sterben, ihr grossen Monarchen, ihr habet auch Zeichen der Usterblichkeit, wie ihr wollet. Ihr möget immerhin beredt seyn: Demosthenes ist todt. Ihr möget noch so tapffer seyn: Alexander ist im Grab. Seyd ihr mit Stärke begabt? Simson ist blieben unter dem Hauß, das er selbst ungerissen hat. Seyd ihr schön: Absolon liegt in der Asche. Seyd ihr reich? Croesus ist nicht mehr in der Welt. Seyd ihr weise? Salomon lebt nicht mehr. Seyd ihr glückselig? David ist gestorben mitten in seiner Glückseligkeit. Ihr möget endlich besitzen, was vor eine Qualität ihr wollet, so seyd ihr doch der Sterblichkeit, darinnen ihr geböhren seyd, unterworfen. Ihr müisset sterben und auff dem kläglichen Tod-Bett erscheinen, nicht mit euren schönen prächtigen Kleidern, sondern vielmehr mit Hemdbden, die mit kalten Schweiß angefeuchtet sind.

sind. Euere Unterthanen sind schon um euch herum versamlet, auff die Neue zu sehen, wie wahr es ist, daß ihr gleich so wohl sterben müßet als sie. Die Mäjestätischen Namen, die man euch giebet, stehen euch nicht mehr an in eurem Elend; es düncket mich noch viel seyn, daß man euch Menschen nennet, diemeil ihr anfanget keine Menschen mehr zu seyn. Diesemahl müßet ihr sterben, der Tag ist vorhanden, die Stunde kommt heran, der Todt ist schon auf dem Weg, in euere Palläste hinein zu gehen. Ihr möget immerhin euere Soldaten auff die Schildwacht stellen, den Todt am Thor auffzuhalten, siehe, da ist er schon, und klopfet an eure Kammer-Thür. Ihr müßet nothwendig die Weil nehmen, mit ihm zu reden, weil er von Gottes wegen kommt, euch den Ausspruch euere Hinfahrt anzudeuten. Ich zweifelse nicht, daß euer Geist sehr verunruhiget ist von der Furcht, darinnen ihr seyd; und daß ihr die Sache wohl wolltet auffchieben, biß auff einen andern Tag; aber das kan nicht seyn, die Zeit hat schon die Stunde schlagen lassen, die die letzte seyn soll eures Lebens.

Wie

Wie viel Seuffzer, wie viel Ach
und Wehe schicket ihr in die Luft:
Das Gedächtniß eurer vergangenen
Herrlichkeit peiniget euch unterdes-
sen, daß euer sündiges Gewissen eu-
re Seele auff die Folter bringet, da-
hin gleichfalls euere Schmerzen den
Leib gebracht haben. Wollet ihr
die Augen werffen auff euere vergül-
dete Getäffel, so vermehret ihr nur den
Abscheu vor dem Begräbniß, das man
euch bereitet. Woit ihr die Hofleute
ansehen, die bey euch sind, so machet
die Unlust, welche ihr habt, sie zu ver-
lassen, daß ihr das Gesicht auff eine
andere Seite kehret. Das beste ist,
daß ihr die Augen gar zuthut, wann
der Todt heran kommt, und daß,
wann ihr euer gegenwärtiges Elend
fühlet, ihr im Sterben diese Wahr-
heit bekandt machet, daß ihr nichts
seyd, als Roth und Säulung.

Aber mich düncket, die Stunde sey
bald fürüber, und der Todt klopfet
viel stärker als jemahls an die Thür:
Sehet, da kommt er herein, träget in
der einen Hand seine Sense, und in
der andern die Sand-Uhr, zu wei-
sen, daß, so er das Heu euers Lebens
mit der Sense abmähet, der Sand in
der Uhr schon ausgelauffen ist. Ist
noch

Wie

noch etwas wenigens davon über, so ist es nur euch Zeit zu geben, euern Mund noch einmahl auffzuthun, und den letzten Athem in diesem letzten Augenblick heraus zu lassen.

Derschrecklicher Augenblick, an welchem die Ewigkeit hanget! Dieser letzte Athem ist es, der alle die vorhergehende entweder verdammet, oder aber rechtfertiget. Derschrecklicher Augenblick, da das End-Urtheil gesprochen wird, entweder zu unserm Leben oder auch zu unserm andern Todt! Derschrecklicher Augenblick, diem Weil er entweder unser Unglück oder unser Glück hervor bringet! Derschrecklicher Augenblick, daran all unser Gutes, oder all unser Böses hängen! Derschrecklicher Augenblick, da entweder das Paradiß oder die Hölle gegeben wird! Derschrecklicher Augenblick, da wir kommen in die ewige Gesellschaft entweder der heiligen Engel, oder der Teuffel! Derschrecklicher Augenblick, da die Seele vor GOTT findet entweder die ewige Belohnung ihrer guten Thaten, oder die ewige Straffe ihrer Sünden; Derschrecklicher Augenblick! was vor Freude, was vor Traurigkeit, was vor Lust, was vor

vor Schmerzen begreiffst du in deiner kurzen Währung! so oft ich daran gedencke, erzittere ich vor Furcht und Schrecken.

In diesem einzigen Augenblick hängen die Ewigkeit, meine Seele, wende die ganze Zeit deines Lebens auf die Betrachtung dieses letzten Augenblicks: Du kommst ihm alle Stunden näher, eine jede Minute nimmt dir etwas von deinem ersten Leben weg. Du thust, was du wollest, so thut dein Leib nichts anders als sterben, und an seinem vergänglichem Leben hanget dein ewiges Leben: Dann auf der Erden mußt du machen, daß du den Himmel erlangest. So gedencke nun allezeit an diesen letzten Augenblick, da die Kronen und die Straffen bereit sind: Kronen einer unendlichen Herrlichkeit, Straffen eines unsterblichen Schmerzens! Die ganze Zeit deines Lebens kommt auf diesem Augenblick an. Alle dein Thun wird alsdann empfangen entweder seine Belohnung oder seine Straffe; Die Belohnung des Paradieses, und die Straffe der Höllen. Darum ruffet der Prophet: Ich will an den Tag

Tag des Todes gedencken, auff
daß ich ewig leben möge.

Sehet nun die Könige an, die da
todt auf ihrem kostbaren Lager aus-
gestreckt liegen: Was sage ich, die
Könige: Die Majestät und die Fäu-
lung, können die wohl besammen
seyn? Wie soll man glauben, wann
man sie ansiehet, daß es Könige sind,
nachdem alle ihre Königliche Quali-
täten mit ihnen gestorben sind? solte
man nicht vielmehr sagen, daß es
Kleine erhöhete Erd-Hauffen wären,
in welchen die Würmer schon anfan-
gen ihre Nahrung zu suchen.

Kommt heran zu dieser betrübten
Stätte, ihr Hoffärtigen, die ihr das
Rund der Erden messet, durch den
eitelen Bahn, den ihr habt, als wä-
ret ihr desselben Beherrschung wohl
werth: Betrachtet in eurer Ein-
bildung diejenigen, die es würcklich
besitzen. Hier könnet ihr sie sehen
durch das klare Wasser eurer Thrä-
nen, wie sie zu euren Füßen ausge-
streckt liegen ohne Puls und ohne
Bewegung. Ihre Majestät ist vol-
ler Scheusal, und das Elend bemäch-
tigt sich ihres Purpurs, weil sie sterb-
lich und also nothwendig elendig ge-
bohren sind! Mein GOTT, was
seltsa

, auff

die da

er aus-

ch, die

ie Fäu-

ammen

wann

ge sind,

Quali-

? solte

daß es

wären,

anfan-

trübten

ihr das

rch den

als wä-

g wohl

er Ein-

rücklich

ie sehen

e Thrä-

ausge-

nd ohne

t ist vol-

bemäch-

ie sterb-

ndig ge-

, was

selha-

seltsame und wunderbahre Verwandlungen! Mächtige grosse Bilder (Colossi) die ein Leben voll Pracht und Herrlichkeit in sich haben, sind in einem Augenblick verändert in einen Klumpen Roth, dessen Gestanck allen Menschen verdriesslich ist. Ihr Monarchen, Könige und Fürsten, haltet so viel auff euch selbst, als ihr immer wollet: ich warte eurer am Ende der Lauff-Bahn, euch auff der andern Seiten dieser Müntz zu zeigen, daß ihr nichts anders seyd als Fäulung und Stanck. Und wann ihr daran zweiffelt, so nahe sich der, welcher den andern überlebet, zu seinem Grab, so wird er augenscheinlich sehen, daß nichts wahrhaftigers auff der Welt ist.

Du Geizhals, komme du her zu diesem betrübten-Lager, es ist Platz genug da vor dich. Du mußt sterben, die Glocke hat schon geschlagen! Aber sage mir, wie viel Gold und Silber lässest du in deinem Kasten? Und worzu dienet es dir anders als die Hölle zu kauffen, sintemahl du mußt Rechenschafft geben von deiner Ubertheilung und Dieberey? Der Tod kommt und citiret dich von Gottes wegen, in einer Stunde vor dem

Dem Richter Stuhl Seiner Gerechtigkeit zu erscheinen: Was gäbest du nicht darum, daß der Termin deines Abzugs nur um einen Tag weiter hinaus gestellet würde? Aber alle dein Gut kan dir nicht einen Augenblick Leben erkauffen, du mußt sterben. O grausame Nothwendigkeit! und noch grausamer Schmerze, welcher jeko deine Seele peiniget, du mußt sterben: Du magst weinen, wie du wilt, der Todt ist blind: Du magst schreyen, wie du wilt, er ist taub? Hoffest du, die Grösse deines Unglücks werde ihn zum Mitleyden erwecken? er hat weder Herz noch Eingeweid. Deine Stunde ist kommen, du mußt sterben. Ach wie manchen Todt stehest du aus, ehe du das Leben verliehrest! Du hinterläßt deine Kinder reich, das ist wahr: Aber du stirbst elendig im Stande der Verdammniß. Wird dir nun die Mühe nicht wohl vergolten, die du angewendet hast, so viel Gut zusammen zu scharren, daß du nun deine Seele verlierest? Grausamer Mensch gegen dich selbst, du hast nur andern zu Gut gelebet. Untreuer Mensch, du hast dich selbst verrathen. Mörder, du hast dich selbst des Lebens, mit

einer
inden
Kaste
voll
higen
gen,
det m
Und
lichen
gleich
genb
wend
Ged
Str
sprec
ich
ged
ben
diese
eine
Tod
die
Sch
stor
diese
dün
and
vor
die
ter
einer

einer feindseligen Hand beraubet, indem du dich bemühet hast, deine Kasten voll Golds, und deine Seele voll Sünden zu machen. Ihr Geizigen wann ihr dieser wahrhaftigen, Dinge Erzählung leset, so werdet mit anderer Leute Schaden klug: Und auf daß ihr möget dem schmerzlichen Verdruß, und dem unerträglichem Schmerzen des letzten Augenblicks eures Lebens entgehen, so wendet alle die anderen an zu den Gedancken der Herrlichkeit oder der Straffe, die darauff erfolget; und sprecht mit dem Propheten: **H**err, ich will an den Tag des Todes gedencken, auf daß ich ewig leben möge.

Ihr Damen, ihr müßet auch auf diesem betrübten Lager erscheinen eine nach der andern: Die Uhr, die der Todt in der Hand trägt, hat schon die Stunde gezeiget, in welcher die Schönste sterben soll. Es muß gestorben seyn! aber lieber wohnet doch diesem traurigen Spectacul bey. Es düncket mich, ich sehe sie schon ganz anders als sie gewesen ist. Ey was vor eine Veränderung! Ich suche die Majestät, die ich vormahls auf ihrer Stirn gesehen habe, und ich finde

de

De da nichts als Schrecken und Entsetzung. Ich frage ihre Augen selbst, wo sie geblieben sind? Dann sie liegen so tieff in dem Kopff begraben, daß man sie aus dem Gesicht verlieret. Ihre Wangen, die gleichsam zusammen geheftet sind, verhindern, daß sie den Mund nicht kan auffthun: so daß ihre Zunge nichts mehr hören läffet als die traurige Sprache der Sufferer, um Mitlenden in ihrem Elend zu erwecken. Ihre ganz liederlich ausgestreckte Arme sterben in ihrer Schwachheit. Endlich ihr Leib von Erden frisset allgemählich das Fleisch, das sie bedecket. Wer wolte nun sagen, wann er diese Dame in dem Strand siehet, darinnen sie jeko ist, daß sie vorgestern die Schönste in der Stadt war. Ihre Gespielin war mit ihr bey'm Tanz, allwo die Allerwackersten ihr aufwarteten: der eine rühmte ihr Gold-gelbes Haar, der andere ihre Elffenbeinerne Zähne: jener verwunderte sich über ihren Schnee-weißen Busen, dieser über ihre Alabasterne Hände: die Strahlen ihrer Augen, und die Annehmlichkeit ihrer Geberden bezauberten iederman; die sich sonst am wenigsten um das Frauenzimmer bekümmern,

Ent- tern, die wurden anders Sinnes in
selb- ihrer Gegenwart: Und diejenigen, die
ann sie noch nicht wußten was Lieben ist, die
aben, wurden auf einmahl grosse Meister
erlich- in dieser Kunst, wann sie nur ihre
ksam Vollkommenheit betrachteten. Und
ndern, doch, O wunderbahres Ding! Die
schun: Haare, die sonsten gülden waren,
hören nun aber ganz unordentlich stehen,
de der haben ihren Glanz verlohren: Das
em E- Elfenbein ihrer Zähne ist schwarz
lieder- worden in dem Angst-Schweiß des
in ihr Todes: Der Schnee ihres Busens
r Leib ist zerschmolzen: Der Alabaſter ihrer
das Hände ist verdunckelt: Die Straa-
wolte len ihrer Augen haben ihr Leben ver-
me in lohren, und können nichts mehr aus-
ho ist, richren, als zum Mitleiden bewegen.
in der Endlich alle diejenigen, die sich über
war sie verwunderten, kommen so weit,
Aller- daß es sie nun reuet: und die sie lieb-
er eine ten, dahin, daß es ihnen leyd ist je-
der mahls daran gedacht zu haben. Wel-
ähne: che grausame Verwandlung ist das,
ihren ihre Damen! könnet ihr der warhaff-
r über tigen Erzehlung dieser Dinge nicht
Stra- Glauben beymessen, so wendet nur
nehm- euere Augen auf dieses betrübte La-
berten ger, ihr werdet da sehen ein lebendi-
wenig- ges Bild eurer selbst, oder vielmehr
bekim- S ein
mern,

ein sterbendes, das schon in den letzten Zügen liegt.

Ihr haltet so viel auf euere bewogende Krafft; und sehet da ist ihr Grab: Ihr achtet euere Lieblichkeit so hoch; Betrachtet hier ihren Untergang: Ihr liebet euere Amuthigkeit so sehr? erweget hier ihre Schwachheit: Ihr pranget mit eurer Artigkeit und Zärtlichkeit, sehet hier in was vor einem Zustand sie sind. Rühmet euch der Rosen euers Angesichts, so lang es euch beliebt; es sind nichts mehr als Dornen: Weiset ihr euere weisse Haut öffentlich; und sehet ihr nicht, daß sie der Schmerzen bleich machet und ihr ihre Schönheit benimmt.

Alle die Haar gleich als Liebes-Stricke in einander gekrauset, alle die Augenbraunen mit einer bebenden Hand so fleißig ausgearbeitet; Das gewaschene und mit verborgener Kunst angestrichene Angesicht: Die gemahlte Leffen, der mit Zwang aufgerichtete Hals, die gezwungene Geberden, das Lächlen, die wohl anstehende Nachlässigkeit, und alle die liebliche Arten zu reden. Das alles ist verschwunden in einem Hup; und nun findet sich Schrecken und Abscheu.

scheu an ihrer Stätte. Ach wie wenig gleichet nun dieser Damen ihr Bildniß, das ich hinter ihrem Bett sehe. Der Schatten dieses Leibes bewaget zur Liebe, und der Leib dieses Schattens zum Mitleiden. Die Lieblichkeit dieses unbeseelten Bildes ist ganz voll reizender Anmuthigkeit; und die Gestalt dieser annoch lebenden Schönheit jaget Furcht ein, anstatt der Liebe. Die arme Dame ist von jederman verlassen, und welches das ärgste ist, von den Ärzten selbst. Sie siehet nichts mehr, als durch den Schein der Todten-Lichter, die um ihr Bett herum angezündet stehen. Ein unordentlich Gerhörs von Seuffzen und Klagen kommt ihr für die Ohren. Ihr eigener Gestanck fängt schon an sie zu beschweren, und in ihrer Einbildung findet sich nichts als Angst vor neuer Pein, die sie noch ausstehen muß. Alles was sie siehet, bekümmert sie, dieweil alles was ihr vor die Augen kommt, ihr Leid und Trauer abbildet. Ihre Freunde und Verwandten, die um sie her stehen, martern recht ihr Herz, in dem Widerwillen den sie hat, dieselbige auf allezeit zu verlassen. Ihr einziger Bruder giebt ihr einen Kuß, der

mit Thränen ganz benehzt ist. Ihre Vater gibt ihr gute Nacht mit lauter Seuffzen: und ihre Mutter, die die Nacht nicht hat zu weinen, noch sie zu beklagen, leidet vielmehr Schmerzen, daß sie ihre Tochter siehet sterben, als sie ausgestanden hat, da sie selbige zur Welt gebohren. Ach! wie mancher lebendiger Tod frisset den armen Leib, ehe er ihm zuletzt das Leben gar nimmt. Was vor eine seltsame Marter peiniget ihre Seele? Sie stirbt vor Leyd, daß sie nicht länger leben kan: und doch ist ihr ein jeder Augenblick ihres Lebens wie hundert Jahre voller Schmerzen. Sie ist dermassen in die Tragen versencket, daß sie sich einbudet, alles Elend der Erden sey in ihrer Kammer, oder vielmehr in ihrer Seelen versamlet, dieweil sie von demselben in äufferste Noth gebracht ist. Die Bereuung des Vergangenen, die Furcht des Künfftigen, das Grauen vor dem Grab, und die Ungewißheit ihrer Seeligkeit, peinigen ihre Seele ohne Unterlaß. So wenig als sie noch siehet, das ist von dem Licht Abschied zu nehmen: So wenig als sie noch höret, das ist vor das letzte mahl. Und wenn es nun
 alj

also außs aufferste mit ihr kommen ist, alsdann weist ihr der Teufel nach dem Leben das Bild aller ihrer begangenen Sünden, au daß die Grösse und zugleich die Anzahl derselben sie dahin bringe, daß sie sich auf die Seite der Verzwefflung wende. Jezo noch eine or. entlich Becht zu thun, das ist ihr unmöglich ihr Geist ist ganz verwirret, und die Kräfte ihrer Seelen sind dermassen geschwächet, daß sie sich derselben zu nichts mehr bedienen kan, als zur Fühlung ihres Übels. Sie wolte wohl gerne reden, aber ein tödliches Stammen hält ihre Zunge halb gebunden: Und über das, so sind die Striche des Schmerzens, den sie ausstehet, so scharff, daß sie den Mund nicht kan aufthun, als nur den letzten Seuffzer auszulassen. Ihr sterbendes Leben verirret sich alle Augenblick in den Schmerzen: und wann es sich gleich wieder findet, verlieret sichs doch also bald wieder in den Ohnmachten, welche Vorläuffer des Todes sind. Die Augen liegen vor dem Haupt, und ihr verstellter und halb offener Mund weist biß in ihr Eingeweid hinein die Marter, deren sie unterworffen ist. Jezt ist es Zeit, ihr Damen, daß ihre

selbiger einen Spiegel gebet, auf daß sie zu guter Letzt noch einmahl die erschreckliche Reste ihrer Schönheit wehemüthig beschauet. Was machet sie nicht vor wunderliche Geberden: Ihr scheußlich Angesicht erschrecket nicht allein die kleinen Kinder, sondern wohl die allerherzhafftigsten selbst. Bespiegelt euch in diesem Spiegel, ihr Damen, wann ihr wollet unbedeckt sehen die Mängel, die unter eurer schönen Haut, oder vielmehr unter der Farbe, damit ihr geschminck't sey'd, verborgen sind. Sehet wohin es kommen ist mit eurer Lieblichkeit, Anmuthigkeit und reizenden Krafft, die ihr unter die anbetenswürdige Dinge gerechnet habt.

Das sind keine Fabeln noch Verblendung, noch Zauberey. Ihr habt vorgestern diese Heßliche, die nun stirbet, in einer so herrlichen Schönheit gesehen, daß sie jederman verblendete; und heut verursachet sie bey euch Mitleyden, und zugleich Abscheu. Gebet wohl Achtung auf all ihr Thun, das voll Schmerzen und Schrecken ist, es ist eine warhafftige Vorbildung dessen, das ihr vielleicht morgen oder auch heute noch thun werdet, und beweiset euch hernach so kühn.

Rühn, daß ihr wegen eurer Schönheit euch erhebet, nachdem die äußerliche Rinde nun zerrissen ist in Gegenwart so vieler Personen, welche sehen, daß das innerliche ganz voller Fäulung ist.

Inzwischen stirbt die Krancke allmählich, es ist schon Zeit ihr die Augen zuzudrücken, weil deren Lichte schon verloschen ist. Der Priester mag ihr immerhin in die Ohren schreyen, der Tod hat sich schon darein gesetzt, und jederman weiß, daß sie taub ist. Ihre Hände und Füße sind ohne Bewegung, so wohl als ohne Wärme, das Herz athemet noch, aber nur der Seelen, die darvon fährt, gute Nacht zu geben. Wolt ihr wissen, wo sie hinfähret, ich lasse es euch gedencken. Wie das Leben, so ist der Tod. Die Gerichte Gottes sind viel anders, als die Gerichte der Menschen.

Laßt uns jetzt den Freunden dieser Verstorbenen Zeit geben, ihre Wehmuth in ihre Thränen zu versencken, und ihre Traurigkeit durch ihre Seufftzer zu mäßigen. Die allermüthigsten befinden Schwachheit bey sich in dergleichen unglücklichen Fal-

len: alle ihre Klugheit kan ihre Thränen nicht zurück halten. Cäsar und Alexander haben geweinet, der eine über dem Haupt seines Feindes, der andere über dem Grab dessen, den er mehr liebete als sich selbst. Maßsige Thränen stehen den Augen einer betrubten Seelen wohl an! Dann mit einem fleischern Herzen kan man nicht unempfindlich seyn. Über nach dem man der Natur bezahlet hat, was man ihr schuldig ist, muß man auch der Vernunft ein Genügen leisten, und zu jeder Zeit bekennen, daß das die einzige Wissenschaft sey, die uns in Ruhe sezet, wann man will, was Gott will.

Kommet her zu diesem Leichnam, ihr Welt-Kinder, und necht herzlichere Vereuung, daß ihr dessen Schönheit sonsten angebetet habt, lasset euch nicht mehr durch solche sichtbare Hinterlist behören. Sehet an die Haar, die ihr gülden nennetet, und darvon ihr sagtet, daß die Liebe sich ihrer gebrauchte, die allerfreyesten zu binden. Der Glantz ist darvon verschwunden, die Schönheit ist davon weg. Die Stirne, die vor diesem voller Majestät war, und da alle Lieblichkeit sich sehen ließe (wie ihr redet) ist nun

DAS

Thra-
far und
er eine
es, der
den er
Mäf-
en einer
Dann
an man
er nach
et hat,
uß man
gen lei-
n, daß
sey, die
an will,

Dasjenige, was ihr hasset und verach-
tet. Die Augen, die ihr eure Son-
nen nennet, gleichen zweyen neulich
ausgelöschten Lichtern, deren Ge-
stanc alle die sich herzu nahen, ver-
treibet. Die Rosen ihrer Wangen
sind verwandelt in Dornen, ihre Co-
ralline Leffen sind nun weiß, wie Al-
labaster, ihr helffenbeinerner Hals
schwarz wie die Erde, ihr Busen ist
nicht mehr von Schnee, sondern von
Aichen, und mit einem Wort, der
ganze schöne Leib ist nicht von Fleisch,
sondern von Roth. Und so ihr noch
daran zweiffelt, so kommet nur näher
herbey, ihr werdet dessen Gestanc
wohl empfinden.

chnam,
herzli-
Schön-
fet euch
re Hin-
Haar,
darvon
hrer ge-
binden.
chwun-
on weg-
n voller
lichkeit
ist nun
das

Sehet da den Abgott eurer Lie-
be, ihr Liebhaber. Sehet da das
jenige, was euch so viel Unruhe ge-
macht hat. Was vor eine Schan-
de ist es euch, daß ihr dieses Geräffel,
das voll Würme und Fäulung ist,
angebetet habt! Zur Zeit ihres Le-
bens war euch ihre Gegenwart ein
eingebildetes Paradiß, und nun solte
es euch wohl als eine wahrhaftige
Hölle vorkommen. Vorgestern
lieffet ihr überall hin sie zu sehen, und
heute solltet ihr wohl weit wegfliehen,
wann man euch nicht hielte, auf daß

ihr sie nicht sehet. Es sind noch nicht Drey Tage vergangen, daß man ihr Bildniß abgöttischer Weise küßere, und iekund möget ihr sie nicht einmahl selbst ansehen, so gar abscheulich und erschrecklich kommet sie euch nun vor.

Stellet euch demnach zu eurem Besten vor Augen, daß alle die schönsten Damen der Welt dermaleinst in diesen erbärmlichen Stand gebracht werden: und daß alle Lieblichkeit, die sie von der Kunst entlehen, sie nicht mehr begleitet, als erwan einen Frühlings-Tag. Wann euch ein schönes Angesicht in die Augen sticht, so anatomiret es alsobald. Sehet ihr die schönen Augen an, so bedencket also bald, daß sie Drey und sechzig unterschiedlichen Kranckheiten unterworffen sind, und daß ein geringer Fluß sie so zurichten kan, daß auch die das Böse empfinden, die sie nur ansehen. Was ihre Wangen betrifft, die euch so glatt fürkommen, und die heute so schön sind, werden morgen dick aufgeschwollen seyn, und dencket nur, wie übel ihnen das wird anstehen. Ihre Nase, die ihr davor haltet, daß sie wohl gestalt sey, ist eine silberne
Büch,

Büchse voll Salben : man kan sich des Gestancks, der daraus kommt, nicht erwehren, a' 3 mit Biesem und Ambra. Ihr Mund ist gemeiniglich angestreckt von Zahn-Fäulung : Ist sie nicht schon vorhanden, so siehet man doch, daß es sich stark darzu anläset. Und so euch die Hände dieser Schönen gefallen, wisset ihr nicht, daß man sie alle Tage muß brauchen, damit sie weiß werden, und daß man sie alle Augenblick muß waschen, um die Flecken und Unreinigkeit darvon zu bringen.

Endlich, alles was ihr sehet von diesem schönen Leib ist nichts als Gyps: und das, was ihr nicht sehet, nichts als Fäulung. Ihr Damen, zieret euch noch immerhin so viel es euch beliebt, ihr werdet doch eure Natur nicht verändern. Bezaubert ihr die Welt mit eurer betrieglichen Anmuthigkeit, so bezaubert euch die Welt wieder, mit ihren vergeblichen Verheissungen. Schmeichelt euch nicht selbst, ihr seyd nichts als Roth, Stanc und Fäulung. Macher ihr dennoch gleichwohl, daß man sich in euch verliebet, so thut ihrs nur durch eure Kunst. Wann ihr euer Angesicht mit einem neuen Angesicht über-

überziehet, so ist es euch leicht zu thun, daß ihr diejenige betrieget, die nur nach den Augen urtheilen. Wilet ihr eure Eitelkeit verlöhren, so gedencket allezeit an den Tod, weil ihr doch ohne das allezeit sterchet. Dann ihr sehet beim Banquet, oder im Spazier-Gang, ihr gehet hin wo ihr wolle, so führen euch eure Schritte zum Grabe zu. Und wann ihr vorm Spiegel stehet, und geschäftig seyd euer Angesicht zu waschen, so gedencket, daß es dermahleins verfaulen wird, und das vielleicht morgen, und daß alle der Fleiß, den ihr anwendet, es weß zu machen, die Würme nicht verhindern wird dasselbige aufzufressen. Und nachdem ihr ein ganz Glas voll Wasser daran gewendet habt, so vergießet doch auch zum wenigsten etliche Busß-Thränen, um euere von Sünden ganz besudelte Seele zu waschen. Ist nicht Schande, daß ihr täglich euren Leib so ausbuget, den doch die Würme schon in Besitz genommen haben, und unterdessen eure Seele auf dem Eulendes Roth, dahin sie euere Ubelthaten gebracht haben, ganz und gar verlasset?

Sehet, da schlägt die Glocke!
Was

Was wisset ihr, ob es nicht eure letzte Stunde seyn wird. Nun seyd ihr gewiß in einem schönen Zustand vor einem erschrecklichen Richter zu erscheinen, der nichts weniger als die Hölle hat, um die Ubelthäter zu strafen. Euere Gespielin ist jetzt gestorben; Aber ihr nehmet nicht wahr, daß ihr derselben ohne Aufhalten und ohne Stillstehen nachlauffet: Wie ist es möglich, daß ihr in dem Sünden-Stand, darinnen ihr seyd, zum Tode zulauffet? Meynet ihr, ihr wollet auf dem Wege still stehen? Nein, das kan nicht seyn. dann die Zeit, die euch führet, stehet nimmer still. So thut demnach wie die Parther, die in der Flucht über ihre Feinde siegeten. Weinet aus Reue über euer vergangenes Leben, indem ihr nach dem Tode zulauffet; und so offt ihr die Glocke höret schlagen, gedenccket, daß es euere letzte Stunde sey (und vielleicht ist sie es auch warhafftig) auff daß ihr euch geschickt machet, durch den verdriesslichen Paß des Todes zu gehen, darinnen eine unglaubliche Anzahl Menschen verdorben sind. Könnet ihr aber das nicht über eure Herß bringen. so machet es, wie jene vornehme Person, die sich in einer

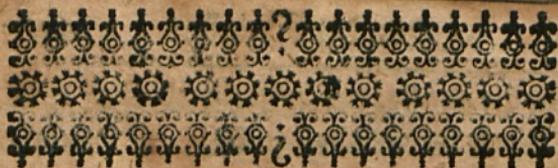
Leich-Kiste ließ abmahlen, mit ent-
 decktem Haupte und gefalteten Hän-
 den, in eben dem Stande, wie sie sich
 nach dem Tod befinden würde, und
 alle Morgen gieng sie hin vor dieses
 Gemählte, und verrichtete daselbst
 ihr Gebet: Welches ihr so wohl ge-
 lungen, daß sie ohne Mühe und son-
 derliche Unruhe gestorben ist. Die
 Neden von dem Tode mißfallen euch,
 und unterdessen beraubet euch eine
 jede Minute eines Theils euers Le-
 bens. So gedencket demnach ohne
 Unterlaß an den Todt, wann ihr
 nicht in Ewigkeit wollet todt seyn.
 Es ist kein ander Todt, als der Todt
 der ewigen Pein, der die Ubelthäter
 bestraffet; und es ist kein ander Le-
 ben als das Leben der unsterblichen
 Glückseligkeit, da die seligen Geister
 ihr höchstes Gut finden.

Also habe ich euch zu Anfang die-
 ses Buchs vorgestellt, wie nichts
 Beständiges in der Welt ist: Wel-
 ches euch dahin bewegen soll, daß ihr
 die Augen gen Himmel aufhebet, um
 die Ewigkeit der Herrlichkeit zu se-
 hen, die uns verheissen worden. Dar-
 auf schlaget eure fast geblendete Au-
 gen wieder nieder, und thut durch
 Hülffe eurerer Einbildung einen Blick
 in

in die Hölle, deren Pein ich euch zum Theil beschrieben habe. Darnach Kommet wieder zu euch selbst und betrachtet, daß diese ewige Glückseligkeit, und diese ewige Pein, nur an einem Augenblick hangen: das ist der Augenblick des Todes, zu welchem ihr euch ohne Unterlaß nahet. Ruhet alle Tage ein viertel Stündlein auff dem betrübten Lager, darauf diese schöne Dame gestorben ist, und erlustiget euern Geist mit dieser angenehlichen Übung, daß ihr darauf bedacht seyd, was ihr gedencken werdet, wann ihr auch dermahleinst darauf liegen sollet, mit Schmerzen und Marter-Ketten angefesselt. Das sind die rechten Gedanken von der Ewigkeit.



Register.



Register

Derer vornhmsten Materien
so in diesem Wercken
vorkommen.

A.

Alter, dafür fürchtet sich Zeno. 17

Aristoteles, was er vor Gedanken
von der Erde gehabt. 118

Arithmeticus, welches der beste. 117

Armuth ist oft bey denen die Gold
gnug haben. 295

Arzney, dafür hat der Mensch oft
einen Eckel. 395

Astrologus, welches der beste. 113

B.

Bauen wie solches geschehen soll. 301

Begierde ist dem Menschen angebohr-
ten. 25

• Derselben Endzweck. 26

Beredtsamkeit derselben Nutzen 60

Bias, des Weisen Großmuth. 135

C.

Creatur, wie man sich an derselben be-
lustigen soll. 345. erinnert den Men-
schen an den Tod zu gedencfen. 190

Creutz,

Register.

Kreuz, dafür soll ein Christ Gott
danken. 209

Cræsus, was bey dessen Herrlichkeit
zu betrachten. 102

D.

Demuth, darum soll der Mensch
bethen. 165

E.

Ehre der Welt ist vergänglich. 281

Eitelkeit der Welt beschrieben. 67

wie David solche betrachtet. 360

Ende um ein baldiges und seliges sol-
len wir bitten 66. Daran soll
man stets gedencken. 117

Erde, was Aristoteles vor Gedan-
cken davon gehabt. 360

Erkänntniß der Welt ist nützlich. 66

Erlösung des Menschl. Geschlechtes
wird beschrieben. 208

Euridicæ ist ein Bild des Todes. 45

Ewigkeit deren Betrachtung ist eine
Lust. 267. Derselben Freude u.
Herrlichkeit. 356

F.

Felß ist ein Bild der Verwerfung. 276

Fleisches Lust ist vergänglich. 337

Fürst, dessen Gewalt ist nichtig 397

Freude, was sie uns lehre 148, 161

G.

Gebeth um ein sehnliches Verlangen
nach dem Tode. 9

Gebet



erien
en

Zeno.

17

danken

118

e. 117

Gold

295

schonft

395

113

ll. 301

gehob,

25

26

n 60

135

en be

Men-

n. 190

Kreuz,

Register.

Gebet um Betrachtung der Vergänglichkeith aller Dinge.	28
• • um Freudigkeit zu sterben	42
• • um ein baldiges Ende	66
• • um Betrachtung des Zeitlichen.	81
• • um das Vertrauen auß Ewiges.	113
• • um die beste Wissenschaft.	125
• • um die Demuth.	165
• • um Dancksagung für Ehr in Leyden	209
• • um Tödrung des Fleisches.	236
• • um selige Betrachtung des Todes.	245
• • um ein seliges Ende.	252
Gedanken welches die nützlichsten und nöthigsten.	214. 255
Gefängniß ewiges bey den Persern.	381
Geiz wird bestrafft. 105. 429. dessen Art und Beschaffenheit.	318
Gelehrsamkeit, welches die beste.	116
Gemüth, welches das Beste.	60
Geometria, welches der Beste.	117
Gerichte Gottes sind wunderbahr.	398
Gesetz, welches das Beste.	168
Gewissen böses wie es beschaffen.	168
Glück, was es nützet.	61
Glücke	

Register

r. Ber
 28
 ben 42
 66
 Zeitli
 81
 ufs E.
 113
 afft. 125
 165
 Hr si
 209
 des. 236
 ng des
 245
 252
 lichsten
 4. 255
 der fern.
 381
 . des
 t. 318
 te. 116
 e. 60
 e. 117
 erbahr.
 398
 168
 paffen.
 168
 61
 Glücke

Glückseligkeit, wie solche zu erlan- 62
 gen.
 Gold, damit kan man nicht den
 Himmel erkauffen. 295. Hilff
 nicht vor den Hunger. ibid.
 Grab, ist des Menschen Glückse-
 ligkeit. 172. was bey grossen
 Herrn Gräbern zu beherrigen. 82.
 102. daran sollen wir fleißig ge-
 dencken. 444
 S.
 Hannibal ist ein Bild der Wollust. 124
 Haus, was bey dessen Bau in Acht
 zu nehmen. 301
 Helene, derselben prächtiges Grab. 143
 Himmel ist der Christen Mittel-
 Punkt. 18. 346
 Hiob, ist ein Muster der Vergnüg-
 samkeit. 33
 Historien, wie solche zu lesen. 282
 Hölle, derselben Pein 391. Vor
 wem solche bereitet. 404
 Hoffarth derselben Straffe. 321
 Hoffnung versüßet die Bitterkeit des
 elenden Lebens 24. 101. Dersel-
 ben Bild sind die Rauffleuthe. 99
 Hoheit welches die größte. 66. 72
 Hurerey, derselben Belohnung. 158
 S.

Register.

J.

Irrthum, welches der gemeinste. 59
Jungfrauen, was dieselben beson-
ders in Acht zu nehmen. 148. 161

K.

Kauffleuthe sind ein Bild der Hoff-
nung. 99

Kleider-Pracht ist betrüglich 151

König, muß den Tod preisen 38
was derselbe sonderlich zu betrach-
ten hat. 94

L.

Laurentius H. dessen grosse Gedult
bey seiner Marter. 36

Leben, welches das elendeste. 58. 40

Leib, ist dem Menschen oft eine Last
329. ist eine Speise der Wür-
mer. 327

Liebe hat Christum in den Tod ge-
bracht. 205. machet gedultig. 3
verwandelt die Natur aller Din-
ge. 33

Lust, worinne die Vornehmste bestehet

M.

II. 345

Macht des Todes ist die größte. 83

Mahlzeit die köstlichste ist ein Bild
der Vergänglichkeit. 343

Marter, die Zeitliche ist nur ein
Schatten der ewigen Pein. 381

Leidet der H. Laurentius mit gros-
ser Gedult. 36

Medi-

Register.

<p>inste. 59 in beson- 148. 161 er Hoff- 99 151 eisen 38 betrach- 94 Gedult 36 58. 40 eine Last er Wür- 327 Tod ge- ultiq. 3 er Din- 33 bestehet II. 345 ste. 83 in Bild 343 nur ein ein. 383 mit groß 36 Medi-</p>	<p>Medicus welches der beste 118 Mittel der Seligkeit soll der Mensch nicht verachten. 57 Monarchien sind veränderlich. 287 Moluken bauen Häuser nur auf eine kurze Zeit. 303 Musicus der Beste 118 N. Natur, entsetzet sich vor den Tod. 53 P. Balläste, darinne suchet der Mensch sein Vergnügen vergeblich. 297 Philosophus, worauf er vornemlich denken soll. 117 Pilgrim ist ein jeder Mensch. 14 Plato, dessen Ruhm ist eitel. 123 Pracht ist vergänglich. 107 R. Reichthum dessen Nutzen 61. wie solcher zu gebrauchen 110. dessen Vergleichung. 289. worinne der größte bestehe. 96. 100. darnach streben ist thöricht 290. was der Reichthum sey. 98. dessen Ver- achtung ist nützlich 81 Rom ist ein Bild der Vergänglich- keit 282 Ruhe, womit die ewige zu verglei- chen 388 Ruhm der zeitliche ist eitel. 123 S.</p>
---	---

Register.

S.

- Schmerz, wird aus Liebe nicht geachtet. 3
Schönheit ist eitel 146. 442. Dabey soll man um Demuth bitten 165
Schrift, die Heilige weist uns auf das ewige Leben. 116
Schwahn, lehret uns des Todes erinnern. 6
Seuffzen, was solches dem Menschen verursacht. 35
Sonne derselben Nutzen 19. womit sie zu vergleichen 22
Speise und Trancck, worzu solches gegeben. 197
Spieler, wird bestrafft 200
Sterne, deren Nutzen. 18
Sterben tägliches machet freudig. 20 ist das süßeste Geseß. 168
Streit ein unaufhörlicher ist das menschliche Leben. 40
Sünder, Ausspruch Gottes über denselben. 380

T.

- Tag des Todes bringet das größte Vergnügen. 35
Tantalus ist ein Bild der ewigen Straffen. 26
Theologus, welches der andächtigeste. 117
Thorheit, die größte. 49

200

Register.

<p>cht ge 3 Dabey 165 ns auf 116 des er 6 Men 35 womit 22 solches 197 200 18 dig. 20 168 st das 40 3 über 380 größte 35 wigen 26 tigste. 117 49 Tod,</p>	<p>Tod, wem er angenehmer als das Le- ben. 35. in Ze-ten kennen lernen machet frölich. 40. 214. daran gedencken die Frommen fleißig. 48 61. ist vor ein nothwendiges Guth zu achten. 54. dessen kan man sich bey aller Gelegenheit erinnern. 178 Kömmt plöglich. 188. ist denen Frommen süsse. 213. denen Ruch- losen bitter. 221. wie die Todes- Bereitung geschehen müsse. 224. wird dem Ezechia vorher verkün- diget 378. darnach sollen wir ein sehnliches Verlangen tragen. 245 an denselben gedенcken ist noth- wendig. 214. 255. ist heilsam. 58 dessen erinnern uns alle Creaturen Gottes. 190 Tugend, bey wem sie zu finden 36. ist die größte Hoheit. 288 B. Verdamnte, deren Wohnung ist die Hölle 382. dererselben Quahl 411 Vergänglichkeit, derselben ist alle unterworfen. 193. wo man sich derselben erinnern kan. 343. wie David dieselbe betrachtet. 360. um derselben Betrachtung sollen wir bethen. 28 Vergnügen findet ein Christ in Be- trachtung des Todes. 33 Verlan-</p>
--	---

Register.

- Verlangen was es würcke. 19
Vertrauen soll auf das ewige gericht seyn. 113
Verwesung, solcher ist alles unterworfen 270. auch die harten Felsen 276. und die Wälder. 376
U.
Unzucht, derselben Abbildung. 329
W.
Wald ist ein Bild der Verwesung. 376
Weisheit, welches die wahre. 49
Welt ist böse. 308. derselben Ehre ist vergänglich 281. ist der Eitelkeit unterworfen. 67. derselben Erkenntniß ist nützlich. 66
Wille liebet das Gute. 22
Wind, dessen Ursprung will Thales erforschen. 139
Wissenschaft welches die beste. 125
Wollust darinne ersterben die Weltkinder 124. 178. welches die rechte Wollust sey, 42. derselben Beschreibung. 408. wird bestraft. 398. ist die größte Thorheit. 49
Z.
Zärtlichkeit liebet der Mensch, 49



19
gerich
113
unter
n Fel
376

329

fung.
376
49
hre ist
elleit
n Er
66
22
hales
139
125
Welt
e rech
n Bes
rafft.
49

49



Dd 2467

(x 2595376)

Vers. f. Beibl. 1: Im J. 122

" " " 2: Im J. 120





4

DE LA SERRE

Bier Capitel

Seiner

Bedanken

von der

Ewigkeit.

Als der

Andere Theil

Zu seinen süßen

Godes-Bedanken

Ebenfalls aus dem Französische
schen übersetzet.

Leipzig,

Bev Wolfgang Deer, 1738.

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Farbkarte #13

B.I.G.